

Sächsische

40	8 ^o
----	----------------

2055

Landesbibl.



Wizenburnes

Wisinburn

Wizenborne

Weizenborn
in acht
Jahrhundertern

Weißenborn
in acht
Jahrhunderten

Sächsische
Landesbibliothek
- 1 APR 1966
Dresden

P

Herausgeber: Rat der Gemeinde Weißenborn - Verantwortlich für den Inhalt: Die Autoren der Beiträge (die Namen der Verfasser sind dem Inhaltsverzeichnis zu entnehmen) - Gestaltung und organisatorische Leitung: E. Kleinwechter - Bildautoren: Chr. Schubert (15), M. Gehmlich (12), H. Proske (11), Archiv des VEB FZPW (8), Archiv der SED-Kreisleitung (8), Sächs. Landeshauptarchiv Dresden (3), Verlag „Weltall, Erde, Mensch“ (3), Archiv der Bergakademie Freiberg (2), H. Auermann (2), Archiv des Gemeindeamtes Weißenborn (1), unbekannt (1) - Zeichnungen: W. Florian (2), F. Habekuß (1) - 3 geogr. Karten: Dr. Langer, M. Meier, R. Reißmüller, G. Uhlig - Druck: VEB Ratsdruckerei Freiberg III/11/4 Kg 681/63 663 6729 E

DNB '65, 24, 535

Berichtigungszettel

S. 112 7. Zeile muß heißen 17. 8. 1858

S. 119 15. Zeile muß heißen 48 720 DM

S. 131 19. Zeile muß heißen Mitte 1950

18. 10. 1952

1. 10. 1952
2. 10. 1952
3. 10. 1952

Die vorliegende Chronik führt ihre Leser durch die 800jährige Geschichte unseres Ortes. Die Verfasser würdigen in ihr die großen Leistungen, die unsere fleißigen und begabten Menschen im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte auf vielen Gebieten des Lebens vollbracht haben.

Durch das Studium dieser Schrift erfahren wir, wie die Bevölkerung unter der Herrschaft einer kleinen Schicht immer wieder um die Früchte ihres Fleißes und ihrer Schaffenskraft betrogen wurde. Wir erkennen aber auch die Kraft und die Fähigkeiten, die ein Volk besitzt, wenn es zum Gestalter einer neuen, sozialistischen Gesellschaftsordnung wird.

Noch nie zuvor haben sich in Deutschland Arbeiter, Bauern, Lehrer, Ingenieure, Wissenschaftler und andere Schichten der Bevölkerung mit der Geschichte unseres Volkes so intensiv beschäftigt, wie das heute in der Deutschen Demokratischen Republik geschieht und in der breiten Diskussion über die „Geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik“ und den „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“ zum Ausdruck kommt. Die unter Anteilnahme aller Schichten der Bevölkerung unseres Ortes erarbeitete Chronik bestätigt die Richtigkeit der in diesen Dokumenten formulierten geschichtlichen Erkenntnisse. Beide beweisen die Unfähigkeit der deutschen Großbourgeoisie zur Führung der Nation und würdigen die Rolle der friedliebenden demokratischen Kräfte unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei.

Der Kampf der Arbeiterklasse um wahre Menschlichkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Frieden, Freiheit und sozialen Fortschritt führte in der Deutschen Demokratischen Republik zum Siege. Das wird uns auch beim Studium dieser Lektüre so recht bewußt und erfüllt uns Bürger des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates mit Stolz und Freude. Unseren westdeutschen Schwestern und Brüdern mag die Schrift Mahnung und Ansporn sein, die Kräfte, die das deutsche Volk erneut in eine Katastrophe führen wollen, zu überwinden, damit die Vorschläge der Deutschen Demokratischen Republik zur Herstellung normaler Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten verwirklicht werden können.

Rat der Gemeinde Weißenborn

M e i e r

Bürgermeister

Vorwort

Eine Chronik schreibt nur derjenige,
dem die Gegenwart wichtig ist.

Goethe

(aus „Maximen und Reflexionen“)

Obwohl der Anlaß Jahrhunderte zurückliegt, feiern wir unser Schul- und Heimatfest, weil wir die Gegenwart lieben und uns in ihr erfreuen wollen. Wir können das um so besser, je mehr wir aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen, wobei uns die vorliegende Schrift behilflich sein wird.

Wichtigster Anlaß für die Durchführung des Heimatfestes im Jahre 1963 ist die erste urkundliche Erwähnung Weißenborns vor 750 Jahren. Unser Ort hat jedoch im Jahre 1213 schon längere Zeit bestanden. Ein genaues Gründungsjahr steht für unser Dorf wie auch für die Nachbargemeinden nicht fest. Es dürfte — gewissenhaften Nachforschungen und gründlichen Überlegungen zufolge — in den Jahren zwischen 1160 bis 1170 liegen. Aus diesem Grunde haben die Gemeindevertreter beschlossen, die erste urkundliche Erwähnung Weißenborns zum Anlaß zu nehmen, gleichzeitig das etwa 800jährige Bestehen unserer Gemeinde zu feiern. Darüber hinaus können wir diese Feierlichkeit mit einem Schulfest verbinden, das in einem 335jährigen Schulunterricht begründet ist.

Durch die Mithilfe breiter Kreise der Bevölkerung gelang es, in nur einem Jahr die Chronik zu erarbeiten. Dabei konnten wir uns z. T. auf bedeutende Vorarbeiten der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Heimatgeschichte Weißenborns“ stützen. Wertvolle Hinweise gaben beim Überarbeiten der Beiträge die „Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung“ der Kreisleitung Freiberg, die Ortsleitung der SED und Herr Schellhas, Bibliotheksdirektor der Hochschulbücherei der Bergakademie Freiberg für die ältere Geschichte. Ihnen, sowie allen anderen Mitarbeitern, die in dieser Schrift nicht genannt werden können, sei hier der herzlichste Dank ausgesprochen.

Unsere kurze Chronik ist nicht nur für kommende Generationen, sondern vor allem für die Gegenwart bestimmt. Jung und alt soll sie als kleines Nachschlagewerk über Weißenborn benutzen können. In ihr spiegeln sich eine bewegte Vergangenheit und die Erfolge unserer Aufbauarbeit wider. Möge dadurch beim Leser die Erkenntnis Theodor Fontanes zum Vorsatz werden:

„Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben,
aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben.“

Wir haben versucht, die Vergangenheit und Gegenwart unseres Ortes in möglichst vielen Lebensbereichen darzustellen und bitten deshalb um Verständnis, daß dies bei der zur Verfügung stehenden Seitenzahl nicht in der wünschenswerten Ausführlichkeit geschehen konnte. Die Schrift sollte daher als Anregung zu weiterem Forschen dienen und Anlaß sein, in allen Einrichtungen unserer Gemeinde, mit dem Heimatfest beginnend, eine fortlaufende Chronik zu führen.

März 1963

E. Kleinwechter

Leiter des „Aktivs zur Erarbeitung
der Chronik Weißenborns anläßlich
des Heimatfestes 1963“

Wandere mit mir durch die Heimat!

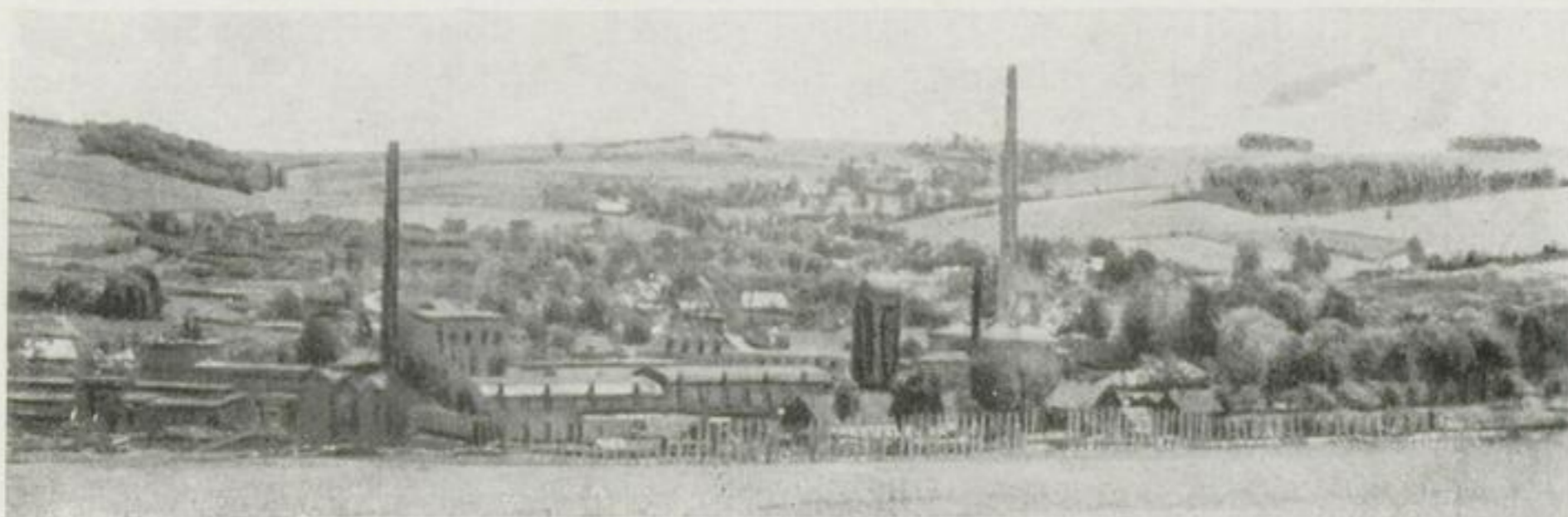
Wenn man zu einem Geburtstagskind zur Gratulation kommt, wird die Verbindung um so herzlicher sein, je besser man sich kennt. Viele Freunde aus nah und fern werden seit langen Jahren wieder einmal unter uns weilen. Ein ganz besonderer Anlaß ist es, der uns in diesen Tagen in unserem Weißenborn vereint. Unsere Schule feiert ihr 335jähriges und unser Heimatdorf sein etwa 800jähriges Bestehen.

Schulfreunde und alte Bekannte werden sich wiedersehen und Erinnerungen austauschen. Nach manchem lieben Freund wird man sich erkundigen, der inzwischen aus unserer Mitte geschieden ist. Ganz besonders bitter ist es, daß zwei imperialistische Raubkriege auch schmerzliche Lücken unter der Bevölkerung unseres Ortes hinterließen; viele hoffnungsvolle Menschenleben wurden dadurch vernichtet.

Schon mancher Weißenborner mag in die Welt hinausgezogen sein. In Gedanken wird er oft in seinem Geburtsort weilen und die heimatlichen Felder und Fluren vor sich sehen. Damit liebe Freunde, die unserem Dorf längere Zeit fern waren, wieder mit ihm vertraut werden, wollen wir jetzt eine gemeinsame Wanderung beginnen. Vieles hat sich verändert, und mancher Neubau wird ihnen fremd sein.

Aus Richtung Freiberg kommend, gehen wir am „Rosinhäuschen“ vorbei, einer altbekannten ehemaligen Gaststätte, die wohl bei manchem älteren Besucher frohe Jugenderinnerungen wachrufen wird. Wir erreichen bald die Häuser der Freiburger Straße und damit den Ausgangspunkt unserer Wanderung durch Weißenborn. Am ersten kleinen landwirtschaftlichen Gehöft, den Weißenbornern noch als „Schubert-Mühle“ bekannt, führt ein Feldweg zu Reichels Teich, der in den vergangenen Jahren viele Badefreudige anlockte, die heute meist schon unseren neuen Badeteich benutzen. Die Häuser der Freiburger Straße bis zur Muldenbrücke machten das frühere Neuberthelsdorf aus, einen ehemaligen Ortsteil des benachbarten Berthelsdorf. Obwohl es schulisch schon längere Zeit zu Weißenborn gehörte, erfolgte erst 1955 die Eingemeindung zu Weißenborn.

Links des ehemaligen Kunstgrabens fallen 2 neue Häuserblocks besonders auf. Sie wurden in den Jahren 1954 errichtet. Zweiundzwanzig Familien konnten dadurch in schöne, geräumige Wohnungen einziehen. Unmittelbar vor der Muldenbrücke steht rechts die Konsumgaststätte „Muldenhof“ und auch eine Selbstbedienungs-Kaufstätte.



Blick auf unser Heimatdorf



Die „Alte Mühle“

Nun geht es über die Muldenbrücke, über die täglich ca. 15 Busse Werktätige von und zur Arbeitsstelle bringen und die der Verbindung Weißenborn—Freiberg dienen. Das war nicht immer so. Erst unsere sozialistische Entwicklung hat es fertiggebracht, unseren werktätigen Menschen diese Erleichterung zu schaffen. Der VEB Papierfabrik Weißenborn wendet dafür jährlich einen Betrag von etwa DM 36 000,— auf. Ich kenne noch viele Oberbobritzscher, die ein Menschenalter lang bei Wind und Wetter zu Fuß nach Weißenborn „zur Schicht“ kamen.

Nach Überschreiten der Muldenbrücke stehen wir bald vor dem schmucken Haupteingang des VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn, in welchem ca. 1100 Werktätige hochwertige Erzeugnisse schaffen, die im In- und Ausland einen guten Ruf genießen, und wodurch unser kleines Dorf Weißenborn weit über seine Grenzen hinaus bekannt ist. Im Gebäude der ehemaligen Werkskantine, dem schönsten Fachwerkbau Weißenborns, auch als „Alte Post“ bekannt, befindet sich eine große HO-Lebensmittel-Verkaufsstelle. In der „Alten Mühle“ ist heute die Werkschule untergebracht. Auf dem „Fabrikteich“ tummelt sich zur Freude aller zahlreiches Wassergeflügel. Nun kommen wir an der jetzigen Post und Girokasse vorbei und erreichen auf der Dorfstraße das Gemeindeamt. Vom Bürgermeister erfahren wir, daß Weißenborn gegenwärtig 2250 Einwohner hat.

Über die Straße der Jugend gelangen wir zu den Neubauten der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft, die im Oktober 1955 gegründet wurde. Die ersten zwei Neubauten entstanden in der Bobritzscher Straße. Später wurde eine völlig neue Straße gebaut, die Straße der AWG mit mehreren Häuserblocks. In der Nähe der alten Schäferei be-

findet sich die im Oktober 1961 eingerichtete Ortswäscherei. Fünf moderne Waschmaschinen nehmen den Hausfrauen die schwere Arbeit des Waschens ab. Am Ende der Bobritzcher Straße befindet sich der Kindergarten, in welchem etwa 60 vorschulpflichtige Kinder liebevoll betreut werden. Dem Kindergarten schließt sich neuerdings eine Kinderkrippe für 15 Kleinstkinder an. Über die Gartenstraße kommen wir an dem ehemaligen „Commungut“, einem der ältesten Gebäude von Weißenborn vorbei und erreichen wieder die Dorfstraße. Wir wandern nun die Dorfstraße aufwärts und sehen links und rechts die Gehöfte unserer Genossenschaftsbauern. Bald erreichen wir den Übungsplatz und das Gerätehaus der Ortswehr sowie eine alte Einkehrstätte. Am Ende der Dorfstraße gehen wir noch paar Schritte bis zur Höhe. Linker Hand fällt uns ein turmartiger Bau auf. Es handelt sich dabei um eine Fernsehempfangsanlage, die 1962 von Weißenborner Einwohnern errichtet und finanziert wurde. Wir werfen



Unser Oberdorf



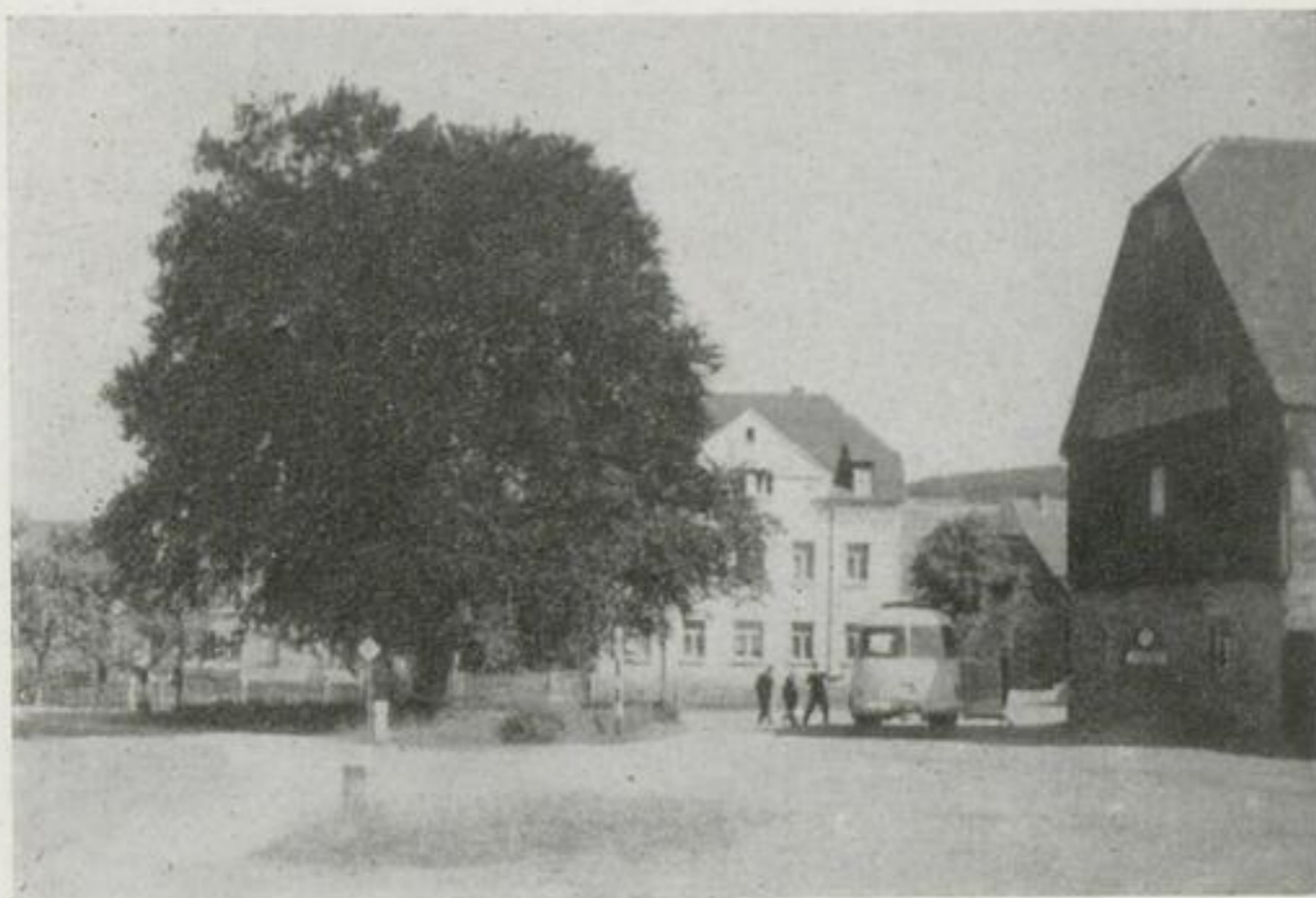
Süßenbach

nun einen Blick auf den Ortsteil Süßenbach, welcher aus 8 genossenschaftlichen Gehöften besteht. Der Torbogen des ehemaligen Vorwerks steht unter Denkmalschutz. Lassen wir unseren Blick weiterschweifen. Wir sehen Oberbobritzsch mit seiner Kirchturmsspitze, die Höhenstraße nach Colmnitz und dahinter den Tharandter Wald. In südöstlicher bis südlicher Richtung grüßen uns die Burgruine Frauenstein, der Burgberg und die Höhenzüge des Erzgebirgskammes. Wir wenden uns zurück und schauen in die entgegengesetzte Richtung. Der Ort Berthelsdorf zieht sich am Berge hin. Wir sehen Teile von Zug mit seinen Schachtanlagen und unsere altherwürdige Bergstadt Freiberg mit ihren Türmen. Über alles hinaus ragt die 144 m hohe Halsbrücker Esse. Davor liegen die neuerrichteten Anlagen der Zinkhütte und das altbekannte Werk Muldenhütten, und so manches wäre noch zu nennen.

Wir wandern nun die Frauensteiner Straße bergab, vorbei an wenigen Gehöften. Wenn wir von halber Höhe aus Umschau halten, können wir noch sehr gut charakteristische Merkmale unseres ehemaligen Waldhufendorfes erkennen, während sich unten im Tal der umfangreiche Anlagen- und Gebäudekomplex der Zellstoff- und Papierfabrik markant abhebt. Alles wird überragt von einer riesigen Krananlage, die erst vor Wochen in Betrieb genommen wurde, wodurch die schwere manuelle Arbeit des Holzentladens und des Holztransportes der Vergangenheit angehört.

Wieder im Niederdorf angekommen, sehen wir links der Frauensteiner Straße die Kleingartenanlage der Sparte „Freundschaft“, in welcher 67 Mitglieder nach Feierabend Freude und Entspannung finden. Viele Weißenborner lenken an Sonntagen ihre Schritte dorthin, um sich an der Blütenpracht zu erfreuen. In ca. 1000 Aufbaustunden wurde ein Gartenheim errichtet, welches als gemütliche kleine Einkehrstätte bekannt ist und den Zusammenkünften der Gartensparte dient.

Wir erreichen nun den ehemaligen Gasthof, der im Erdgeschoß den Kinderhort beherbergt, in dem z. Z. etwa 100 Kinder betreut werden. Im Saal wurde eine große HO-Verkaufsstelle eingerichtet, die seit 1956 besteht und den Weißenbornern manchen Weg zum Einkauf nach Freiberg erspart. Gegenüber dem ehemaligen Gasthof befinden sich im früheren Erbgericht die Büroräume der LPG „Theodor Körner“ und der Stützpunkt „Neue Technik“.



Blutbuche und
Bus-Endstation

An der Blutbuche vorbei, die unter Naturschutz steht, und an welcher sich gleichzeitig die Busendstation befindet, gelangen wir zur Lichtenberger Straße mit ihren sauberen Genossenschafts- und Siedlungshäusern. Am Anfang dieser Straße fällt uns das schmucke Keglerheim auf, das aus dem ehemaligen „Drescherhaus“ im NAW erbaut worden ist und Anfang 1961 eingeweiht wurde.

Wir kommen zur „Sportstätte des Friedens“, einem landschaftlich herrlich gelegenen Tummelplatz für unsere sportbegeisterte Jugend. Von weitem sehen wir die südwestliche Seite des ehemaligen Junkerschlosses. Wir wandern ein Stück an der Mulde entlang durch den Park mit seinen prächtigen Laubbäumen. Park und Schloß stehen unter Natur- und Denkmalsschutz. Auf der ehemaligen Schloßwiese sehen wir das in der Fertigstellung begriffene Naturbad. Junge Pioniere begannen im April 1958 den Bau dieses größten NAW-Vorhabens unserer Gemeinde mit dem ersten Spatenstich. Wir steigen die Freitreppe hinauf und stehen vor dem Eingang des ehemaligen Schlosses, das zum Kulturzentrum des Ortes geworden ist, nachdem im Jahre 1954 durch fleißige Mitarbeit aller Schichten der Bevölkerung ein großer, sehr schöner Kultursaal angebaut wurde. Hier finden unter vielem anderen auch die regelmäßigen Filmvorführungen statt. Im Hauptgebäude befinden sich eine gemütliche Gaststätte, die Betriebs- und Zahnambulanz, die Bücherei und Räume, die kultur- und gesellschaftspolitischen Zusammenkünften dienen.

Vom Kulturhaus „Otto Buchwitz“ begeben wir uns zur Frauensteiner Straße. Rechts erblicken wir die Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg gefallenen Weißenborner. Wir kommen am Pfarrhaus mit seinem Fachwerkbau, der für uns kulturhistorisch wertvollen Kirche und dem Volkseigenen Gut vorbei, welches früher zum Schloß gehörte und sehen die zwei geschmückten Schulgebäude, in denen etwa 330 Kinder zu sozialistischen Menschen erzogen werden.

Wieder sind wir an der Blutbuche angekommen. Bänke fordern uns zum Ausruhen auf. Hier wollen wir die Wanderung, die uns durch unser Heimatdorf führte, mit den Worten beschließen:

„Mag auch der Glanz der Fremde manches scheinbar überragen, die Liebe und Verbundenheit zur Heimat werden wir immer in uns tragen!“

Eine neue Zeit ist angebrochen. Es wird noch Jahre dauern, ehe alle Schrecknisse des letzten Weltkrieges überwunden sind. Wenn wir alle unsere ganze Kraft für die Erhaltung des Friedens einsetzen, dann werden sich die Worte aus unserer Nationalhymne von Johannes R. Becher verwirklichen,

„daß die Sonne schön wie nie über Deutschland scheint!“



Im Park

Die Entstehung Weißenborns

Die Kolonisierung unseres Landes

Als im Jahre 919 der sächsische Herzog Heinrich zum deutschen König gewählt wurde, verlief die Ostgrenze seines Reiches entlang der Linie Elbe—Saale. Jenseits dieser Grenze befand sich das geschlossene Siedlungsgebiet der polabischen Slawen. Hier siedelten eine große Anzahl slawischer Stämme. So lebten z. B. im Gebiet des heutigen Mecklenburg die Obodriten und um Berlin die Stämme der Luticen.

Zwischen Elbe—Saale und Erzgebirge siedelten die polabischen Sorben. Dieses Gebiet war in einzelne Gaue eingeteilt. Unsere Gegend, das Gebiet der Freiburger Mulde, wurde von dem Stamm der Daleminzier bewohnt und gehörte zum Gau Glomaci (Lommatzsch). Die slawische Bevölkerung lebte vor allem in den Niederungen. Das Gebirge war für eine Besiedlung durch die Slawen nicht geeignet, da der Stand ihrer Wirtschaft eine Urbarmachung des dichten Miriquidi (schwarzer Wald) nicht erlaubte. Damals war die Gegend um Freiberg noch unbewohnt.

Nach der Wahl zum deutschen König begann Heinrich der Erste eine weitreichende aggressive Politik. Mit Gewalt vergrößerte er das Territorium Deutschlands im Westen und im Osten. Mit seinem Heer überschritt er die Elbe und drang in das Land der Westslawen ein. Die eroberte slawische Festung Branibor wurde in Brandenburg umbenannt.

Nach der Eroberung von Branibor fiel Heinrich I. in das Gebiet der Daleminzier ein. In der Nähe von Meißen bei Jahna kam es im Jahre 928 zu einer blutigen Schlacht. Der Chronist Widukind von Corvey berichtet darüber, daß Heinrich I. nach 20tägiger Belagerung die „Stadt“ Canna (Jahna) einnahm und sie seinen Kriegern zur Plünderung überließ. „Alle Männer wurden getötet, die Knaben und Mädchen als Sklaven weggeführt.“ Der Charakter der Kriege gegen die Slawen wird an einer anderen Stelle der Chronik klar. Dort schreibt der Chronist, daß es bei Heinrich I. „um Ruhm und um das große weite Reich“ ging, bei den Angegriffenen um „Freiheit oder tiefste Knechtschaft“. Zur Unterdrückung der Slawen ließ Heinrich befestigte Anlagen errichten. An der Mündung des kleinen Baches Misni in die Elbe entstand die Burg Meißen. 965 wurde die Mark Meißen gebildet, zu der im Jahre 983 die Marken Zeitz und Merseburg kamen.

Raub und die Eintreibung von Tributen standen im Vordergrund der Aggressionspolitik der deutschen Könige. Zu diesem Zweck richteten sie in den eroberten Gebieten die Marken ein. An der Spitze einer Mark stand der vom König eingesetzte Markgraf. Die Markgrafen strebten jedoch sehr bald nach der Erblichkeit dieses Amtes. Dieses Ziel erreichte erst 1123 Konrad von Wettin.

Durch den großen Slawenaufstand im Jahre 983 verlor der deutsche König die Mark Meißen. Bis 985 war sie im Besitz des böhmischen Königs Boleslav. Die deutschen Könige eroberten sie jedoch bald wieder zurück.

Im 12. Jahrhundert richtete sich die Eroberungspolitik der deutschen Könige aus der Dynastie der Hohenstauffer vor allem nach Italien. Dadurch wurde die weitere Eroberung der slawischen Gebiete Sache des deutschen Adels. So war es auch möglich, daß das Amt des Markgrafen erblich werden konnte. Viele Kreise des weltlichen und geistlichen Adels interessierten sich für die slawischen Gebiete. Der niedere Adel, das

Rittertum, erhoffte sich größere Lehen. Durch die Erhebung des Kirchenzehnt bei den „bekehrten“ Slawen vermehrten sich die Einnahmen der Kirche. Die Kirche errichtete deshalb Slawenbistümer und begann damit, die einheimische slawische Bevölkerung zu christianisieren. Zu diesem Zweck wurden von der Kirche viele Klöster errichtet.

Es stellte sich aber bald heraus, daß eine reine militärische und kirchliche Beherrschung der slawischen Gebiete nicht ausreichte. Durch die blutigen Unterwerfungen der Aufstände der Slawen verringerte sich ihre Bevölkerungszahl. Unbewohnte Gebiete (die Slawen wurden an vielen Stellen völlig ausgerottet) hatten aber für die deutschen Adligen und für die Kirche keinen wirtschaftlichen Nutzen. Einnahmen konnten nur aus besiedelten Gebieten in die Kassen der deutschen Feudalherren und der Kirche fließen. Aus diesem Grunde siedelten die Feudalherren deutsche Bauern aus dem Westen des Reiches in den slawischen Gebieten an. So kam es, daß nach 1100 in den eroberten Gebieten viele Dörfer und Gemeinden gegründet wurden.

Die Gründung von Weißenborn

Wie schon ausgeführt, war das heutige Erzgebirge von einem dichten Wald bedeckt. Damals brachte der Wald für die Feudalherren keine zusätzlichen Einnahmen. Deshalb ließen sie den Wald roden, um ihn in Ackerland umwandeln zu lassen. Es mußten Menschen angesiedelt werden, die das Land bearbeiteten und die auch ständig dort lebten. Die Feudalherren gründeten viele Dörfer. Der größte Teil der Dörfer des Kreises Freiberg ist in der Zeit der sogenannten Hochkolonisation, also zwischen 1156 und 1170, gegründet worden.

Tausende Menschen wurden aus dem Westen des deutschen Reiches in die eroberten Gebiete umgesiedelt. In diesen Jahren erreichte die Kolonisierung in den eroberten slawischen Gebieten ihren Höhepunkt. Innerhalb dieser Zeitspanne ist auch unsere Gemeinde Weißenborn entstanden.

Im Jahre 1156 erhielt Otto, der älteste Sohn Konrads von Wettin, die Markgrafschaft Meißen. Markgraf Otto (später der Reiche genannt) bekam somit als zweiter Markgraf sein Amt erblich zugesprochen. Um den in seiner Markgrafschaft sich ausbreitenden Miriquidi für sich zu nutzen, begann er südlich von Nossen auf eigene Hand zu roden. Im Münzbachtal errichtete er zu diesem Zweck eine markgräfliche Burgherrschaft. In dieser legte der Markgraf die drei Dörfer Christiansdorf (daraus entwickelte sich nach dem Silberfund die Stadt Freiberg), Tuttendorf und unsere Nachbargemeinde Berthelsdorf an. Mittelpunkt der Burgherrschaft wurde die älteste Burg Freibergs an der heutigen Silberhofstraße (Turmhofgut). Im Jahre 1162 gründete Otto das Kloster Alzella als Begräbnisstätte seines Hauses. Er stattete das Kloster reichlich mit 800 Hufen Land aus. Sein Burgherrschaftsbezirk befand sich innerhalb dieser Schenkung. Da das Land kaiserliches Lehen war, mußte Otto diese Schenkung vom Kaiser bestätigen lassen. Diese Bestätigung erfolgte im Februar 1162 durch den deutschen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa).

Weißenborn wird in dieser Zeit noch nicht erwähnt. Es liegt ja auch außerhalb der 800 Hufen und wurde deshalb in besagter Urkunde nicht genannt. Als süd-östliche Grenze dieses Gebietes nimmt man die Mulde an. Unser Ort grenzte somit an den Burgherrschaftsbezirk Ottos des Reichen. Wir können annehmen, daß in dieser Zeit die ersten Siedler in unserer Gemeinde eintrafen. Wer in Ottos Auftrag die Besiedelung leitete, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß Weißenborn von den Burggrafen von Dohna angelegt wurde, denn diese

betrieben ebenfalls im Erzgebirge Kolonisation. Ihre Besitzungen reichten bis in die Nähe des Klostergebietes von Altzella. Es ist möglich, daß sich die Ländereien der Burggrafen von Dohna und des Klosters Alt-Zella an der Mulde bei Weißenborn begrenzten. Sicher ist, daß Weißenborn, wenn es auch nicht von den Burggrafen von Dohna angelegt wurde, doch nach der Gründung in deren Besitz kam. Um sich der Gunst des Klosters zu erfreuen (sie hofften, eine Begräbnisstätte im Kloster selbst zu bekommen), beschenkten sie das Kloster mit Gütern, ja selbst mit ganzen Dörfern. Diesen Schenkungen verdanken wir die erste schriftliche Erwähnung unseres Ortes. Der Burggraf Heinrich II. von Dohna überließ in den Jahren zwischen 1187 und 1208 dem Kloster Altzella 10 Hufen von Weißenborn und verkaufte weitere 2 Hufen für zwei Mark Silber. Diese Erwerbung des Klosters wurde von dem Abt Matthäus (1187 bis 1208) in der Zellischen Erwerbungsliste eingetragen. Somit haben wir die Bestätigung, daß unser Ort in dieser Zeit schon bestanden haben muß. Berücksichtigen wir außerdem, daß die anfängliche Entwicklung eines neuen Ortes Jahre, mitunter Jahrzehnte dauerte, so können wir schlußfolgern, daß Weißenborn in der Zeit der Hochkolonisation gegründet worden ist. Wenn wir auch nicht genau sagen können, daß Weißenborn im Jahre 1163 entstanden ist, so verrät uns doch die unmittelbare Nähe von Berthelsdorf (Berthelsdorf bestand um diese Zeit schon), daß wir die Gründung unserer Gemeinde in dieser Zeit vermuten können. Wir wissen nicht, wer unseren Ort gründete, denn wir sind nicht in der Lage, wie einige unserer Nachbargemeinden (Berthelsdorf, Hilbersdorf) den Namen des Gründers aus dem Ortsnamen abzuleiten.

Die älteste erhaltene urkundliche Bestätigung unseres Ortes stammt aus dem Jahre 1213. In einer Urkunde vom 7. November 1213 nimmt der Papst Innocenz das Kloster Altzella unter seinen Schutz und bestätigt alle dessen Güter und Besitzungen, namentlich den Ort selbst, wo das Kloster liegt, 800 Hufen an dem Flusse Milde (Mulde), 12 Hufen in Wizenburnes, u. a.

Hier wird nun unser Ort nach seiner Entstehung vom Papst bestätigt. Weißenborn blieb bis zum Jahre 1365 im Besitz des Klosters Alt-Zella. In diesem Jahre wurde der Freiburger Bürgermeister Nicol von Hartitzsch mit Weißenborn belehnt. Von diesem Zeitpunkt an saßen die Hartitzsche über 400 Jahre in Weißenborn. Doch davon berichten wir im nächsten Abschnitt.

Kehren wir zurück zur Zeit der Entstehung unseres Ortes. Wir können uns die Gründung nur aus vergleichbaren Quellen vorstellen. Weißenborn wurde als fränkisches Waldhufendorf angelegt. Was verstehen wir unter einem Waldhufendorf? Vergleichen wir das Flurbild unseres Dorfes mit denen unserer Nachbargemeinden, so können wir eine verblüffende Ähnlichkeit feststellen. Ganz deutlich sehen wir dies in der Anlage von Berthelsdorf. In einem Waldhufendorf liegt der gesamte Landbesitz jedes Bauern als sogenannte Hufe handtuchartig hinter dem Bauernhof. Ursprünglich wurde die Hufe im Wald vermessen, und der Bauer mußte das Ackerland durch Rodung erst gewinnen. Daher kommt der Name „Waldhufe“. Die Größe einer Hufe betrug ca. 24 Hektar. Sie hatte eine Länge von 2319 m und eine Breite von etwa 100 m. Jede Hufe wurde in 12 Ruten und 3 Felder eingeteilt. Ein Feld war also 773 m lang. Diese Einteilung hängt mit der damaligen Bewirtschaftung der Felder zusammen. Man trieb Dreifelderwirtschaft. In unserer Gegend, also auch in Weißenborn, wurde allerdings nur eine Zweiteilung der Hufe vorgenommen, da bei uns die Zweifelderwirtschaft vorherrschte. Ein Feld wurde bebaut, das andere blieb als Brache liegen und wurde als Viehweide benutzt. Das Bauerngut errichtete man in den meisten Fällen am Anfang der Hufe. Bei uns in Weißenborn stehen alle Höfe entlang der Dorfstraße.

Ausschnitte aus der Originalurkunde Nr. 187 des
Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden


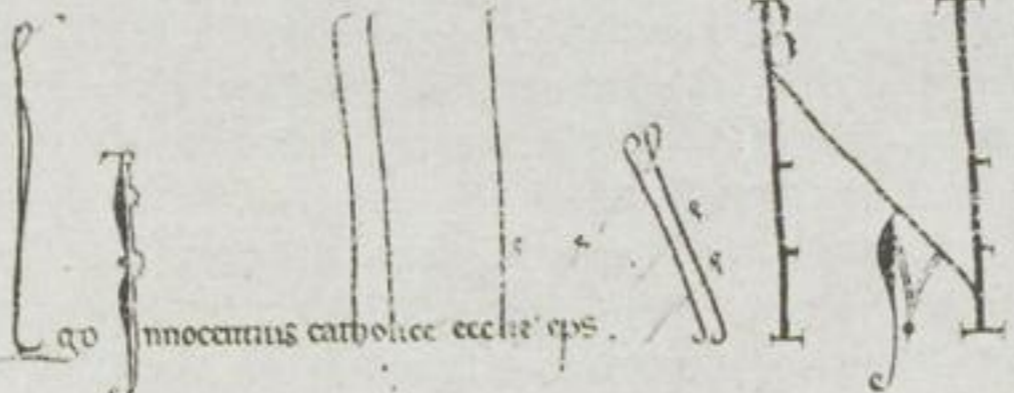
hec proprijs dixim' exprimenda uocabulis. Locu
mans in villa Wizenbornes. ⁊ viginti mans in
arte vallis que est transfluum milce. Grangian
nemoribus. usagijs. et pescus. in bosco. ⁊ plano. in

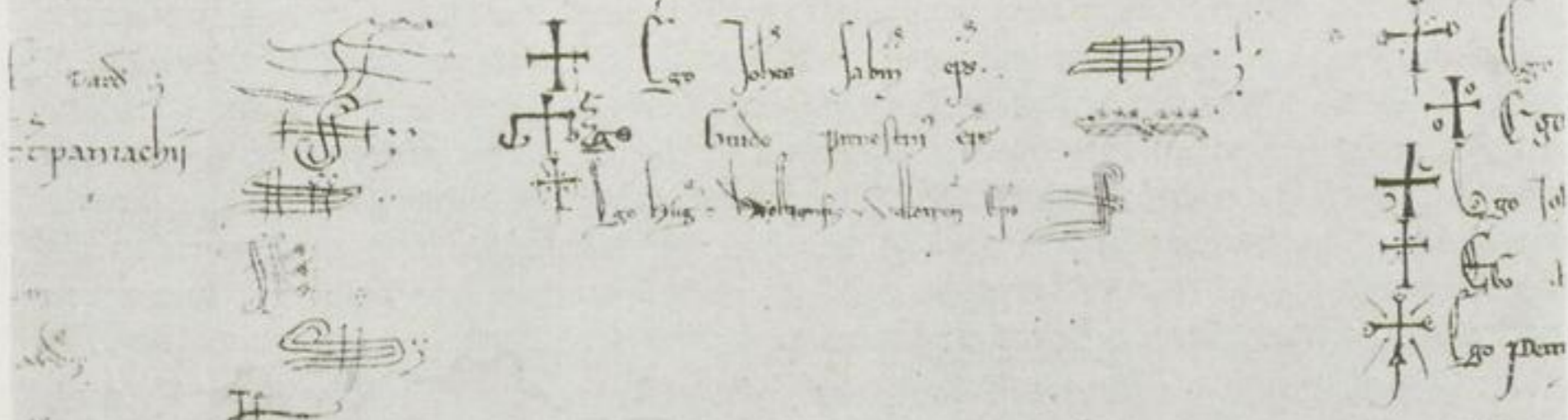
a) Erwähnung Weißenborns (Wizenbornes)



c) Siegel der Urkunde

... hinc ⁊ ultra in futurum. Cum ⁊ he autem eodem loco sua in seruantibus. sic pat' domini in
... iudicij pacis ⁊ eterni pacis inueniant. AMEN.



... apellari die ... pp. in die 7. Nouemb. Indictione 4. Incarnationis dominice. Ann. m. cc. xiii. Pontificatu

b) Signum und Stempel des Papstes mit Angabe des Datums (7. November 1213)

Wir wollen uns nun ein Bild davon machen, wie die Besiedlung vor sich gegangen sein könnte. Wollte ein Feudalherr ein Dorf gründen, so beauftragte er damit einen sogenannten Siedelmeister (locator). In den meisten Fällen wurde der Siedelmeister das Oberhaupt der künftigen Gemeinde. Er hatte nun zunächst die Aufgabe, einen günstigen Ort für die Anlage des Dorfes zu finden. Dabei mußte er besondere Faktoren, wie Wasserversorgung, Windschutz, günstige Verkehrslage und Bodengüte berücksichtigen. Als erfahrener Mensch hatte er auf der Suche bald herausgefunden, daß sich das Tal, in dem unser Dorfbach fließt, für eine Besiedlung gut eignete. Das ganze Tal war früher bewaldet. Der Siedelmeister ließ nun einen Landvermesser kommen, der auf beiden Seiten des Baches Flächen von der Größe einer Hufe vermaß. Hierbei wurden meistens auch schon die Pfarrhufe und die Doppelhufe für das Erbgericht festgelegt. Außerdem wurden noch die Baustellen der einzelnen Güter bestimmt.

Nachdem der Siedelmeister diese Vorbereitungen abgeschlossen hatte, zog er in den Westen des Reiches, um Bauern für die neu zu gründende Gemeinde anzuwerben. In unserem Falle ist es sehr wahrscheinlich, daß der Siedelmeister in die Gegend um den Kreuzberg in der Rhön (Unterfranken) gezogen ist. Es ist sogar möglich, daß er eine Anzahl Bauern in dem Dorf Weißenbrunn in der Rhön angeworben hat. Wie kommen wir zu dieser Vermutung? Betrachten wir die Anlage einiger Dörfer um Bischofsheim in Unterfranken, so stellen wir fest, daß sie in ähnlicher Anordnung wie bei uns liegen. Die Orte Weißenbrunn, Schönau und Wegfurt um den Kreuzberg liegen in ähnlicher Weise wie bei uns die Orte Weißenborn, Oberschönau und Wegfarth. Hier fallen uns nicht nur die Lage der Orte zueinander auf, sondern auch ihre verwandten Namen.

Vor Einbruch des Winters kam der Siedelmeister in dem Dorf an. Bis zum kommenden Frühjahr hielt er sich dort auf und stellte einen Treck zusammen. Dabei suchte er junge und gesunde Familien aus. Im Westen des Reiches waren im Laufe der Jahre die Bauernhöfe durch Erbteilungen immer kleiner geworden. Diesen Teilungen der Höfe sind natürlicherweise Grenzen gesetzt. Da Kleinbetriebe wenig Erträge und vor allem für die Feudalherren wenig Abgaben brachten, wurde dieser Entwicklung Einhalt geboten. Die Höfe durften nicht mehr geteilt werden. Der Hof wurde ab sofort nur an den ältesten Sohn des Bauern vererbt. Die jüngeren Söhne gingen dabei immer leer aus. Sie arbeiteten meistens auf dem Hof des älteren Bruders. Sie waren aber daran interessiert, einen eigenen Hof zu besitzen. Außerdem mußten im Westen des Reiches infolge der fortgeschrittenen feudalen Entwicklung die Bauern sehr hohe Abgaben an den Grundherrn zahlen. Jede Familie wurde zusätzlich vom Grundherrn verpflichtet, auf dessen Gut Frondienste zu leisten. Für die eigene Familie blieb dabei nicht viel übrig. Diese Verhältnisse kamen dem Siedelmeister sehr zugute. Die jüngeren Bauernsöhne zogen mit ihren Familien mit ihm in der Hoffnung, in der neuen Heimat einen eigenen Hof bewirtschaften zu können. Sie glaubten auch an eine soziale Besserstellung in der neuen Heimat. In der Tat, in den ersten Jahren brauchten sie keine Abgaben an den Grundherrn zu zahlen. Viele Bauernsöhne bekamen von ihren Eltern Ackergeräte, Tiere, Saatgut und andere brauchbare Dinge mit auf den Weg.

Im zeitigen Frühjahr begann die langvorbereitete Wanderung in die neue Heimat. Weit war der Weg, viele Pausen mußten auf dem beschwerlichen Marsch eingelegt werden. Nach Wochen zogen die Siedler das Muldental aufwärts bis sie an die vorher abgesteckte Stelle kamen, wo das neue Dorf entstehen sollte. Nach Errichtung eines provisorischen Lagers wurden die einzelnen abgesteckten Flächen (Hufen) vergeben. Nicht jeder Siedler bekam eine ganze Hufe. Die Größe der zugewiesenen Fläche hing

von der Anzahl der Familienmitglieder, von dem Viehbestand und der Kraft des Bauern ab. Es gab Hufner, Viertelhufner und auch Doppelhufner. Die Hälfte der Gesamtflur des zukünftigen Dorfes gehörte dem adligen Grundherrn. Weißenborn hat mit Süßenbach eine Größe von ungefähr 40,8 Hufen. Das heißt also, daß 20 Hufen dem adlichen Grundherrn gehörten. Die restlichen 20 Hufen wurden unter den Siedlern verteilt. Davon muß nun noch eine Doppelhufe für das Erbgericht und eine Pfarrhufe abgezogen werden. Es verbleiben also für die Siedler ca. 17 Hufen.

Die wichtigste Aufgabe für die Siedler bestand nun darin, den Wald zu roden, um Ackerland zu gewinnen. Meist hatte der Feudalherr schon etwas roden lassen. Die Rodung begann beiderseits des Baches, der durch unser Dorf fließt. Auf dem gewonnenen Ackerland wurde das mitgebrachte Saatgut ausgesät. War keines vorhanden, half der Grundherr aus. Er lieh den Bauern Saatgut, denn er war ja daran interessiert, daß die Felder bestellt wurden, damit ihm später die Abgaben der Bauern zufließen konnten.

Nach dem Roden des Waldes und der Bestellung der Felder begannen die Siedler mit dem Bau ihrer Häuser. Dabei unterstützten sie sich gegenseitig. Holz war als Baustoff genügend vorhanden. Das Fundament der Häuser errichteten die Siedler vorwiegend aus Feldsteinen. Darauf setzten sie die mit einfachen Werkzeugen bearbeiteten Stämme und Balken. Diese wurden fachwerkartig zusammengesetzt. Die Fächer schmierte man mit Lehm aus. So entstanden die für unsere Gegend typischen Fachwerkhäuser und Bauernhöfe. Diese Bauart haben die Siedler aus ihrer Heimat, aus Unterfranken mitgebracht. Deshalb nennen wir sie auch die fränkische Bauweise. Betrachtet man die Bauerngüter unserer Gemeinde, so fällt uns auf, daß sie fast alle gleich gebaut sind. Der größte Teil der Güter besitzt folgende Anordnung: Wohnhaus, Scheune, Stallgebäude. Schon in der Gründungszeit wurden die Höfe so angelegt. Nach der Bachseite blieben sie offen, erst später wurden die meisten Höfe nach der Dorfstraße zu geschlossen. An beiden Seiten der Dorfstraße entstanden somit etwa 20 Bauernhöfe, die wegen der Hochwassergefahr etwas weiter entfernt vom Bach auf dem Abhang gebaut wurden. Das Land zwischen Bach und Höfen war das Vorhaupt (Dorfaue), welches als gemeinsame Weide für das Federvieh benutzt wurde. In späterer Zeit ging dieser Streifen in den Besitz der einzelnen Höfe über und wurde eingezäunt. Jedes Jahr vergrößerte sich durch weiteres Roden die Ackerfläche. Am Rande der Flurgrenze ließ man Restwälder stehen, die wir zum Teil heute noch vorfinden. Sie bildeten die Grenze zu den Nachbargemeinden Hilbersdorf, Nieder- und Oberbobritzsch, Lichtenberg und Berthelsdorf.

Sagen wir nun einiges zur Entwicklung unseres Ortsnamens. Wir können, wie schon erwähnt, den Begründer unseres Dorfes nicht aus dem Namen ablesen oder von ihm ableiten. Wir führten schon aus, daß die Möglichkeit besteht, die Herkunft der Siedler aus dem Dorf Weißenbrunn in Unterfranken zu vermuten. Warum sollen sie nicht den Namen aus ihrer Heimat mitgebracht haben? Das obersächsische „born“ wurde aus dem fränkischen „brunn“ abgeleitet. Sowohl „born“ als auch „brunn“ haben die Bedeutung von „sprudeln“. Beide Begriffe bezeichnen eine Quelle oder einen Bach mit kurzem Lauf. Den Namen Weißenborn kann man also mit „klare, helle, weiße Quelle“ übersetzen. In der Tat weist auch das Weißenborner Wasser eine gute Qualität auf. Das klare Wasser hat auf die Entstehung unseres Ortsnamens einen großen Einfluß ausgeübt. Ab 1495 finden wir in Urkunden und Aufzeichnungen den Namen Weißenborn. Vorher begegnet uns der Ortsname in folgenden Abwandlungen:

- 1209 – Wizenburne
- 1213 – Wizenburnes
- 1333 – Wyßenburn, Wisinburn
- 1346 – Wißenborn
- 1349 – Wissenborn
- 1407 – Wysenbörne
- 1439 – Wißenborne
- 1495 – Weißenborn.

Einiges zur Entstehung von Süßenbach

Über die Entstehung von Süßenbach kursieren bei unserer Bevölkerung vielerlei Gerüchte. So wird zum Beispiel behauptet, daß Süßenbach früher ein großes Dorf mit 33 Feuerstätten, Gütern und Wirtschaften gewesen sei. Dieses Dorf soll von den Hussiten zerstört worden sein. Derartige Gerüchte halten einer genaueren Untersuchung nicht stand. Wie ist Süßenbach nun tatsächlich entstanden? Wir wollen versuchen, Licht in das Dunkel der Vergangenheit von Süßenbach zu bringen.

Bei der Vermessung der einzelnen Dorffluren in der Zeit der Hochkolonisation blieben größere Urwaldreste übrig. So war es auch bei der Vermessung von Weißenborn und seinen Nachbargemeinden Oberbobritzsch und Lichtenberg. Diese Dörfer teilten den übriggebliebenen kolonialen Restwald unter sich auf und benutzten ihn als Viehweide. Dieser Restwald der obengenannten Dörfer ist das Gebiet des heutigen Süßenbach.

Weißenborn hatte von Anfang an Anteil an dem Restwald. Das läßt sich an der Vermessung der Weißenborner Pfarrhufe nachweisen. In der Flur von Weißenborn ist der Pfarrbesitz nur ungefähr 16 Acker groß, also keine volle Hufe. Rechnen wir den Pfarrbesitz auf Süßenbach (ca. 27,5 Acker) dazu, so erhalten wir 43,5 Acker, d. h. genau eine fränkische Hufe. Man hat also von Anfang an einen Teil des Pfarrbesitzes auf dem heutigen Süßenbach vermessen. Daraus können wir folgendes erkennen:

1. Die Flur des heutigen Süßenbach ist auch vor ca. 800 Jahren vermessen worden.
2. Süßenbach kann niemals ein großes selbständiges Dorf gewesen sein, sonst hätte es eine eigene Kirche mit einer vollen Pfarrhufe besessen.
3. Die Süßenbacher Flur wurde schon im 14. Jahrhundert – wie Urkunden ausagen – als Schafweide des Rittergutes Weißenborn benutzt. Der Begriff „Rittergut Weißenborn mit dem dazugehörigen Vorwerk (Schäferei) Süßenbach“ taucht in allen Lehnsbriefen der Hartitzsche auf. Daraus erkennen wir ebenfalls, daß die Entwicklung Süßenbachs eng mit dem Dorf Weißenborn verbunden ist.

Im Erzgebirge war es üblich, Gemeindeweiden mit „Süß“ zu bezeichnen. Auch Wiesen mit gutem Heu fanden die Bezeichnung „Süß“. In Franken kennt man heute noch den Ausdruck „Sießen“, d. h. Weideplatz, Stall oder Landgut. Der Name des Ortsteiles Süßenbach bedeutet also nichts anderes, als „Weideplatz am Bach“. Abschließend können wir feststellen:

Weißenborn ist, wie der größte Teil der Dörfer des Kreises Freiberg, in der Zeit der Hochkolonisation zwischen 1156 und 1170 entstanden. Unser Dorf wurde als Waldhufendorf von fränkischen Siedlern angelegt. Ungefähr die Hälfte der Gesamtflur gehörte dem adligen Grundherrn.

Die Süßenbacher Fluren dienten jahrhundertlang den angrenzenden Dörfern als Viehweiden. Sie wurden ebenfalls in der Zeit der Hochkolonisation vermessen.

Bauer – Feudalherr

In der feudalen Gesellschaftsordnung stehen sich die beiden Klassen, Bauern und Feudalherren, feindlich gegenüber. Das Charakteristische dieser Gesellschaftsordnung ist der Kampf dieser beiden Klassen. Im Feudalismus sind die Bauern vollständig abhängig geworden von den Feudalherren. Die Klasse der freien Bauern hat aufgehört zu existieren.

Dieses Abhängigkeitsverhältnis der Bauern von dem Feudalherrn läßt sich auch in Weißenborn nachweisen. Vielerorts haben die Bauern durch Aufstände versucht, ihre Lage zu verbessern. Erinnerung sei hier an den Großen Deutschen Bauernkrieg im Jahre 1525.

Im vorhergehenden Abschnitt haben wir gelesen, daß bei der Landverteilung in Weißenborn nur etwa die Hälfte des Landes unter die Bauern verteilt wurde, während das Rittergut die andere Hälfte erhielt. Diese Aufteilung des Landes läßt den Schluß zu, daß seit der Gründung von Weißenborn hier ein „Herr“ gesessen hat. Ihm gehörte aber nicht nur „seine“ Hälfte, sondern das ganze Dorf. Alle Bauern waren von ihm abhängig und mußten an ihn Abgaben entrichten. Wir können nicht feststellen, ob der Siedelmeister in Weißenborn der erste Herr wurde. Wahrscheinlich hat der Markgraf einen seiner Untergebenen sofort nach der Dorfgründung mit dem Ort Weißenborn belehnt.

Hier taucht jetzt ein typischer Begriff der feudalen Gesellschaftsordnung auf: **L e h e n**. Zum besseren Verständnis wollen wir diesen Begriff erläutern. Das gesamte Land befand sich damals in der Hand des Königs, der Herzöge und Grafen, der Kirche und der Klöster. Um diese riesigen Ländereien besser verwalten zu können, **v e r l i e h e n** sie wiederum kleine Stücke an verdiente Männer zur Verwaltung und Nutznießung. Diese verliehenen Ländereien nennt man **F e u d u m** oder **L e h e n**. Ein **L e h n s h e r r** **v e r l i e h** das **L e h e n**. Der Lehnsherr konnte aus besonderen Anlässen, zum Beispiel Ableben des Lehnsträgers, das Lehen wieder einziehen und neu verleihen. Die Familien strebten aber bald die Erblichkeit des Lehens an und erreichten sie auch. Der Lehnsherr forderte von seinem Lehnsträger (auch Vasall genannt) einige Leistungen und Abgaben, vor allem Kriegsdienste. Neben dem Kriegsdienst leisteten die Vasallen auf Verlangen ihres Lehnsherrn auch zivile Dienste, z. B. Teilnahme an Gerichtssitzungen des Lehnsherrn.

Der erste Feudalherr von Weißenborn war also ein Vasall des Grundherrn, des Markgrafen von Meißen. Über ihn ist uns nichts überliefert worden. Im Jahre 1228 taucht wohl in einer Urkunde des Landeshauptarchives in Dresden der Name **R u d e g e r u s d e W i z e n b u r n e s** auf, es läßt sich jedoch nicht feststellen, ob er tatsächlich der Besitzer von Weißenborn war. Er trat damals als Zeuge in einem Streit in Meißen zwischen dem Kloster Altzella und den Herren von Nossen auf.

Ein Lehnbrief aus dem Jahre 1365 bringt Licht in das Dunkel der Geschichte des Schlosses und Rittergutes. In diesem Jahr belehnte der Markgraf Friedrich der Strenge von Meißen den Bürgermeister der Stadt Freiberg **N i c o l H a r t i t z s c h** und seine Söhne Nicol und Hans mit Weißenborn. Nicol Hartitzsch und seine Söhne wurden damit Vasallen des Markgrafen von Meißen. Diese Familie saß nun 437 Jahre in Weißenborn. Die Geschichte unseres Ortes ist eng mit ihr verbunden.

Das Stammgut des Geschlechts der Hartitzsch war das Rittergut Harticz in Böhmen nahe der sächsischen Grenze. Diese Familie wurde aus Böhmen durch den Freiburger Silberbergbau angelockt. Sie siedelte sich in Freiberg an und wurde bald darauf durch den Bergbau reich.

Den Hartitzsch gehörte nicht nur Weißenborn, sondern auch noch die Orte Pretzschendorf, Lichtenberg, Dorfchemnitz, Helbigsdorf, Langenau u. a.

Im Jahre 1398 wurden Hans Hartitzsch und sein Bruder Nicol aufs neue vom Markgrafen Wilhelm von Meißen mit den Dörfern Weißenborn, Pretzschendorf und Lichtenberg belehnt.

Die Vasallen des Markgrafen hatten auch die Aufgabe, für die Sicherheit und den Schutz des Dorfes und seiner Bewohner zu sorgen. Nach der Gründung des Dorfes ließ sich der Besitzer von seinen Bauern einen Bauernhof errichten, der bedeutend größer war als die anderen Höfe. Daraus ist das Rittergut (heute Volksgut) entstanden. Beim Bau dieses Hofes spürten die Bauern schon die ersten feudalen Lasten. Der Herr verlangte, daß sie kostenlos für ihn das Holz schlugen, die Steine brachen und Spannführen stellten. Neben dem Hof ließ sich der Grundherr ein festes Haus bauen, aus dem sich das Schloß entwickelt hat. Vom ursprünglichen Schloßbau zeugen heute noch Reste des alten Mauerwerkes an der Westseite und in den Kellergewölben. In der Eckardtschen Chronik von Weißenborn (1853) können wir lesen, daß bei früheren Umbauten ein hohes, turmähnliches Gebäude abgetragen wurde. Der Wall und der Graben sind ebenfalls eingeebnet worden. Ein besonderes Gebäude gegenüber dem Schlosse, der sogenannte Rittersaal, wurde auch ein Opfer der Abreißarbeiten.

In der Einleitung dieses Abschnittes bemerkten wir, daß zwischen den Bauern und den Feudalherren ein Abhängigkeitsverhältnis bestand. Auch in Weißenborn waren die Hartitzsch die unumschränkten Herren. Das wird ganz deutlich in einem uns erhaltenen Erbreger aus dem Jahre 1689.

Am 3. Januar des Jahres 1689 verstarb der Besitzer des Schlosses und Rittergutes, Johann George von Hartitzsch. Weißenborn fiel somit an seine drei Söhne Georg Adolph, Moritz Albrecht und George Wolf. Die beiden letzteren verkauften ihren Anteil an den älteren Bruder Georg Adolph, der damit der alleinige Besitzer des Rittergutes und des Dorfes wurde. Der neue Besitzer interessierte sich nun besonders für die Abgaben und Dienste seiner Untertanen. Aus diesem Grunde wurde alles in einem Erbreger schriftlich festgehalten. Dadurch haben wir heute die Möglichkeit, uns ein genaues Bild vom Leben der Menschen in unserer Gemeinde in der damaligen Zeit zu machen.

Schon in der Einleitung zu diesem Erbreger wird die Abhängigkeit der Bauern und Bewohner des Dorfes deutlich. Dort heißt es:

„Das Dorf Weißenborn . . . zinset, dienet und frohnet wie hernach verzeichnet:“

Wie die Abhängigkeit der Bauern vom Grundherrn aussah, erkennen wir auch aus folgendem Abschnitt des Erbregers:

„Jagddienste

Es sind die Leute des Dorfes Weißenborn, zu jederzeit, wenn es ihnen vom Erbherrn gebothen wird, mit auf die Jagd zu gehen schuldig, davor ihnen nichts gereicht oder gegeben wird.“

Jagddienste mußten die Weißenborner Bauern „aus uhralten hehrkommen“ leisten. So befahl Moritz Albrecht von Hartitzsch am 26. März 1658, daß 35 Weißenborner

Bauern im Tharandter Wald Jagddienste tun sollten. Nur der Erbrichter war von den Jagddiensten befreit. Dafür hatte er andere Pflichten zu erfüllen:

„Auch ist der Richter, wenn Ehegedinge oder Gerichtstage allda zu Weißenborn gehalten werden, die aufgewandten Kosten wegen des Erbherrn, sowohl auch wegen des Dinge Richters zu tragen schuldig.“

Besonders wichtig für den Grundherrn waren die Abgaben und Frondienste der Untertanen. Deswegen stehen sie auch in dem Erbregerister an erster Stelle. Interessant für uns ist, daß der Grundherr zwischen Geld und Naturalzinsen unterschied. Die Geldzinsen mußten an zwei Tagen im Jahr entrichtet werden, und zwar:

1. Zahlung zu Walpurgis = 1. Mai
2. Zahlung zu Michaelis = 29. September

Die Bauern, Gärtner ¹⁾ und Häusler ²⁾ von Weißenborn hatten zu zahlen:

Walpurgis =	16 Taler 15 Groschen 6 Pfennige
Michaelis =	22 Taler 14 Groschen 6 Pfennige
Summe =	39 Taler 9 Groschen

Den größten Teil der Geldzinsen mußten also die Bauern zu Michaelis zahlen, war doch zu diesem Termin die Ernte unter Dach und Fach.

(1 Taler = 21 Groschen; 1 Groschen = 12 Pfennige)

Zu diesen Geldzinsen kamen nun noch die Naturalzinsen. Diese bestanden hauptsächlich aus Korn, Gerste und Hafer. Die Bauern mußten sie zu Michaelis leisten:

Korn, Gerste =	44 Scheffel, 3 Viertel 2 Metzen
Hafer =	25 Scheffel, 1 Viertel 2 Metzen

Neben diesen Geld- und Naturalzinsen spielten die Frondienste eine ganz besondere Rolle. Der Grundherr zwang die Bauern, Gärtner und Häusler, ihm die Felder zu bestellen und abzuernten. Im Erbregerister wurden festgelegt:

„Ackerdienste

61 Tage, welche die Leute zu Weißenborn, zu halben Tagen und vor jedem Pflug mit drei Pferden zu verrichten schuldig seien . . .“

Weiterhin mußten die Bauern unseres Ortes leisten:

- 43 Tage Korn schneiden
- 43 Tage Korn rechen

Wie verteilten sich nun die Geldzinsen und Frondienste auf die einzelnen Bauern? Durch folgende Aufstellung soll das deutlich werden:

	Walp./Mich. Groschen	Fron dienste Tage
1. Kirschner, Jakob, 2 Hufen	—	5
2. Fritsche, Michael, 3/4 Hufe	7	8
3. Name (unleserlich), 3/4 Hufe	6	12
4. Geifert, Georg, 3/4 Hufe	9	10
5. Richter, Martin, 1/2 Hufe	4	5
6. Leuscher, Hannes, 1 Hufe	8	29
7. Balsler, Katharina, 3/4 Hufe	6	8
8. Kummer, Caspar, 1 1/2 Hufe	12	18
9. Balsler, Katharina, 1/2 Hufe	4	6

¹⁾ Gärtner = Kleinbauern mit solch geringem Landbesitz, daß sie sich meist einer zweiten Erwerbsquelle zuwenden mußten (als Bergmann, Tagelöhner o. a.)

²⁾ Häusler = Besitzer kleiner Häuser ohne Grund und Boden (oder nur mit kleinsten Parzellen), als Tagelöhner, Landarbeiter, Bergleute oder Hüttenarbeiter tätig

	Walp./Mich. Groschen		Fron dienste Tage
10. Geißler, Samuel, 1/2 Hufe	4	29	6
11. Kandler, Daniel, 1 1/2 Hufen	12	34,5	6
12. Kern, Christoph, 1 Hufe	8	9	5
13. Richter, Lorenz, 1 Hufe	9	10	5
14. Göler, Martin, 1 Hufe	7	8	5
15. Kirschner, Jakob, 1 Hufe	8	15	6
16. Than, Nicol, 1 1/4 Hufen	10	24	6
17. Kirschner, Caspar, 1 3/4 Hufen	14	16	6
18. Fritsche, Georg, 1 Hufe	8	9	5
19. Lohse, Michael, 1 Hufe	8	9	5
20. Braun, Michael, 2 Hufen	14	14	5
21. Görner, Daniel, 1 Hufe	8	9	5
22. Dietrich, Georg, 2 Hufen	15,5	19	8

Geldzinsen und Fron dienste der Gärtner von Weißenborn:

	Walp./Mich. Groschen		Fron dienste Tage
1. Weigold, Christian	8	8	2
2. Than, Christoph	6	7	2
3. Mäder, Justina	3	3	2
4. Weigold, Gabriel	3	3	2
5. Fleischer, Georg	—	4	2

Geldzinsen und Fron dienste der Häusler von Weißenborn:

	Walp./Mich. Groschen		Fron dienste Tage
1. Weigold, Israel	3	3	2
2. Preußlerin, Anna	3	3	2
3. Kirschner, Gottfried	3	3	2
4. Than, Michael	3	3	2
5. Wagner, Michael	3	3	2
6. Fleischer, Christoph	3	3	2
7. Müller, Michael	3	3	2
8. Meinel, Hans Adam	3	3	2
9. Steinbach, Andreas	3	3	2
10. Than, Samuel	3	3	2
11. Schiffner, Hans	3	3	2
12. Martin, Hans	3	3	2
13. Schiffel, Daniel	3	3	2
14. Than, Martin	3	3	2
15. Baumann, Gabriel. Hammerschmied	5 Tlr.	5 Tlr.	—

In das Erbre gister wurden neu aufgenommen:

	Walp./Mich. Groschen		Fron dienste Tage
1. Büttner, Andreas	3	3	2
2. Schubart, Magdalena	3	3	2

Nach diesem Erbre gister von 1689 lebten also in Weißenborn:

- 22 Bauern
- 5 Gärtner
- 17 Häusler

An der ersten Stelle in der Aufstellung des Erbre gisters steht Jakob Kirschner. Er war um 1690 der Erbrichter in Weißenborn und deshalb gegenüber den anderen Bauern etwas begünstigt. Der Erbrichter brauchte keine Geldzinsen zu zahlen und war vom Jagddienst befreit. Er spielte im mittelalterlichen Dorf in den meisten Fällen die Rolle eines Verbindungsmannes zwischen dem Herrn und den Bewohnern des Dorfes. Jakob

Kirschner besaß aber außerdem noch ein Einhufengut (siehe Nr. 15). Für dieses Gut mußte er die entsprechenden Geldzinsen an den Grundherrn zahlen.

Sehr hoch mit Abgaben belastet war der 1 1/2-Hüfner Daniel Kandler. Er mußte allein 46 Groschen 6 Pfennige Erbzinsen, 3 Scheffel Getreide (Korn und Hafer) an das Rittergut abführen. Dazu kamen noch 6 Tage Fronarbeit.

Die meisten Geldzinsen aller Bewohner des Ortes mußte nach dem Erbregister der Hammerschmied Gabriel Baumann zahlen. Er allein war zur Zahlung von 10 Talern im Jahr verpflichtet. Dieser hatte wohl auch auf Grund seiner Tätigkeit die meisten Einnahmen im Dorf – die Einnahmen des Grundherrn natürlich ausgenommen.

Wie wir gesehen haben, hat der Rittergutsbesitzer Johann George von Hartitzsch die Weißenborner Bauern und Bewohner nicht verschont, sondern aus ihnen so viel wie möglich herausgepreßt.

Damit sind die Lasten der Bauern unseres Ortes bei weitem noch nicht erschöpft. Zum Rittergut gehörte eine Mühle. Damit nun auch die Weißenborner Bauern in die Mühle des Rittergutes gingen, um ihr Getreide mahlen zu lassen, wurde im Erbregister folgendes festgelegt:

„Zum Lehngelde geben die Leute, so ihnen ein Gut oder Garten verliehen wird, einen Groschen, weil auch die Mühle im Dorf Weißenborn, so zu dem Rittergute gehörig, eine Zwangmühle ist, dergestalt, daß die Untertanen des ganzen Dorfes Weißenborn darinnen zu mahlen schuldig seien, so soll es nochmals hierbei verbleiben . . .“.

Benutzte aber trotzdem ein Bauer eine andere Mühle, so „soll derselbige in des Erbherrn willkürliche Strafe verfallen sein.“ Außerdem wurden die Bauern verpflichtet, „den Mühlgraben u m s o n s t zu fegen und auszuräumen.“ Diese Zwangmühle ist vielen Weißenbornern noch heute unter dem Namen „Alte Mühle“ bekannt. Für die jüngere Generation sei erwähnt, daß es sich hier um das Gebäude der jetzigen Werk- schule handelt.

Viele Lasten der Bauern sind in diesem Erbregister nicht aufgeführt worden. Wir wollen auf einige nur hinweisen. Verschlechterte sich z. B. in der Erntezeit das Wetter, so befahlen die Grundherren, ihre Felder zuerst zu räumen. Herrendienst ging vor. Dabei geschah es oft, daß die Ernte der Bauern durch ein Unwetter vernichtet wurde. Die Scheunen des Rittergutes füllten sich durch die Arbeit der Bauern, ihre blieben dadurch leer. Armut und Verschuldung der Bauern waren die Folgen. Der Herr hatte das Recht, bei dem Tode eines Bauern das beste Stück Vieh, das sogenannte Besthaupt, aus dem Stall holen zu lassen.

Wie weit die Rechte der Hartitzsche in ihren Dörfern gingen, zeigt der Ausschnitt des folgenden Lehnbriefes aus dem Jahre 1668:

„. . . das Dorff Weißenborn mitsambt dem Sedelhofe und Forberge (Sedelhof = Sattelhof = Stammgut, in diesem Falle ist das Rittergut gemeint; Forberge = Vorwerk = Schäferei, gemeint ist die Schäferei auf Süßenbach, d. Verf.) mit dem Kirchenlehen, alles mit Gerichten Obersten und Untersten, über Hals und Handt, . . .“

Die Hartitzsche hatten somit das Recht, über Leben und Tod ihrer Untertanen zu entscheiden. Aus einem früheren Lehnbrief geht hervor, daß die Todesstrafe in Weißenborn ausgesprochen und in Frauenstein vollzogen wurde:

„. . . Sündern wird daselbst zum Tode verurteilt, . . . in Frauenstein gefordert werden und dort zu gebaren, wie recht ist.“



Bäuerliche Arbeiten und bestrafte Bauern

bekannt. Jede zehnte Garbe auf dem Feld, jedes zehnte Stück Vieh des Bauern mußte an die Kirche abgeliefert werden. Die Kirche besaß durch ihren riesigen Landbesitz im Mittelalter große Macht. Ihr Einfluß auf die Bevölkerung war außerordentlich groß. Diesen nutzten die Grundherren für sich aus. So steht über dem oben behandelten Erbgregister folgender Text:

„Im Namen der heiligen und unzerteilten Dreifaltigkeit Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“

Im mittelalterlichen Dorf gab es fast keinen Bewohner, der nicht eifriger Kirchgänger war. Wenn also ein Erbgregister im Namen Gottes aufgestellt wurde, hatte es der Grundherr leichter, zu seinen Einnahmen zu kommen. Die religiösen Gefühle wurden also bewußt von der herrschenden Klasse ausgenutzt, denn Gotteswort wagte sich keiner zu widersetzen.

Uns ist an anderer Stelle schon bekannt geworden, daß der Grundherr von Weißenborn, ein Mitglied der Familie Hartitzsch, nicht nur das Rittergut Weißenborn sein eigen nannte. Die Familie der Hartitzsch war sehr groß, viele Dörfer gehörten ihr. Jeder der Hartitzsch versuchte natürlich, seinen Besitz laufend zu vergrößern. Häufig geschah das durch Kauf. Auch untereinander verkauften sich die Hartitzsche einzelne Güter und Dörfer oder Teile davon. So verkaufte zum Beispiel am 3. September 1592 ein Jakob Job von Hartitzsch zu Hilbersdorf das Dorf Colmnitz (Ober- und Niedercolmnitz) samt der dazugehörigen Schänke (Erbgericht) an seinen Vetter Adolf von Hartitzsch zu Weißenborn und Pretschendorf für 8500 Gulden. So kam das Dorf Colmnitz

Der Grundherr durfte mit den Bauern machen was ihm beliebte. Wollten sich die Bauern über den Grundherrn beschweren, so mußten sie zu ihm selbst gehen, denn er war ja der oberste Gerichtsherr im Dorf. Die Bauern konnten also bei ihm nicht Recht bekommen. Sie empfanden natürlicherweise diese Abgaben und Frondienste als drückende Last und versuchten, diese Zustände zu ändern. Von bewaffneten Bauernunruhen in Weißenborn ist uns urkundlich nichts überliefert worden. Das läßt aber nicht den Schluß zu, daß die Bauern mit ihrer Lage zufrieden waren. An einer anderen Stelle dieses Aufsatzes werden wir noch einmal darauf zurückkommen.

Um die Lage der Bauern richtig einschätzen zu können, müssen wir noch feststellen, daß auch die Kirche von ihnen Abgaben verlangte. Diese Abgaben sind unter dem Namen Kirchenzehnt

zu Weißenborn. Die Abgaben der Colmnitzer Bauern flossen also nach Weißenborn. Die Frondienste mußten die Colmnitzer Bauern ebenfalls für den Herrn in Weißenborn leisten. Im Jahre 1598 kam es zwischen den Colmnitzer Bauern und dem Adolf von Hartitzsch zum Streit. Er zeigt uns, daß die Bauern versuchten, ihre Lage etwas zu verbessern. Wenn diese Auseinandersetzung auch nicht mit Waffengewalt geführt wurde, beweist sie uns doch, daß die Bauern ihre Unzufriedenheit über den Herrn zum Ausdruck brachten. Worum ging es in diesem Streit? Der Rittergutsbesitzer von Weißenborn, Adolf von Hartitzsch, verlangte von den Colmnitzer Bauern Baudienste. Daraufhin verweigerten die Bauern von Colmnitz die Fuhren und Handdienste, weil sie sich dazu nicht verpflichtet fühlten. Der Streit begann. Er zog sich über einen längeren Zeitraum hin und konnte schließlich erst durch die Räte des Herzogs Friedrich Wilhelm folgendermaßen entschieden werden:

„Als ist dieser Punkt dahin verabschiedet, daß die Untertanen ihrem Erbherrn die Baudienste mit den Pferden und der Hand, wie hergebracht, . . . zu dem Rittergute Weißenborn nochmals leisten sollen.“

Die Bauern bekamen nirgendwo ihr Recht. Die Streitigkeiten wurden immer zugunsten der Herren entschieden, wie im aufgezeigten Fall.

Lange mußten die Bauern noch kämpfen, ehe ihre Lage etwas verbessert wurde. Ihr Kampf richtete sich vor allem gegen die Frondienste und Naturalzinsen. Uns liegt eine zehnsseitige Bittschrift von Weißenborner Bauern an den Gerichtsdirektor aus dem Jahre 1829 vor. Darin kommt zum Ausdruck, daß auch die Weißenborner Bauern mit ihrer Lage unzufrieden waren. In dieser Bittschrift beklagen sich die Bauern zunächst darüber, daß sie bedeutend mehr Abgaben und Steuern zu entrichten hatten, als die Bauern der Nachbargemeinden, „. . . und dieses Mißverhältnis wird noch dadurch vergrößert, daß unsere Felder im Vergleich mit denen der Nachbardörfer, . . ., bei weitem die geringeren sind.“ Als Begründung führen sie die Beschaffenheit des Grund und Bodens an:

„Alle unsere Felder sind an steilen Bergabhängen auf einem gemsigen Boden gelegen, den starke Winde und Regengüsse, an denen es in hiesiger Gegend zu



Ablieferung des Zehnten

keiner Jahreszeit fehlt, immer wieder von der wenigen Krume entblößen, die sich etwa erzeugt hat.“

Sie begründen weiterhin in ihrer Bittschrift, daß die Bewirtschaftung der Felder in Weißenborn einen großen finanziellen Aufwand bedarf, der aber durch die hohen Abgaben und Steuern nicht gebracht werden kann. Jedes Bauerngut hat außerdem noch mit ganz bestimmten Schwierigkeiten zu kämpfen.

„So liegen auf unseren, Eckerts und Börners, Feldern mehrere Berghalden und außerdem geht über mein, Börners, Guth die sogenannte alte Kohlstraße, auch fehlt es mir, sowie der Beyerin, bey unseren Güthern gänzlich an Wasser.“

Auch über die Abgaben an die Kirche beklagen sich einzelne Bauern:

„Ebenso bin ich, Neubert, belästigt und muß auf zwey Hufen den Zehnten von allem, was gesäht und gepflanzt wird, an den Herrn Pfarrer abgeben.“

Weiter heißt es:

„Dagegen hat die neuere Zeit Ereignisse mit sich geführt, die unseren Notstand vermehret haben und uns eine Aushülfe bedürftiger machen als unsere Vorfahren es jemals waren. Durch den Bau der Chaussee hinter dem Dorfe, wo ehemals nur ein Kirchsteig war, haben wir, Spielhaußen und Eckert ausgenommen, tragbares Land verlohren, ohne eine Vergütung dafür zu erhalten. Statt dessen müssen wir nunmehr Chausseegeld bezahlen und Steinfuhren verrichten.“

Das Jahr 1838 brachte den Bauern nicht nur in Weißenborn eine Besserstellung. In diesem Jahr mußte der damalige Rittergutsbesitzer von Weißenborn, Reitzenstein, eine Vereinbarung mit den Bauern unterzeichnen.

„R e z e ß

über die zwischen

Sr. Exzellenz, dem Königl. Sächs. Oberhofmarschall und wirklichen Geheimen Rate

Herrn Karl Leopold Christoph von Reitzenstein

als Besitzer des Rittergutes Weißenborn mit dem Vorwerk Süßenbach an einem und

Johann Gottfried Weinholden, 1 1/2 Hufen zu Weißenborn und 60 Consorten am anderen Teile

unterm 1. Oktober 1838 erfolgte Ablösung der Frohnen, Dienste, auch Naturalzinsen und Schafhutung.“

Die wichtigste Stelle in dieser Vereinbarung für die Weißenborner Bauern, Gärtner und Häusler lautet:

„... verzichtet der Besitzer des Rittergutes Weißenborn auf alle Verpflichtung zu Frohnen, Diensten und Naturalzinsen ohne irgendeine Ausnahme für immer und gesteht den Eingangs gedachten Besitzungen derselben die Befreiung von Frohnen, Diensten und Naturalzinsen hiermit unwiderruflich zu.“

Das bedeutete zwar einen Fortschritt für den Bauern, gleichzeitig geriet er jedoch in ein neues Abhängigkeitsverhältnis gegenüber der herrschenden Klasse. Der Rittergutsbesitzer verzichtete auf alle Frondienste und Naturalzinsen, aber nicht auf die Geldzinsen!

Eine Erleichterung für die Bauern war diese Vereinbarung nur dergestalt, daß sie nicht mehr von ihrem Hof wegmußten, um irgendwelche Dienste und Arbeiten im Rittergut zu verrichten. Finanziell wurden sie jetzt mehr belastet, weil die Frondienste in Geldleistungen umgerechnet wurden. In der Vereinbarung werden diese Geldleistungen „jährliche Rente“ genannt.

So mußte z. B. der Erbrichter Christoph Neubert zahlen:

1 Taler 18 Groschen – Pfennige	für 3 Ackertage
2 Groschen 2 Pfennige	für 1 Heurectag
21 Groschen	für 7 Metzen Korn
10 Groschen 6 Pfennige	für 7 Metzen Hafer
6 Groschen	für 2 alte Hühner
6 Taler	für die Schafhutung
<hr/>	
9 Taler 9 Groschen 8 Pfennige	pro Jahr

Wie wir sehen, war diese Vereinbarung für den Rittergutsbesitzer ein einträgliches Geschäft. Allerdings müssen wir hier auch die Vorteile für die Bauern sehen, die eben jetzt mehr Freiheiten besaßen als in vergangenen Jahrhunderten.

Zum Schluß dieses Abschnittes wollen wir noch einige kurze Bemerkungen zum Schloß und deren Besitzer machen. Wie schon geschrieben, befand sich das Schloß 437 Jahre in den Händen der Familie Hartitzsch.

Alexander George von Hartitzsch, der letzte des Geschlechts, verkaufte Schloß und Rittergut im Jahre 1802 an einen Herrn Christoph Schubert. Dieser überließ beides seinem Sohn, der Schloß und Rittergut an einen Rittmeister von Weißenbach verkaufte. Im Jahre 1824 erwarb der Oberhofmarschall Karl Leopold Christoph von Reitzenstein das Rittergut. Unter ihm erfolgte der oben behandelte Rezeß mit den Weißenborner Bauern. Nachfolger des Reitzenstein wurde der Graf Carl Hohenthal-Püchau. Dieser verkaufte den zum Rittergut gehörigen Wald an der Mulde bei den Rotwiesen an den sächsischen Staat.

Um 1882 wurde der den älteren Einwohnern von Weißenborn noch bekannte Freiherr Friedrich von Wangenheim der neue Besitzer des Schlosses, der es bis 1924 behielt.

Gibt es in Weißenborn einen unterirdischen Gang?

Es ist bekannt, daß manche Schlösser und Burgen einen unterirdischen Gang besitzen. Er wurde meistens als Fluchtgang angelegt und von den Schloß- bzw. Burgherren benutzt.

Auch in unserem Ort ist die Rede davon, daß ein Gang vorhanden sein soll, der von unserem Schloß bis nach Frauenstein führt. Hierzu befragten wir einen Fachmann. Herr F. H a b e k u ß sagte uns, daß es früher praktisch unmöglich gewesen wäre, von Weißenborn bis zu dem 12 km entfernten und 300 m höher gelegenen Frauenstein einen Stollen anzulegen. Hierzu hätte es einer großen Anzahl Lichtlöcher (= Hochbrüche bis zur Tagesoberfläche) bedurft – wie z. B. beim berühmten Rothsönberger Stollen –, die dann auf jeden Fall mit den dazugehörigen Halden noch nachzuweisen sein müßten. Außerdem wäre ein derartiges technisches Meisterwerk niemals der Vergessenheit anheimgefallen.

Nun bleibt noch die Frage offen, ob unser Schloß vielleicht einen kurzen Fluchtgang besessen hat. Um sie zu beantworten, wurde in den letzten Jahren eine mühevollle Forschungsarbeit geleistet. Herr K l e i n w e c h t e r versuchte, mit einer Arbeitsgemeinschaft „Junger Historiker“ dieses Problem zu lösen. Die Nachforschungen blieben jedoch ergebnislos. In Vorbereitung des Heimatfestes nahm Herr R e i ß m ü l l e r noch einmal mit einigen interessierten Heimatfreunden die Suche nach dem Gang auf. Die wiederum erfolglosen Untersuchungen bekräftigen nun endgültig die nachfolgenden Überlegungen.



Einst: Sitz willkürlich herrschender Junker —
Heute: Kulturstätte für alle

Allen Gerüchten, die in den Jahren zwischen 1900 und 1920 entstanden und wahrscheinlich ihren Ursprung im Vorhandensein eines verfallenen Keller-(?) ganges hatten, ist gewissenhaft nachgegangen worden. Die Pinggen am Gräfinnensteig haben eindeutig bergbaulichen Charakter. Auch der Einbruch beim Bau der Kanalisation an der Lichtenberger Straße dürfte auf einen der vielen Stollen zurückzuführen sein, die in früheren Zeiten bei der Suche nach Silbererz in die Hänge getrieben worden sind.

In diesem Zusammenhang stellen wir fest, daß in keiner älteren Darstellung über Weißenborn ein unterirdischer Gang erwähnt ist. Demgegenüber wird jedoch immer wieder von einem Wallgraben (wir stießen bei Ausgrabungen auf einen steindurchsetzten Lehmwall) mit Zugbrücke geschrieben, die das Gut mit dem Schloß verband. Dadurch war das Schloß gegen kleinere Überfälle hinreichend geschützt. Bei schweren Kämpfen suchten die Schloßherren hinter Freibergs Mauern Schutz. — Das Vorhandensein eines Wallgrabens schließt

andererseits jedoch die Anlage eines Fluchtanges fast aus. Er hätte nämlich unter dem Wallgraben hinwegführen müssen und wäre dabei tiefer als die Sohle des Muldenbettes gekommen. Das dann von allen Seiten eindringende Wasser ließ die Durchführung eines solchen Bauvorhabens mit den damaligen Mitteln kaum zu.

Trotz der vielen sich widersprechenden Aussagen haben wir in Verbindung mit den angestellten Untersuchungen versucht, uns ein Bild von der Lage des Ganges und seinem Zweck zu machen. Nach unseren Vorstellungen besteht die Möglichkeit, daß es sich dabei um einen längeren, inzwischen zugemauerten Zugang zu den Kellerräumen des Südflügels gehandelt haben kann, die jetzt über eine größere Treppe zu erreichen sind. Augenzeugen berichten davon, daß vor dem Umbau diese Räume tiefer lagen und mit angeschmiedeten Ketten und Eisenfesseln versehen waren. Der „unterirdische Gang“ könnte also ein verfallener Zugang zum Verließ (= unterirdischer Kerker) gewesen sein. Diese Vermutung wird bekräftigt durch die Tatsache, daß die Hartitzsche mit mehreren Dörfern belehnt waren und die Gerichtsbarkeit besaßen. Sie waren berechtigt, Todesurteile auszusprechen, die dann allerdings in Frauenstein zu vollstrecken waren. Wenn auch nicht nachzuweisen ist, daß sie Todesurteile fällten, so muß doch zumindest angenommen werden, daß sie Gefängnisstrafen verhängten, die dann im Weißenborner Verließ zu verbüßen waren.

Wir müssen jedoch ausdrücklich bemerken, daß es sich bei den zuletzt genannten Schlußfolgerungen nur um Vermutungen handelt, die einen Hinweis geben sollen, in welcher Richtung künftig weitergeforscht werden kann.

Die Dorfkirche als Kultur- und Geschichtsdenkmal

Jede Kirche hat ihre Eigenart und typische Schönheit. Manche Gotteshäuser stehen mächtig überragend auf einer Anhöhe. Geradezu beherrschend prägen sie das Landschafts- und Dorfbild. Wir unterscheiden dabei in unserem Raum von der Silhouette her vor allem zwischen den Turmkirchen und den meist älteren Gotteshäusern mit traditionellem Dachreiter. Unsere Dorfkirche, vor dem Erweiterungsbau einst eine Kapelle, steht im idyllischen Winkel, nicht über, sondern so recht in der Gemeinde, umgeben von dem gepflegten Gottesacker und so den unlöslichen Zusammenhang bezeugend zwischen Lebenden und Toten. Der Dachreiter sitzt auf der Westseite dem Dache auf. Einst weitgediehene Pläne, das Gotteshaus in eine Turmkirche umzubauen, sind glücklicherweise doch nicht zur Ausführung gekommen, und die wertvolle Eigenart der Kirche hat die Jahrhunderte schadlos überdauert. Die Kirche steht unter staatlichem Denkmalschutz. Der Willkür stilloser Änderungen auch im Kircheninneren ist damit die Möglichkeit entzogen. Keineswegs bedeutet das aber für die Kirchengemeinde eine Behinderung in der Pflege und im schöpferischen Weiterbau am Gotteshaus. Die Kirche ist uns wertvoll nicht nur als Stätte des Gottesdienstes der christlichen Gemeinde, sondern auch als Kulturdenkmal, aus dem der aufmerksame Betrachter wichtige kulturgeschichtliche aber auch allgemeinhistorische Erkenntnisse gewinnen kann. Unter diesem zweiten, dem kulturgeschichtlichen Aspekt soll die Heimatkirche in dem nachfolgenden Beitrag zur Chronik betrachtet werden.



Zur Baugeschichte

Ein auch nur annähernd genaues Baudatum läßt sich aus den verfügbaren Urkunden und Quellen nicht ermitteln. Wertvolle Urkunden, die uns zu dieser Frage möglicherweise Aufschluß geben konnten, „eine ganze Lage von Blättern“ sind „man weiß nicht wann“ beiseitegebracht und vernichtet worden, „weil sie mutmaßlich Meldungen aus früherer Zeit enthielten, die den Absichten gewisser Leute im Wege waren“, so unterrichtet uns der ehemalige Pfarrer zu Weißenborn, Friedrich Wilhelm Thieme (1802—1886), durch einen Eintrag im ältesten Weißenborner Kirchenbuch, dessen früheste Nachrichten aus dem Jahre 1626 stammen. Die genaue Zeit und die Umstände

des Kirchenbaus liegen somit für uns noch unaufhellbar im Dunkel. Jedoch läßt der Stil einzelner Bauelemente der Kirche eine Schätzung des Alters in der Form von Grenzwerten zu. Jedenfalls ist die Kirche vorreformatorisch. Das beweist vor allem die gotische Bauart des Altarplatzes. Der Chor ist dreiseitig gebrochen. Die drei hohen Chorfenster sind ein Zeugnis spätgotischer Architektur. In ihrer Eigenart machen sie gemeinsam mit 2 Fenstern auf der Mittagsseite des Chores einen Bautermin am Ausgang des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich (1470–1520). Es ist jedoch naheliegend, daß vorher an gleicher Stelle eine wesentlich früher anzusetzende romanische Kapelle stand. Die Kirche ist in der West-Ostachse gebaut, so daß durch die hohen gotischen Chorfenster zur Gottesdienstzeit noch das Licht der Morgensonne fällt. Für einen vorreformatorischen Bautermin spricht auch das alte vordere Kirchportal an der südlichen Längsseite des Gotteshauses. Die nachreformatorische Zeit bevorzugt die Kirchtür im Westen, dem Chor gegenüber. Der Eingang an der südlichen Längsseite ist typisch für die romanisch-gotische Bauepoche. Naheliegend in diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf die Goldene Pforte des Domes zu Freiberg, die das beste Beispiel eines romanischen Seitenportals darstellt. Durch eine erst jetzt entdeckte knappe Bemerkung in einem Kirchenbuch aus dem 18. Jahrhundert wird die alte Überlieferung, die aber nie wirklich belegt werden konnte, daß nämlich das Gotteshaus einst eine wesentlich kleinere Kapelle gewesen sei, bestätigt. Es heißt dort:

„Auf der Rückwand einer alten hölzernen, umgefallenen Epitaphientafel fand sich mit Köthel von einem der Arbeitsleute geschrieben die Nachricht, daß die jetzt (1853!) vorhandenen Emporkirchen und Weiberstühle (Bänke im Schiff) in hiesiger Kirche im Jahre 1752 gebaut, desgleichen in demselben Jahre das Chor und die Orgel, die sich zuvor neben dem Altare an der Südseite befanden, an die Giebelseite der Kirche versetzt worden sind.“



Der alte Taufstein 1560

Kunstgeschichtliche Kostbarkeiten

Der Taufstein

An erster Stelle in der Reihe der kunstgeschichtlichen Kostbarkeiten verdient der Taufstein unsere besondere Aufmerksamkeit. Eingemeißelt in den Stein erkennen wir die Zahl 1560. Er hat die Form eines bauschigen Kelches. Am Fuß schmücken ihn Arabesken und Früchte. An den Seiten befinden sich zwei pausbäckige Engelsköpfe, das Wappen der Hartitzsche (zwei goldene Barben) und ein zweites Wappen, das einen Adler im Felde führt und das Familienwappen der Gemahlin des Stifters sein dürfte. Die Taufschüssel aus Zinn verdanken wir 9 Paten, deren Namen einciseliert sind: Catharin Börnerin, George Lother, Regina Teuffelin, Elisabeth Fischerin, Caspar Auermann, Magdalena Köhlerin, Barbara

Stephin, Michael Teicher, Dorothea Börnerin. Auf dem Schalenrand lesen wir die Stiftungsworte: „Diese neun Paten verehren dieses Tauf-Pecken der Kirche zu Weißenborn zum Gedächtnis, anno 1647.“ „In der Vertiefung der Schüssel erblicken wir ein Wappen, dessen Schild quergeteilt ist und im oberen Felde einen springenden Bock, im unteren drei Sterne führt. Darüber stehen die Worte: Georg Baumann, Kindes-Vater.“¹⁾ Im ältesten Kirchenbuch finden wir damit übereinstimmend anno 1647,1 den folgenden Eintrag: Juditha, Georg Baumann, des Hammerschmiedes Töchterlein ist getauft worden den 31. Januarius.

Der gotische Kruzifixus

Während des Pastorates des Pfarrers Eichler (1919–1926) ist der wertvolle gotische Kruzifixus verstaubt und beschädigt auf dem Dachboden über der Leichenhalle wieder aufgefunden worden.²⁾ Durch das Landesamt für Denkmalspflege wurde der Kruzifixus 1922/23 erneuert und an der nördlichen Innenwand des Gotteshauses links der Sakristeitür angebracht. Heute ist er über dem Altar an der Decke in der Mitte des Chores durch handgeschmiedete Kettenglieder freihängend befestigt. Wahrscheinlich über ein halbes Jahrhundert, wenn nicht länger, lag der Kreuzesbalken mit der in Lebensgröße eindrucksvoll dargestellten Martergestalt des Erlösers unbeachtet im Winkel. So erklärt sich auch, daß in der „Neuen Sächsischen Kirchengalerie“ (Verlag Arwed Strauch, Leipzig 1901) in dem Beitrag über die Parochie Weißenborn der Kruzifixus keine Erwähnung findet. Auf der Rückseite des Kreuzesbalkens am Querholz ist die Jahreszahl 1616 deutlich erkennbar. Der handgeschriebenen Chronik des Oberlehrers Eckardt³⁾ entnehmen wir die Bemerkung, daß der Kruzifixus bei einem Hochwasser der Mulde im Jahre 1616 angetrieben worden sei. Diese Überlieferung scheint uns freilich nicht über jeden Zweifel erhaben. Stammte der Kruzifixus aus einem der gebirgswärts näher gelegenen Orte, warum ist dann keine Wiedererstattung erfolgt? Und wie sollte das Holzkreuz mit dem doch keineswegs unlösbar befestigten Corpus Christi eine längere Flußreise bei Hochwasser ohne Zerstörung überstanden haben? Die Herkunft dieses Kulturgutes ist jedenfalls mit und ohne die Hochwasserüberlieferung ungeklärt. Die Eigenart in der Darstellung des Schmerzensmannes weist in das 16. Jahrhundert. Wir dürfen jedenfalls dankbar feststellen: Das Werk lobt seinen unbekanntem Meister und Schöpfer.

Die Deckenmalerei

Das Innere der Kirche ist im schlichten farbenfrohen Bauernbarock gestaltet. Die Farbenpracht der Emporen und besonders der Deckenmalerei, aber auch die weißgetünchten Wände vermitteln einen hellen, farbenfrohen Eindruck. Er dürfte dem Lebensgefühl der einfachen Menschen, die sich hier in den zurückliegenden Jahrhunderten versammelten, mehr entsprochen haben als eine Kirche im mystischen Halbdunkel. Die Deckenmalerei, ebenfalls von unbekannter Hand, wirkt an diesem Gesamteindruck vornehmlich mit. Am stärksten im malerischen Ausdruck sind die 12 markanten Apostelporträts in viereckigen Feldern. Die Gesichtszüge erscheinen herb und männlich, zuversichtlich und glaubensstark, aber nicht sehr differenziert in der Gestaltung.

¹⁾ zitiert nach Schuster, Neue Kirchengalerie ²⁾ mündlicher Bericht durch Pfarrer Eichler gegenüber Verf. ³⁾ Seite 140



Das Rundgemälde an der Decke mit Papst und Kardinal in der Hölle

Man hat den Eindruck, daß der Meister sich selbstbewußte protestantische, städtische Handwerksmeister als Vorbild nahm. Die Deckenmalerei stammt ja auch aus einer Zeit des aufstrebenden Städtebürgertums (ca. 1600). Die übrigen zahlreichen Felder sind mit gefälligen Ornamenten und sehr diesseitig dreinblickenden und verschmitzt lächelnden Engelköpfen bemalt. Ein gewisses pausbäckiges bürgerliches Matronenideal des Malers ist darin unverkennbar. In der Mitte befindet sich das große Rundgemälde, das uns heute in seiner Darstellungsweise fremd und eigenartig anmutet. Aber dieses Rundgemälde ist weniger wegen seiner künstlerischen Vorzüge als vielmehr aus einem historischen Anlaß noch besonders zu erwähnen. Auf ihm sind u. a. ein Papst, erkenntlich an der hohen Papstkrone, ein Kardinal, erkenntlich am Kardinalshut und zwei wohlgenährte, nicht gerade geistlich aussehende Mönche in den Flammen der Hölle dargestellt. Es handelt sich also um ein antikatholisches Konterfei aus der Zeit der Konfessionsstreitigkeiten. Dieses Bild wäre im dreißigjährigen Krieg (1618–1648) fast der Anlaß zur Zerstörung der Kirche gewesen. Als im Jahre 1630 kaiserlich-katholische Truppen den Ort besetzt hatten, war ihr Obrist über dieses Bild so ergrimmt, daß er befahl, alle Vorbereitungen zum Abbrennen der Kirche zu treffen. Nur der Fürbitte seiner Gemahlin, die im „herrschaftlichen Betstübchen“ (Patronatsloge) des Gotteshauses in der Nacht von einem gesunden Knaben entbunden wurde, ist es zu danken, daß der Plan nicht verwirklicht wurde. Die Obristin wollte wohl das Geburtshaus ihres Söhnleins nicht zerstört wissen. Dieses Bild ermöglicht auch eine annähernde Zeitbestimmung der Deckenmalerei überhaupt. Die Decke kann auf Grund des eben dargestellten Geschehens nicht später als 1630 gemalt sein. Andererseits macht die antikatholische konfessionalistische Tendenz des Rundbildes ein nachreformatorische Entstehung gewiß. Wir dürfen also die Deckenmalerei etwa um 1600 ansetzen.

Gruft, Epitaph und Grabsteine

Eine der Eigenarten des christlichen Gotteshauses besteht darin, daß es vielfach als Begräbnisstätte diente. Diese Verbindung geht zurück auf die allerälteste Zeit. Es sei erinnert an die Katakomben von Rom, wo der Ort der biblischen Verkündigung zugleich Ruhestätte der Toten war. In jüngerer Zeit ist eine Beisetzung im Gotteshaus kaum noch üblich. An eine bedeutende Ausnahme sei jedoch erinnert, nämlich die Beisetzung der Gebeine Johann Sebastian Bachs in der Kirche zu St. Thomas, Leipzig, im Jahre 1950.⁴⁾ Nach alter mündlicher Überlieferung soll sich unter dem Altarplatz unserer Kirche eine Begräbnisgruft befinden, in der die Glieder der Familie von Hartitzsch, die über 400 Jahre lang die Herrschaft über das Dorf ausübten, ihre letzte Ruhestätte fanden. Diese Überlieferung wird bekräftigt durch das Vorhandensein alter wertvoller Grabmäler der Familie von Hartitzsch im Kircheninnern und die Mitteilung in der Neuen Sächsischen Kirchengalerie⁵⁾, daß früher rings um den alten figurenreichen Altar⁶⁾ der Fußboden mit Grabsteinen des Geschlechtes von Hartitzsch belegt war. Es ist sehr zu bedauern, daß dieselben fast alle 1824, als der Altarplatz mit Ziegeln ausgelegt wurde (1873 mit Beton) „der Zerstörung anheimfielen“. Unter den Grabmälern sind besonders zwei zu erwähnen. Das große Familienepitaph im orna-



Epitaph der Hartitzsche,
Kampf des Jakob mit dem Engel



Grabstein des Christoph Adolph
von Hartitzsch (1650—1664)

⁴⁾ 28. 7. 1950 anlässlich des 290. Todestages Bachs

⁵⁾ Ephorie Freiberg, Seite 475

⁶⁾ gestiftet 1622 von Barbara von Miltitz, Bemerkung im Taufbuch, 1745 angefangen

mentreichen, etwas prunküberladenen Barockstil steht jetzt an der Nordseite des Altarplatzes. In der teilweise verwitterten Inschrift am Fuß des Epitaphs erkennt man deutlich die Angabe der Sterbejahre 1575, 1583, 1617, 1630. „Im Hauptfeld steht ein Cruzifix, von welchem zur Rechten sechs Ritter, zur Linken fünf Frauen betend knieen. Jene stellen jedenfalls Adolph von Hartitzsch, der mit grauem viereckig verschnittenem Barte die nächste Stelle vor dem Kreuze einnimmt und seine fünf Söhne vor, diese in nonnenähnlicher Tracht bilden seine drei Frauen nebst zweien Töchtern ab.“⁷⁾ In eindrücklich realistisch plastischer Darstellung erkennen wir ferner verschiedene biblische Szenen, so die Opferung des Isaak durch Abraham, die Geißelung und die Kreuzesabnahme Jesu, den Auferstandenen mit den Emmausjüngern und den Kampf des Jakob mit dem Engel. Das Epitaph ist sehr erneuerungsbedürftig.

Ein anderer Grabstein an der Südostseite des Altarplatzes stellt einen Grafen des Geschlechtes Hartitzsch dar, der sehr jung ein Opfer des Todes wurde. Der auf dem Stein in Lebensgröße ausgemeißelte Jüngling steht vor uns in der Modetracht der Feudalschicht seiner Zeit. Die Grabsteininschrift lautet wie folgt: „Anno 1664 den 8. January zu nacht zwischen 11 und 12 Uhr ist in Gott seliglich verschieden der wohl- edle und beste Christoph Adolph von Hartitzsch seines Alters 14 Jahr weniger 9 Tage, dem Gott gnade, ruhet hier an diesem Stein.“ Der Grabstein zeigt oberhalb der Darstellung des jungen Grafen einen liegenden Jüngling mit der zur Besinnung mahnenden Überschrift lateinisch und deutsch: quod tu es, ego fui, quod ego sum, tu eris. Was du bist, bin ich gewesen, was ich bin, wirst du werden. Für den Betrachter zu jeder Zeit ein eindringliches „Gedenke des Todes“.

Glocken, ihr Friedensruf und ihre Kriegsschicksale

Im Dachreiterturm der Kirche befinden sich 3 Bronzeglocken. Die kleinste und älteste trägt die Inschrift: Wolff Hilger zu Freibergk gos mich Anno Domini MDXCI (1591). Wir schätzen uns glücklich, diese alte Glocke aus der bekannten Freiburger Glockengießerei vor dem Peterstore zu besitzen. Aus der nämlichen Werkstätte stammt auch das Freiburger Dom- und St. Petrigeläut sowie die Grabplatten in der kurfürstlichen Begräbniskapelle des Freiburger Domes. In beiden Weltkriegen wurde die Kirchengemeinde zur Abgabe von je zwei Glocken ihres Geläutes gezwungen. Lediglich eine kleine Läuteglocke verblieb auf dem Turm. Die Kirchengemeinde hat ihr Geläut in großer Opferwilligkeit beide Male wiederergänzt. Als wir zum Osterfest 1958 das volle Geläut neu weihten, grüßte der amtierende Vorsitzende des Rates der Gemeinde die Glocken u. a. mit folgenden Worten: „1914 zogen unsere Männer beim Glockenklang in den Krieg, und viele kehrten nie zurück. 1939 mußten die Glocken wieder hergegeben werden, um anderen Völkern, Menschen wie wir alle, Tod und Verderben zu bringen. Soll sich das ein drittes Mal ereignen? Kann es für uns, die wir hier in dieser Stunde versammelt sind, etwas Besseres geben als das Gelöbniß: Wir wollen alle unsere Kraft dafür einsetzen, jeder nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten, daß nie wieder ein Krieg unserer Gemeinde die Glocken raubt. In diesem Sinne entbiete ich im Namen des Rates der Gemeinde diesen Glocken meinen Gruß. Mögen sich die Schlußworte Schillers bewahrheiten, die er in seinem „Lied von der Glocke“ sagt: „Friede sei ihr erst Geläut.“

⁷⁾ Chronik Eckardt, S. 120, 121)

Patronatsloge und Schloßherrschaft

Baudenkmäler spiegeln ihre Epoche wider, sind künstlerischer Ausdruck der Zeit und des Lebensgefühls der Menschen. Gesellschaftliche Verhältnisse finden in ihnen ihren Niederschlag. Auch der Kirchenbau in der Abfolge seiner Stile unterliegt dem Grundgesetz der historischen Entwicklung. Unsere Kirche ist in verschiedener Hinsicht Spiegel der einstigen feudalistischen Lebensform unseres Dorfes. Die Patronatsloge oder auch herrschaftliches Betstübchen genannt, drückt die Absonderung der Schloßherrschaft vom „gemeinen Kirchenvolk“ unübersehbar aus. Ohne Frage wird der Klassencharakter der damaligen Gesellschaft darin anschaulich. Diese herrschaftliche Absonderung von der „Gemeine“ findet weder von unseren heutigen gesellschaftlichen Überzeugungen noch vom ursprünglichen biblischen Gemeindeideal her unsere Billigung. Wie sehr solche hochmütige Distanzierung dem Geist des ursprünglichen christlichen Glaubens widerspricht, mag nur ein biblisches Zitat unterstreichen: „Liebe Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube an Jesum Christum, unsern Herrn der Herrlichkeit, Ansehung der Person leide. Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem goldenen Ringe und mit einem herrlichen Kleide, es käme aber auch ein Armer in einem unsauberen Kleide, und ihr sähet auf den, der das herrliche Kleid trägt und sprächet zu ihm: Setze du dich her aufs beste, und sprächet zu dem Armen: Stehe du dort oder setze dich her zu meinen Füßen. Ists recht, daß ihr solchen Unterschied bei euch selbst macht und richtet nach argen Gedanken? (Jakobus Kapitel 2, 1 ff) So ist auch die Patronatsloge in unserer Dorfkirche ein Zeugnis der geschichtlichen Selbstentfremdung des Christentums, die es zu überwinden gilt. Als herrschaftliche Patronatsfamilie sind vor allem die Hartitzsche zu nennen, die über 400 Jahre bis 1802 auf dem Schloß Weißenborn saßen. Ihr Wappen, zwei gekrümmte Fische im Feld (Barben), finden wir wiederholt in der Kirche. In der Chronik des Oberlehrers Eckardt wird uns eine Sinndeutung dieses Symbols überliefert: „Einer der Ahnen der Hartitzsche, deren Stammburg Hartie bei Johnsdorf in Böhmen lag, sei ein Fischer an der Donau gewesen, welcher einst einen von dem Feinde verfolgten deutschen Kaiser bei stürmischer Nacht über den Fluß gerettet. Dafür habe ihn der Kaiser zum edlen Mann erhoben und ihm die beiden gekrümmten Barben ins Wappen gegeben.“⁸⁾ Die Hartitzsche waren offenbar ein langlebiges Geschlecht. (Von Bauern und Häuslern jener Zeit, die unter völlig anderen sozialen Bedingungen lebten, ist solche auffällige Langlebigkeit allerdings begreiflicherweise nicht überliefert.) Eckardt erwähnt eine Reihe von Familiengliedern, die das hundertste Jahr erreichten oder überschritten. (Hans III. verstorben um 1507, einen anderen Hans von Hartitzsch (1452–1552), ein Melchior wurde ebenfalls 100 Jahre alt, ein Ernst von Hartitzsch 1365 geboren, starb 1475. Auch Asmus, Sohn Nicols IV. wurde 110 Jahre alt.)⁹⁾

Krieg und Gotteshaus

Ein Gotteshaus sollte gewiß eine Stätte des Friedens sein, ein Ort, da die Botschaft des Friedens verkündigt wird. Den die Kirche umgebenden Gottesacker nennt man längst allgemein den „Friedhof“. Und doch machte die Kriegsfurie auch vor Kirche und Friedhof nicht halt. Nicht nur im Dreißigjährigen Krieg stand die Kirche in Gefahr, niedergebrannt zu werden, sondern auch im sogenannten Siebenjährigen Krieg, den der preußische König Friedrich II. gegen Maria Theresia von Österreich führte, wurde das

⁸⁾ Eckardt S. 35, ⁹⁾ Eckardt S. 43, 44 Anmerkungen

Gotteshaus in Mitleidenschaft gezogen. Lassen wir die Chronik dazu sprechen: „In dem Bombardement 1762 durch die Österreicher hatte die Kirche viel gelitten. Altar und Dach waren zerschossen, eine sechspfündige Kanonenkugel hatte die Halmstange des Thurmes getroffen und zersplittert, worauf ein starker Wind im April des Jahres 1769 Kopf und Fahne herabwarf.“¹⁰⁾ Auch das Pfarrhaus wurde bei dieser Beschießung sehr beschädigt und mußte repariert werden. Einige Zeit vor dem Bombardement lag ein Bataillon preußischer Freitruppen in der Kirche, welche „die schändlichsten Frevel verübten, am Altare würfelten, spielten, schlachteten, sotten und brieten und auf noch viel schmähhchere Weise die heilige Stätte entweihten.“¹¹⁾ Von der Schrecklichkeit der Kriege unseres Jahrhunderts kündeten schließlich die beiden Gefallenengedenktafeln in den Eingangsgewölben der Kirche. 83 Namen von Gefallenen sind darauf für den Krieg 1914–1918 und 67 für den Krieg 1939–1945 verzeichnet, wobei für den 2. Weltkrieg eine größere Zahl Vermißter, deren Tod inzwischen Gewißheit ist, nicht erwähnt ist.

Wir pflegen das Erbe

„Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“¹²⁾ Wir dürfen zum Abschluß dieses Beitrages mit Freude und Befriedigung feststellen, daß unsere altehrwürdige Dorfkirche, ein kostbares Vätererbe, ein wichtiges kulturgeschichtliches Denkmal der Vergangenheit und nicht zuletzt Gottesdienststätte der gläubigen Gemeinde in der Gegenwart, liebevoll gepflegt wird. Im Zusammenwirken mit dem Landesamt für Denkmalspflege haben wir nicht nur Altes erhalten, sondern am Überkommenen auch schöpferisch weitergebaut. So wurde 1958/59 der Altarplatz neugestaltet. Ein erst am Ende des 19. Jahrhunderts in die Kirche eingebrachter Holzkanzelaltar, der nicht nur stilfremd, sondern stillos dem Gesamteindruck der Kirche sehr schadete, ist entfernt worden. An seiner Stelle wurde eine schlichtgehaltene Mensa (Altartisch) massiv aus sächsischem Sandstein aufgestellt. Der alte Kruzifixus ist über dem Altar aufgehängt worden. Der Schmerzensmann bildet damit den Sichtmittelpunkt der Kirche überhaupt. Die Kanzel wurde wieder am ursprünglichen Ort, der Empore der Nordseite, gegenüber der Patronatsloge angefügt. Ferner sind die drei spätgotischen hohen Chorfenster mit echten mundgeblasenen Butzen versehen worden. Diese letztgenannte wertvolle Erneuerungsarbeit wurde mitemöglicht durch eine Beihilfe des Staatssekretariats für Kirchenfragen der Deutschen Demokratischen Republik in Höhe der Hälfte der Gesamtherstellungskosten.

¹⁰⁾ und ¹¹⁾ Eckardt S. 431.

¹²⁾ Goethe, Faust I.

Der alte Bergbau von Weißenborn und heimatkundliche Wanderungen in das Bergbaugesamt

1. Geologischer Überblick

Weißenborn liegt im Gebiet der Freiburger Gneiskuppel, die hier von der Mulde und ihren Zuflüssen durchschnitten wird. Das anstehende Gestein ist der sogenannte Freiburger Kerngneis, ein grauer Biotitgneis. Er nimmt den weitaus größten Teil des Weißenborner Raumes ein.

Beiderseits der Mulde sind z. T. Gehängelehme abgelagert. In Neuberthelsdorf und an der alten Ziegelscheune oberhalb des Sprengstoffwerkes wurden sie früher wirtschaftlich genutzt.

Das Gebiet von Weißenborn wird von einem Quarzporphyrgang ¹⁾ durchzogen. Dieser rd. 23 km lange Gang erstreckt sich etwa von Frauenstein bis in die Gegend von Halsbrücke. Zwischen Süßenbach und Oberbobritzsch tritt er in die Weißenborner Flur ein. Er verläuft sodann ungefähr parallel zum Dorf. Hier ist der Quarzporphyr in drei verlassenen Steinbrüchen aufgeschlossen. Der Gang setzt sich anschließend über den Lämmerbusch weiter nach Nordwesten fort. Sein Alter beträgt etwa 250 Millionen Jahre. Damals, im Karbon (Steinkohlenzeit), drang der Quarzporphyr als glutflüssiges Magma ²⁾ aus der Tiefe empor und erstarrte dann. Etwas jünger sind die übrigen Gänge, die im Weißenborner Raum vorhanden sind. Da sie oft Erz ³⁾ enthielten, wurde auf ihnen Bergbau nach Silber, Kupfer, Zinn und Blei betrieben. Zahlreiche Halden, Pingen ⁴⁾ und verfüllte Schächte legen noch heute Zeugnis von der Tätigkeit der Alten ⁵⁾ ab. Diese Erzgänge setzen vorwiegend im Hüttenwald, also nördlich von Weißenborn, auf.

2. Geschichte, Umfang und Bedeutung des Weißenborner Bergbaues

Seit wann der Bergbau auf den Weißenborner Fluren umging, ist unbekannt. Möglicherweise wurden bereits in der Zeit der Kolonisation bei der Rodung des Waldes und bei der Urbarmachung des Landes Erzgänge freigelegt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei schon die ersten Bergbauversuche erfolgten, zumal vermutet werden kann, daß sich das Interesse am Bergbau nicht nur auf das fündig gewordene ⁶⁾ silberreiche nahe Freiberg beschränkte, sondern sich auch auf dessen Umgebung erstreckte. Der Nachweis, daß mit der Gründung Weißenborns auch der Bergbau seinen Anfang nahm, kann jedoch nicht erbracht werden.

In der Zeit von 1477 bis 1485 werden Silberlieferungen vom Lungenberg, Rammelsberg sowie von St. Niclas, St. Anna und von Vogelgesang erwähnt. Die Lungenberg-

¹⁾ Gänge: Spalten in der oberen Erdkruste, die mit Mineralien oder mit einem anderen als dem umgebenden Gestein gefüllt sind

²⁾ Magma: Gesteinsschmelze in den tieferen Bereichen der Erdkruste

³⁾ Erze: Mineralien, die Schwermetalle enthalten

⁴⁾ Pingen: Durch den Bergbau verursachte Einsenkungen der Erdoberfläche

⁵⁾ Die Alten: Die Bergleute früherer Generationen

⁶⁾ fündig werden: Auf Erz stoßen, Erz finden

Schächte, die Grube Vogelgesang und der Rammelsberg⁷⁾ liegen auf dem an Weißenborn angrenzenden Teil der Hilbersdorfer Flur. Ob St. Niclas und St. Anna mit den gleichnamigen Gruben in der Schieferleithe⁸⁾ identisch sind, ist zwar nicht einwandfrei erwiesen, kann aber angenommen werden. Auf jeden Fall ist St. Anna „allbereit 1510 gangbar gewesen“. Diese Grube dürfte damit als eine der ältesten in Weißenborn anzusehen sein. Sie war gleichzeitig eine der bedeutendsten. Ihre Lage im Hüttenwald zwischen Buchen- und Rotwiesenweg ist noch heute nachzuweisen. (Wir werden sie in einer der nachfolgenden Wanderungen aufsuchen.)

In den folgenden Jahrzehnten, also im 16. Jahrhundert, war die Blütezeit des hiesigen Bergbaues. Durch den Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) kam er erstmalig zum Erliegen. Wenn auch später viele neue Gruben in Betrieb genommen wurden, so insbesondere Himmelsfürst samt Günther Erbstolln⁹⁾ (1682) und Weiße Taube Fundgrube¹⁰⁾ (1695) sowie Himmlischer Erzbischoff Erbstolln (1767), so erreichte der Weißenborner Bergbau doch niemals wieder die alte Bedeutung. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde er endgültig auflässig¹¹⁾. 1852 verfuhr man sowohl auf Himmelsfürst als auch im Himmlischen Erzbischoff die letzte Schicht. Die oberflächennahen Erzmittel waren abgebaut. Beide Gruben hatten in den letzten Jahrzehnten mit beträchtlichen Zuschüssen gearbeitet. Weiter in die Tiefe zu gehen, wäre sehr kostspielig geworden. Bei der Fragwürdigkeit des Erfolges wurde deshalb das entsprechende notwendige Kapital viel gewinnversprechender anderswo angelegt.

Ebenso wie an vielen anderen Stellen des Erzgebirges erfolgten in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg auch im Hüttenwald durch die SDAG¹²⁾ Wismut umfangreiche geologische Erkundungsarbeiten auf Uran. Die überall durch die alten Halden gezogenen Schurfgräben zeugen von dieser Tätigkeit. Zu einem Wiederaufleben des Bergbaues kam es aber nicht.

Der alte Bergbau in Weißenborn ging, wie bereits erwähnt, fast ausschließlich im nördlich des Ortes gelegenen Hüttenwald um. Darüber hinaus wurde auch am rechten Muldenhang oberhalb von Weißenborn nach Erzen gesucht. Hier ist besonders der Himmlische Erzbischoff Erbstolln zu nennen. Er war etwas unterhalb der alten Holzschleiferei angesetzt. Eine weitere Grube, der Glück und Segen Erbstolln, lag an einem rechten Zufluß des Dorfbaches, etwa 1 km oberhalb des Kindergartens. Im Ort selbst lag der „Zacharias samt Gartenbergs Freude Erbstolln an der Dorfbach“. Diese völlig unbedeutende Grube muß etwas oberhalb des alten Commungutes (Bobritzscher Straße Nr. 1) am rechten Bachhang gelegen haben. Auch in Süßenbach soll Bergbau betrieben worden sein. Nachforschungen darüber blieben jedoch ergebnislos.

Verglichen mit dem übrigen Bergbau in und um Freiberg war derjenige von Weißenborn bescheiden. Darüber kann auch die verhältnismäßig große Anzahl der ehemals vorhandenen Schächte nicht hinwegtäuschen. Diese waren oft recht klein. So hatte

7) Der Rammelsberg liegt zwischen dem Schieferbach im Süden und Hilbersdorf im Norden. Im Westen wird er durch die Mulde und im Osten durch das Bobritzschtal begrenzt. Der jetzt nicht mehr gebräuchliche Name kann damit erklärt werden, daß die in diesem Gebiet zahlreich vorhandenen Erzgänge sich „rammelten“, d. h. aufeinanderstießen und sich kreuzten.

8) Die Schieferleithe beginnt am Schöpsenteich (früher Zinnteach) und erstreckt sich in westlicher Richtung bis zur Mulde. Der Rotwiesenweg führt mitten durch die Schieferleithe hindurch (siehe beiliegende Lageskizze). Keineswegs beschränkt sie sich auf ein Flurstück gleichen Namens in der Nähe des Schöpsenteiches. „Den Namen soll sie daher haben, in alten Zeiten hatte viel Holz daselbst gestanden, so man Schiefeln genannt, daraus allerhand Geräte und Späne gefertigt werden.“

9) Erbstollen (Erbst.) und 10) Fundgrube (Fdgr.) sind Grubenfelder mit besonderen Verschiedenheiten, besonders in bergrechtlicher Hinsicht

11) auflässig: stillgelegt

12) SDAG: Sowjetisch-Deutsche Aktiengesellschaft

eine „Fundgrube“ nur eine Länge von etwa 84 m und eine Breite von 14 m. Wieviele Bergwerke in Weißenborn bestanden, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. Namentlich sind 38 bekannt. Jedoch nur bei 8 von ihnen ist heute noch die genaue Lage festzustellen. Eine Aufstellung dieser 38 Gruben ist diesem Bericht als Anhang beigelegt.

Innerhalb des Freiburger Lagerstättenbezirkes nahmen einige der nördlich von Weißenborn gelegenen Gänge eine Sonderstellung ein. Sie führten nicht nur silberhaltige Bleierze, sondern auch Zinn- und Kupfererze. Die oberflächennahen Zinnerze wurden dabei bereits im 16. und 17. Jahrhundert abgebaut.

Das Silberausbringen der Weißenborner Gruben betrug seit 1524 rd. 5700 kg¹³⁾. Davon entfallen allein etwa 4000 kg auf die 3 bedeutendsten Bergwerke Himmelsfürst samt Günther Erbstolln (1 376 kg), Wasserschacht Fundgrube (1 326 kg) und St. Anna (1 278 kg). An Kupfer wurden seit 1524 ebenfalls mindestens 180 000 kg gefördert. Die Bleilieferungen werden mit nur etwa 19 000 kg erwähnt. Sie erscheinen jedoch entsprechend der Bedeutung dieses Metalls erst seit ungefähr 1800 in den bergamtlichen Nachweisen und Aufstellungen. Das Ausbringen an Zinn ist nicht bekannt. Der Zinnbergbau unterstand früher der Stadt Freiberg. Die über die Zinnlieferungen vorhandenen Abrechnungen sollen lückenhaft, z. T. auch fehlerhaft sein (nach Gättschmann). Die Zahl der im Bergbau beschäftigten Weißenborner Einwohner mag im 16. Jahrhundert, als viele Gruben in Betrieb waren, vielleicht nicht unbedeutend gewesen sein. Danach waren jedoch die meisten Gruben nur schwach belegt (im allgemeinen mit 3–4 Mann). In den ab 1607 vorhandenen Kirchenregistern ist deshalb der Beruf des Bergmanns nicht oft erwähnt. Die bergamtlichen Akten geben kaum Auskunft über Namen und Wohnsitz der beschäftigten Bergleute. Manche von ihnen mögen in Hilbersdorf und Bobritzsch beheimatet gewesen sein. Hier waren mehr Bergarbeiter ansässig. Auf jeden Fall war ihr Anteil an der Bevölkerung in Weißenborn, entsprechend der Bedeutung seines Bergbaues, niemals ausgesprochen hoch.

3. Heimatkundliche Wanderungen in das alte Bergbauggebiet

Wir wollen im folgenden einige Wanderungen in das alte Weißenborner Bergbauggebiet unternehmen, wobei uns die beiliegende Lageskizze als Wegweiser dienen soll. Diese Wanderungen zeigen uns nicht nur die Stätten der einstigen bergbaulichen Tätigkeit unserer Vorfahren, sie erschließen uns auch landschaftlich reizvolle Gegenden.

Wanderweg 1

Ehemaliger Schafstall — Huthaus Himmelsfürst — Alter Hammer — Teichhütte — Wernerstolln — alte Ziegelscheune — Buchenweg — Günther Tageschacht — Schafstall. Vom alten Schafstall aus benutzen wir den Forstweg. Nach Erreichen des Waldes begleiten uns linker Hand (nach der Mulde zu) drei übereinander liegende Gräben, die im Sommerhalbjahr jedoch kaum wahrgenommen werden können, da sie weitgehend oder restlos durch Gebüsch verborgen sind. Diese Gräben lieferten den an der Mulde liegenden Bergwerken das Betriebswasser für die Wasserhebungsmaschinen, die sog. Künste. Sie wurden deshalb Kunstgräben genannt. Hier in Weißenborn wird ihr Wasser außerdem vom alten Hammer mit benutzt worden sein. Der oberste dieser drei Gräben ist fast restlos bis an die alten Gruben gegenüber dem Sprengstoffwerk

¹³⁾ Das gesamte Freiburger Silberausbringen seit Beginn des Bergbaues wird auf 5 400 000 kg geschätzt

zu verfolgen. Seinen Anfang muß er im unteren Ortsteil genommen haben. Die Länge des mittleren Grabens beträgt nur wenige 100 m. Dann ist er in den untersten Graben eingeleitet. Der Verlauf des letzteren ist noch am besten zu erkennen. Auch sein Abzweigpunkt aus der Mulde ist einwandfrei festzustellen. Der Graben ist teilweise in den Fels eingehauen. Zwischen ihm und dem Fluß befindet sich ein Trampelpfad, der allerdings nur durch einen etwas beschwerlichen Abstieg zu erreichen ist.

Wir setzen jedoch unseren Weg auf der Straße fort und erblicken bald ein rechts des Weges gelegenes Wohngebäude. Es war früher das Huthaus der Grube Himmelsfürst samt Günther Erbstolln und ist das einzige noch in Weißenborn erhaltene Gebäude dieser Art. (Im Huthaus begann die Schicht der Bergleute. Es enthielt neben der Betstube Magazinräume und meistens eine Wohnung für den Hutmann (Hausmann) oder für den Steiger.) Wann das Huthaus erbaut wurde, ist nicht bekannt. Die Grube selbst wird 1682 das erste Mal erwähnt. Außer dem Huthaus war ehemals noch eine Bergschmiede vorhanden.

Himmelsfürst samt Günther Erbstolln ist das bedeutendste Weißenborner Bergwerk gewesen. Zur Grube gehörten zwei Pochwäschen¹⁴⁾ und eine Schmelzhütte. Es waren zwei Stollen¹⁵⁾ aufgeföhren (der obere und der tiefe Stollen) und mehrere Schächte vorhanden. Die Länge des tiefen Stollens betrug knapp 800 m. Die Grube lieferte insgesamt 1 376 kg Silber, mindestens 17 000 kg Blei und wenigstens 2 800 kg Kupfer. Ihre Blütezeit war im 18. Jahrhundert. Seit 1852 ruhte jeglicher Betrieb, nachdem Jahrzehnte lang mit bedeutenden Zuschüssen gearbeitet worden war. Die Löhne der zuletzt anführenden 3–4 Bergleute müssen niedrig gewesen sein. So klagt 1841 die Ehefrau des Steigers Werner über den „gewiß recht spärlichen“ Lohn ihres Mannes.

Hinter dem Huthaus ist eine Halde geschüttet. Etwas oberhalb dieser Halde befindet sich im Wald das offene Mundloch¹⁶⁾ des oberen Stollens. Wir können hier den Günther Morgengang¹⁷⁾ noch erkennen, auf dem der Stollen angesetzt war. Betreten dürfen wir ihn nicht. Das ist mit Lebensgefahr verbunden, zumal weiter hinten ein Gesenk nach unten abgeht. Der Verlauf des Stollens läßt sich hangaufwärts anhand alter Pingen verfolgen. Auch vom Keller des Huthauses aus konnte man früher zu den Grubenbauen gelangen. Dieser Zugang ist heute jedoch zugemauert.

Auf unserer weiteren Wanderung sehen wir, ehe wir erneut in den Wald eintreten, links des Weges alte Einbrüche. Hier befand sich der 9 m tiefe Röschenschacht, in dem wahrscheinlich die in den Bergamtsakten erwähnte Wasserhebungsmaschine untergebracht war. Bei der Grube Himmelsfürst hatte man noch unter der tiefen Stollensohle Grubenbaue angelegt. Die sich hier ansammelnden Wasser wurden mit Hilfe der vorerwähnten Anlage hochgeföhrt. Dort, wo jetzt noch das Stollenwasser in einem Brunnenhäuschen gewonnen wird, befand sich das Mundloch des tiefen Stollens.

Wer rechts am Waldrand hochsteigen will, wird nahe der oberen Ecke eine größere Pinge sehen. Hier lag die Erzengel Michael Fundgrube, die 1619–1624 in Betrieb war. Auch 1701 war sie wahrscheinlich wieder gangbar. Möglicherweise ist sie mit der Erzengel Fundgrube identisch, die von 1555–1567 in Silber- und Kupferlieferung stand.

Wir werfen nochmals einen Blick auf das alte Huthaus zurück (s. Abb.) und wandern den Muldenweg weiter.

¹⁴⁾ Pochwäsche: Erzaufbereitungsanlage

¹⁵⁾ Stollen (Stolln): Etwa horizontal angelegte, in das Gebirge getriebene Grubenbaue zur Auföhahrung der Lagerstätte oder zur Ableitung der Grubenwässer

¹⁶⁾ Mundloch: Anfangsstelle eines Stollens oder einer Rösche

¹⁷⁾ Die Gänge erhielten je nach der Richtung, in der sie sich erstreckten, zu ihrer sonstigen Benennung noch folgende Zusätze: Stehender, Morgengang, Spat, Flacher

Nach reichlich 100 m zweigt links ein Weg ab, in den wir einbiegen. Wir sehen hier den typischen Geländeeinschnitt eines verbrochenen unbekanntes Stollens. Er war am Waldrand angesetzt und in das Gebirge hineingetrieben.

Wir laufen jetzt im ehemaligen Kunstgraben, der uns zu einem einzelstehenden Haus führt. Schon 1678 ist es auf Adam Schneiders Karte als Eisenhammer eingetragen. In den Kirchenbüchern ist vermerkt, daß 1647 eine Tochter des Hammerschmiedes getauft worden ist. 1825 muß aber der Betrieb bereits geruht haben, da das Gebäude zu dieser Zeit als *Alter Hammer* bezeichnet wird. Wir gehen hinter dem Gebäude vorbei in den gegenüberliegenden Wald und sodann am Waldrand bzw. an der Hammerwiese entlang.

Bald erreichen wir die Holzbrücke über die Mulde. Das linksseitige Gebiet des Flusses gehört zwar nicht mehr zur Weißenborner Flur, wir wollen es aber trotzdem aufsuchen. Das hier stehende Häuschen ist sicher jedem bekannt. Es

steht auf einer Schlackenhalde, die jetzt mit Mutterboden überdeckt ist. Bei genauerem Hinschauen sieht man jedoch noch überall Schlackensteine. Diese stammen von der „Hütte des kleinen Erzkaufs“, die auch den Namen *Teichhütte* führte. Sie wurde 1583 gegründet und war bis 1710 in Betrieb. In ihr wurden in erster Linie arme Erze ausgeschmolzen. Zu dieser Hütte gehörten ehemals 4 Teiche, von denen heute aber nur noch einer vorhanden ist.

Das eben erwähnte Gebäude dürfte aber erst um 1789 von der Tuchmacherinnung gebaut worden sein. Diese hatte hier eine Zeitlang eine Tuchwalke errichtet und benutzte dabei das Teich- oder Muldenwasser. Auf bergamtlichen Rissen (Kartenwerken) ist dagegen eine Lederwalke eingetragen.

In der Muldenaue unterhalb des Rosinhäuschens ist außerdem eine Zinnhütte betrieben worden. Ihr Standort ist jedoch, ebenso wie der der Teichhütte, nicht mehr zu ermitteln. Sie war ein unbedeutendes Unternehmen, wurde 1700 errichtet und schmolz bis etwa 1707 nur wenige Zentner aus. (Das Freiburger Zinn wurde sonst in Marienberg, z. T. auch in Altenberg verhüttet.)

Wir setzen unseren Weg fort, lassen den alten Hüttenteich links liegen und erreichen nach kurzem Anstieg den *Werner-Stolln*. Dieser Stollen wurde nach Vorschlägen des berühmten Gelehrten Abr. Gottl. Werner in den Jahren 1827–1839 aufgeföhren. Durch ihn sollte der Grube Morgenstern das dringend benötigte Betriebswasser zugeführt werden. Hier am Saugrundweg befindet sich das obere Mundloch der etwa 900 m langen Rösche¹⁸⁾ (s. Abb.).



Huthaus Himmelsfürst

¹⁸⁾ Rösche: untertägiger Kunstgraben



Werner-Stolln — oberes Mundloch

Das untere Mundloch liegt jenseits der Bahnlinie Freiberg—Dresden. Es dauerte Jahrzehnte, bis 1860 endlich der ganze Betriebsgraben fertiggestellt war. Sein oberster Teil ist der allen bekannte 2250 m lange Wernergraben, der zwar jetzt weitgehend verfüllt ist, dessen Verlauf aber noch längs der Straße Weißenborn — Freiberg zu erkennen ist. Der Wernergraben und das dazugehörige Wehr unterhalb der Muldenbrücke wurden erst 1852/53 angelegt. In der Nähe des Klärteiches der Zellstoff- und Papierfabrik führt er am ehemaligen Mundloch der Grube Goldner Fuchs vorbei. Der Goldne Fuchs Erbstolln soll eine Kupfergrube gewesen sein, die bei der Anlegung des Grabens aber schon auflässig war. Dieses Mundloch ist jetzt nicht mehr zu sehen.

Wir kehren nun um, gehen über den Steg zurück und begeben uns wieder auf den Muldenweg. Dabei überqueren wir den mehrfach erwähnten Kunstgraben, der hier weiter links und rechts vom Weg noch deutlich als solcher zu

erkennen ist und gehen anschließend an der ehemaligen Ziegelscheune vorüber. Dieser Name und das Vorhandensein großer rechteckiger Abgrabungen beweist, daß hier früher der anstehende Lehm zu Ziegeln verarbeitet wurde. Die Ziegelei wurde vom Rittergut Weißenborn betrieben.

Vom Muldenweg zweigt nach wenigen Schritten der Buchenweg ab (s. Lageskizze). Wir folgen ihm, bis er das freie Feld erreicht. Dann wenden wir uns nach rechts, gehen am Waldrand entlang und stehen bald am Günther Tageschacht¹⁹⁾, dem Hauptschacht der Grube Himmelsfürst samt Günther. Wir sehen noch den Holzausbau des nicht restlos verfüllten und etwas schräg angelegten Schachtes. Seine Tiefe betrug knapp 30 m. Er reichte bis zur oberen Stollensohle. Auf dieser war der ebenfalls etwa 30 m tiefe Joel-Schacht bis zur nächsten Sohle, dem tiefen Stollen, angesetzt. Von hier aus wurde der Erzgang „Gott mit uns Stehender“ aufgeföhren, und zwar sowohl nach SW als auch nach NO unter das Feld hindurch bis hinüber in den Hüttenwald.

Ehemals stand hier eine Kaue²⁰⁾ und auf dem angrenzenden Feld ein weiterer Tageschacht. Er ist restlos verfüllt. Eine kleine Unebenheit des Geländes läßt seine ungefähre Lage noch erkennen. Ein dritter Tageschacht befand sich hangabwärts im Wald. Wir treten den Heimweg an, wobei uns der schöne Blick auf das vor uns liegende Dorf mit unserem volkseigenen Betrieb erfreuen mag.

¹⁹⁾ Tageschacht: ein bis zur Tagesoberfläche reichender Schacht

²⁰⁾ Kaue: ein über dem Schacht errichtetes Gebäude

Wanderweg 2

Siedlung – Zinnteich (Schöpsenteich) – Weiße Taube Fundschacht – St. Anna – ehemaliger Schafstall.

Unsere Wanderung beginnt an der Siedlung. Wir benutzen die nach Niederbobritzsch führende Straße, die früher mit „Viehtreibe“ bezeichnet wurde. Nach kurzem Anstieg sehen wir rechts einen verlassenen Steinbruch. Er liegt jenseits des Feldweges, der parallel zur Straße verläuft. In ihm ist der bereits beschriebene Quarzporphyrgang aufgeschlossen. Das rötliche Gestein ist an der hinteren Wand des Bruches noch zu sehen.

Unterhalb eines Wäldchens (Helbig's Busch) macht die Straße plötzlich eine scharfe Rechtswendung. Eine kurze Wegstrecke laufen wir jetzt auf dem Häuersteig. Für die in Oberbobritzsch und Süßenbach wohnhaften Bergleute war er der Anmarschweg zu den im Muldental gelegenen Schächten. Ursprünglich setzte er sich in dieser Richtung fort. Die Straße wendet sich bald wieder nach Norden. Wir schreiten auf ihr weiter. Ehe wir nach etwa 1 km den Wald erreichen, sehen wir einen Haldenzug, der sich nach rechts in die Feldflur erstreckt. Welche Grube hier baute, ist unbekannt. Möglicherweise reichte das Grubenfeld des Bergwerkes Drei Könige bis hierher.

Bald stehen wir am Waldrand an einem Wegekreuz. Wir schlagen die Straße nach rechts ein und suchen den bereits auf Niederbobritzscher Flur gelegenen Schöpsenteich auf. Linker Hand begleiten uns Halden und Pingen. Sie rühren von dem auf dem Constantin Spat betriebenen Bergbau her.

Der Schöpsenteich hieß früher Zinnteich. Er ist künstlich angelegt. Durch ihn wurde das Wasser des Schieferbaches angestaut, dessen Quellgebiet oberhalb des heute fast vollständig verlandeten Gewässers liegt. Sein alter Name deutet auf den ehemals betriebenen Zinnbergbau hin. Unterhalb des Teichdammes hat um 1652 ein Pochwerk mit einer Erzwäsche gestanden. Davon ist heute nichts mehr zu sehen. Das ehemalige Vorhandensein dieser Erzaufbereitungsstätte beweist, daß der Schieferbach früher bedeutend mehr Wasser führte, zumal außerdem weiter unten (im jetzigen Fasanenaufzuchtgebiet) ein Kunstgraben abgeleitet werden konnte. Der Zinnteich dürfte für Zeiten der Trockenheit als Wasserspeicher angelegt worden sein.

Wir gehen zum Wegekreuz zurück und dann schräg links in den Wald, den wir nach kurzer Zeit durchschritten haben. Anschließend benutzen wir den Weg, der das sich hangabwärts erstreckende Feld nach oben begrenzt. Nach 250 m erreichen wir abermals den Wald. Hier schlagen wir den rechts abzweigenden Buchenweg ein. Auf ihm erreichen wir nach weiteren etwa 300 m einen Weymouthskiefernbestand. Die Halden der Schwedenzeche, die weitgehend durch Gebüsch und Gestrüpp verdeckt sind, lassen wir links liegen. Was es mit dieser Zeche auf sich hat, wissen wir nicht. Möglicherweise diente sie im Dreißigjährigen Krieg, als schwedische Truppen plündernd und mordend durch das Land zogen, als Zufluchtsort. Auf einem Bergamtsriß aus dem Jahre 1701 sind diese Halden („die Schweden genannt“) bereits eingezeichnet.

Wir betreten nun rechts den Wald. Hier ist jedoch Vorsicht geboten, besonders in Begleitung von Kindern. Vor uns befindet sich eine größere, mit Gras überwachsene Halde. Sie umgibt z. T. einen Tageschacht, der zur Grube Weiße Taube gehörte. Eine Wand des Schachtes, und zwar der Südstoß, ist noch so zu sehen, wie sie einst in mühevoller Arbeit ausgehauen wurde. Nach bergmännischen Rissen war der Schacht 1858 noch befahrbar, obwohl zu dieser Zeit der Bergbau hier bereits ruhte. Wir gehen sodann durch den Hochwald in westlicher Richtung, d. h. in Richtung auf das Muldental zu. Nach etwa 90 m tut sich vor uns ein offener Schacht auf. Da er nur von nied-



Haspelzug mit Kaue

rigen Halden umgeben ist, bemerkt man ihn erst, wenn man kurz davorsteht. Das Aufschlagen eines hinabgeworfenen Steines beweist seine nicht unbedeutende Tiefe. Dieser Schacht ist der Weißtaubener Fundschacht, auch Stangenschacht genannt. 1701 befand sich hier ein Huthaus und eine Kaue.

Die Grube Weiße Taube wird 1695 erstmals erwähnt. Ihre letzten Register stammen aus dem Jahre 1815. Ihr Grubenfeld begann an der Mulde und reichte bis jenseits des Rotwiesenwegs. Doch trotz der langen Betriebszeit und der großen räumlichen Ausdehnung war die Erzförderung dieser Grube völlig unbedeutend. Sie belief sich auf wenige kg Silber, Kupfer und Blei. Die ehemals reichen Erzmittel waren bereits im 16. Jahrhundert durch die in dieser Zeit betriebenen Gruben, insbesondere durch St. Anna, weitgehend abgebaut worden. Auf der Weißen Taube wurde wahrscheinlich nur ein dürftiger Nachlesebergbau betrieben, wobei hin und wieder etwas Erz gefördert wurde.

Wir begeben uns zum weiter oben verlassenen Buchenweg wieder zurück, gehen an einer links gelegenen Buchenjugend vorbei und biegen dann in die erste rechts abzweigende Schneise ein. Auf ihr gelangen wir nach etwa 60 m an die Grube St. Anna. Von ihr ist bereits gesagt, daß sie nicht nur zu den ältesten, sondern auch zu den bedeutendsten Weißenborner Gruben zählte. 1510 war sie sicher schon in Betrieb, möglicherweise bereits einige Jahrzehnte früher (1481).

Von 1524 bis 1591 lieferte sie 1 278 kg Silber und 83 000 kg Kupfer. Heute ist vom alten Schacht noch ein trichterförmiger tiefer Einbruch zu sehen. Ehemals soll auch ein Göpel²¹⁾ hier gestanden haben.

Wir befinden uns in einem der Zentren des Weißenborner Bergbaues. Nach fast allen Seiten erstrecken sich Halden- und Pingenzüge. Einen großen Teil der im 16. Jahrhundert in der Schieferleithe betriebenen Gruben haben wir in dieser Gegend zu suchen.

So wurde die Grube St. Paul etwas nördlich, nach dem Rotwiesenweg zu, betrieben. Alle diese Gruben lieferten Silber-, z. T. auch Kupfer-, wahrscheinlich außerdem

²¹⁾ Göpel: eine durch Zugtiere betriebene Antriebs(Hebe)-Vorrichtung

Pferde-Göpel



Zinnerze. Vor 400 Jahren und früher herrschte hier eifriges Schaffen. Zahlreiche Schächte mit Kauen, Erz- und Bauplätzen waren angelegt. Heute liegt das abseits gelegene Gebiet einsam und verlassen da.

Wir laufen zum Buchenweg zurück. Ehe wir den Wald verlassen, gehen wir nochmals an altem Bergbau vorüber. Links des Weges – fast restlos durch Anpflanzungen und Strauchwerk verborgen – befindet sich ein weiteres Einbruchgebiet. Bis hierher hatte bis 1852 die Grube Himmelsfürst ihre Baue vorgetrieben. Sie hoffte – allerdings vergeblich – unter diesen damals bereits vorhandenen Pingen, Erz zu finden. Rechts des Weges zieht sich nach der Mulde zu eine kleine Schlucht hin. Der Anlage nach scheint es sich um einen seit langem nicht mehr benutzten Weg zu handeln, der einst vielleicht auch mit zur Erzabfuhr diente.

Am Waldrand entlang und wiederum am Günther-Schacht vorüber gehen wir sodann in Richtung auf das Dorf. Es lohnt sich dabei, zum Scheibenbusch hinaufzusteigen. Vom Nordrand des Wäldchens hat man einen besonders schönen Blick auf das alte und neue Hütten- und Bergbaugesamt von Freiberg und Muldenhütten.

Wanderweg 3

Ehemaliger Schafstall – Hüttensteig – Allnbeckscher Stolln – Rotwiesenweg – Heuweg – Alter Bergwerksteich – Tiefer Drei Könige Stolln – Wiesenschacht – Oberer Drei Könige Stolln – Siedlung.

Unsere Wanderung beginnt wieder am ehemaligen Schafstall. Kurz vor der Waldecke zweigen wir rechts ab und steigen zum Günther-Schacht hoch. Von hier aus benutzen wir den Hüttensteig, überqueren den Buchenweg und gehen abwärts in Richtung Sprengstoffwerk. Noch ehe wir den Muldenweg erreichen, sehen wir links eine Anzahl Pingen. Zu welcher Grube sie gehörten, ist unbekannt. In ihnen endet, vom Alten Hammer her quer durch den Wald geführt, der ehemalige Kunstgraben. Ein Einbruch ist soweit abgesunken, daß noch ein Stück des früheren Stollens zu sehen ist.

Etwa dort, wo der Hüttensteig in den Muldenweg einmündet, befindet sich *A n d r e a s* *A l l n b e c k s* tiefer Stolln, der von 1530–1568 in Silber- und Kupferlieferung stand. Sein Mundloch war in der Nähe des Muldenufers angesetzt und befindet sich jenseits des Zaunes im Betriebsgelände des Sprengstoffwerkes. Das austretende Stollenwasser wird heute noch genutzt. Ehemals führte hier über den Fluß die Allnbecksche Brücke. (Die Allnbecks oder Allnpecks waren ein Freiburger Patriziergeschlecht, das in Langenrinne begütert war. Ihre Besitzungen reichten bis an die Mulde). Der Stollen war nach Osten ins Gebirge getrieben. Sein Verlauf ist an den zahlreichen Einbrüchen und Halden, die sich am Rande des Hochwaldes hinziehen, noch sicher zu verfolgen. Allein hier waren in kurzen Abständen 4 Schächte angelegt. An den Allnbeckschen Stolln schloß sich St. Anna an. Da später das gesamte Grubenfeld an die Weiße Taube

Fundgrube erneut verliehen wurde, erhielt der Allnbecksche Stolln die Bezeichnung Weißtaubner Stolln. 1770 war er noch offen und befahrbar, 1853 jedoch nicht mehr.

Wir wenden uns nach Norden (gehen also muldenabwärts) und erreichen bald den Rotwiesenweg. Nach kurzer Zeit biegen wir links in den Heuweg ein. Bevor wir den Schieferbach überschreiten, erkennen wir rechts vom Wege – allerdings nur undeutlich – den Ansatzpunkt eines verbrochenen Stollenmundlochs. Dieser Stollen war auf dem Wolfgang Stehenden angesetzt. Wir gehen sodann über die Bachbrücke. Rechts sehen wir die Überreste des Dammes eines alten Bergwerksteiches. Von ihm führte ein z. T. noch sichtbarer Kunstgraben zu dem eben erwähnten Mundloch. Da in der Schieferleithe von 1525–1593 die sog. Röhlingsche Hütte betrieben wurde, kann der Teich auch zu dieser Hütte gehört haben.

Wir biegen rechts vom Weg ab und gehen auf einem Pfad durch den mehrfach unterbrochenen Damm, halten uns wiederum rechts, wobei wir den ehemaligen Teichgrund überschreiten und überqueren abermals den Schieferbach. Der Pfad erweitert sich jetzt zum Weg. Bald sehen wir links einen meist mit Wasser gefüllten Einbruch und rechts eine grabenartige Vertiefung. Hier war der Tiefe Drei Könige Stolln angelegt. Der dazugehörige Schacht ist hoch oben auf dem Berge gelegen. Er war ein Kunstschacht mit einer Radstube. In ihr hing das Rad zum Betreiben der Kunst. Das dazu erforderliche Aufschlagwasser konnte nur dem Schieferbach entnommen worden sein. Auch die Drei Könige Fundgrube wurde schon im 16. Jahrhundert betrieben. Ebenso wie St. Anna lieferte sie bereits 1524 Silber. Sie kann deshalb schon früher in Betrieb genommen worden sein.

Wir laufen sodann den Talgrund weiter aufwärts. Nach etwa 200 m gelangen wir an den unmittelbar links des Weges gelegenen Wiesenschacht. Er gehörte zum Weißtaubner Grubenfeld, war 40 m tief und hatte mit den Schächten oben am Buchenweg untertägige Verbindung. Der Name Wiesenschacht deutet darauf hin, daß hier an Stelle des jetzigen Hochwaldes ehemals Wiesen angelegt waren. Da das aus den Schächten und Stollen geförderte Material, z. T. infolge seines Eisengehaltes, insbesondere aber das ausfließende Stollenwasser eine rote Färbung hatte, wurden diese Wiesen möglicherweise die roten Wiesen und der durch sie hindurchführende Weg der Rotwiesenweg genannt.

Auf ihn biegen wir auf unserer weiteren Wanderung bald wieder ein. Kurz vor der Einmündung überschreiten wir den Oberen Drei Könige Stolln. Er wurde auch Friedrich Stolln genannt. Ein zweiter Friedrich Stolln war in Niederbobritsch angesetzt. Als 1853 der gesamte Feldbesitz zwischen Weißenborn, Hilbersdorf und Niederbobritsch zusammengelegt wurde, übertrug sich dieser Name auf das vereinigte Grubenfeld (Friedrich Erbstolln im Rammelsberg). Rechts des Weges befindet sich das Mundloch des Oberen Drei Könige Stolln. Sein oberster Teil ist noch zu sehen, ebenso der Graben, in dem das Stollenwasser abgeleitet wurde. Links des Weges ist der Verlauf des Stollens durch eine kleine Schlucht und im Anschluß daran durch einen Halden- und Pingenzug genau zu verfolgen. Die Erdwälle zu beiden Seiten der Schlucht deuten darauf hin, daß der Stollen einmal zusammengebrochen war. Bei seiner Aufgewältigung²²⁾ wurden die hereingestürzten Massen rechts und links aufgeworfen.

Wir gehen den Rotwiesenweg weiter hoch und kehren dann auf der Niederbobritzscher Straße nach Weißenborn zurück.

²²⁾ aufgewältigen: wieder befahrbar machen



Arbeiten vor Ort

Wer gut zu Fuß ist und größere Wanderungen nicht scheut, kann jedoch auch vom nahen Wegekreuz aus den Friedrichweg einschlagen. Dabei gehen wir am Fasanenaufzuchtgebiet entlang, das wir aber nicht betreten wollen. Dafür können wir links etwas weiter in den Wald eindringen. Wir durchlaufen dabei ein altes Bergbaugebiet, von dem fast gar nichts bekannt ist. Der Wald ist mit Halden und Pingen geradezu übersät. Zum Teil wird hier vielleicht die Grube Drei Könige gebaut haben (obere nächste, 2., 3. und 4. Maas²³⁾ östlich des Kunstschachtes). Das war im 16. Jahrhundert. Im übrigen handelt es sich um unbekannte Schächte. Das Gebirge wurde dabei vom Tal des Schieferbaches aus angefahren, an dessen linken Hang auf alten Grubenrissen mehrere verbrochene Stollenmundlöcher eingetragen sind. Es muß sich auch insoweit um sehr alten Bergbau handeln.

Wir kehren sodann auf den Friedrichweg zurück, betreten die Hilbersdorfer Flur und wandern in Richtung Muldenhütten weiter. Von ferne sehen wir links des Weges einige ältere Gebäude und daneben am Wald eine große Halde. Hier stand der Theodor Richtschacht²⁴⁾. Er gehörte zur Grube Friedrich Erbstolln im Rammelsberg, die als letzte gangbare Grube in unserem Gebiet bis 1879 betrieben wurde. Ehe wir jedoch die obengenannten Gebäude erreichen, biegen wir links ab. Vorher bietet sich ein besonders schöner Blick auf die imposante Silhouette der neuerbauten Zinkhütte. Wir durchschreiten ein Wäldchen, in dem ehemals die Pulverhäuser des Friedrich Erbstolln angelegt waren. Wir befinden uns jetzt wieder auf dem Heuweg, der uns in das Tal des Schieferbachs zum alten Bergbauteich zurückführt. Die Halden neben dem Weg gehörten wahrscheinlich zu den Lungenberg-Schächten, die bereits vor 1500 betrieben wurden. Wir gelangen nun entweder über den Hüttensteig oder über den etwas längeren, aber bequemeren Muldenweg nach Weißenborn. Wir können jedoch auch die Mulde überqueren und vom Rosinhäuschen oder von der Waldecke aus, an der der Saugrundweg von der Freiberg-Weißenborner Straße abzweigt, mit dem Bus zurückfahren.

²³⁾ Maas: das sich an eine Fundgrube nach der einen oder anderen Seite (obere oder untere Maas, je nach Lage im Gelände) anschließende Grubenfeld; eine Maas war 56 m lang und 14 m breit
²⁴⁾ Richtschacht: ein senkrecht niedergebrachter Schacht

Aufstellung
der in Weißenborn gangbar gewesenen Gruben mit Betriebszeiten
und Metallausbringen

Name und Lage	Nachgewiesene Betriebszeiten z. T. mit Unterbrechungen	Nachgewiesenes Metallausbringen		
		Silber ab 1524 kg	Kupfer kg	Blei ab 1800 kg
1. St. Anna Fdgr., Schieferleithe	1510—1601	1 278,4	83 084	—
2. Drei Könige Fdgr., Schieferleithe	1524—1614	211,4	462	—
3. St. Jacob Fdgr., Schieferleithe	1524—1582	160,6	770	—
4. St. Peter Fdgr., Schieferleithe	1524—1580	167,5	14 892	—
5. Heideisberg Fdgr., Schieferleithe	1524—1560	19,9	—	—
6. Rosenkranz Fdgr., Schieferleithe	1525—1558	41,2	616	—
7. Andreas Allnbecks tiefer Stollen, Schieferleithe	1530—1568	85,6	7 548	—
8. St. Niclas Fdgr., Schieferleithe	1539—1614	194,9	—	—
9. St. Andreas, Schieferleithe	1541—1550	16,9	359	—
10. Wasserschacht Fdgr., Schieferleithe	1544—1600	1 326,0	72 814	—
11. Pfalzgraf Fdgr., Schieferleithe	1547—1553	24,7	—	—
12. Pfefferkörner Fdgr., Schieferleithe	1549—1550	5,2	—	—
13. St. Paul Fdgr., Schieferleithe	1555—1592	57,8	770	—
14. Erzengel Michael Fdgr., unterhalb Weißenborn	1555—1567? 1619—1624 1701?	126,4? — —	154? — —	— — —
15. Jordan Fdgr., Schieferleithe	1557—1558	15,0	257	—
16. Weiße Gans, Schieferleithe	1559—1569	3,9	—	—
17. Radschacht Fdgr., Schieferleithe	1566—1567	61,0	411	—
18. Fabian Fdgr., Schieferleithe	1572—1581	211,3	—	—
19. Christianusburg Fdgr.	1582—1584	—	—	—
20. Vier Brüder Fdgr.	1582	—	—	—
21. Gott beschert Tag und Nacht Fdgr., Schieferleithe	1591—1613	—	—	—
22. Schusterförster Fdgr., Schieferleithe	1597—1599	—	—	—
23. Hohe Fichte Fdgr.	1603	—	—	—
24. St. Merten samt St. Moritz Fdgr.	1606—1623	68,0	26	—
25. Johann Georgen Erbst., „unter der Ziegelscheune“	1668	—	—	—
26. Himmelsfürst samt Günther Erbst., unterhalb Weißenborn	1682—1852	1 376,5	2 876	17 510
27. Heilige Dreifaltigkeit Fdgr., „auf Harzigs“ (Grund und Boden) „am Ottenberg“	1693	—	—	—
28. Weiße Taube Fdgr., Schieferleithe	1695—1815	2,6	9	257
29. Glück und Segen Erbst., am rechten Zufluß des Dorfbaches	18. Jhd. oder früher, 1826, 1842	0,7	—	—
30. Johannes Erbst., „auf Harzigs“ (Grund und Boden)	1709—1741	—	—	—

Name und Lage	Nachgewiesene Betriebszeiten z. T. mit Unter- brechungen	Nachgewiesenes Metallausbringen		
		Silber ab 1524 kg	Kupfer kg	Blei ab 1800 kg
31. Himmlisch Heer Erbst., „im Holze an der Mulde“	1714—1723	—	—	—
32. Gott hilft weiter Erbst., „auf Höhlers Wiese unter der Straße“	1755—1764	—	—	—
33. Zacharias samt Gartenbergs Freude Erbst., „unter der Dorfbach“	1755	—	—	—
34. Komm Sieg mit Freuden Erbst., Schieferleithe	1756—1760	0,23	—	—
35. Schöne Magelone Erbst.	1766, 1780/81	0,04	—	—
36. Himmlischer Erzbischoff Erbst., oberhalb Weißenborn	1767—1799 1828—1852	8,7	11	1 746
37. Hilfe Gottes Erbst.	1779—1783	—	—	—
38. Sieben weise Meister Fdgr., Schieferleithe	1784—1794	3,8	—	—

Kriegszeiten – Notzeiten

Im Jahre 1880 schrieb der preußisch-deutsche Militarist Moltke über die Kriege:

„Der Krieg ist ein Element der von Gott gesetzten Ordnung . . . Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulnis geraten und sich in Materialismus verlieren.“

Das war die Meinung der herrschenden Klasse, die von jeher mit diesen Worten den Krieg zu rechtfertigen versuchte. Kriege dienten den herrschenden Schichten, verhalfen sie ihnen doch zu Macht und Reichtum.

Wer mußte aber für die Interessen der Herrschenden in den Krieg ziehen? Das waren die Menschen, die keinerlei Interesse an einem Krieg hatten, die Bauern; und diese haßten im Mittelalter den Krieg genau wie wir in unserer Zeit. Schon 1517 schrieb Erasmus in der „Klage des Friedens“:

„Der größte Teil des Unglücks kommt über die Bauern und das gemeine Volk, die nichts mit dem Krieg zu tun haben und selbst keinerlei Ursache zu seinem Entstehen boten . . . Die Gott geweihten Priester sollten nirgends anderswo zu finden sein, als wo es gilt, Kriege zu verhindern . . . Der größte Teil des Volkes haßt den Krieg und bittet um Frieden. Nur einige wenige, deren gottloses Glück aus dem Unglück der Allgemeinheit herrührt, wünschen den Krieg.“

Wie wir sehen, gab es auch in vergangenen Jahrhunderten Kräfte, die gegen die Kriege auftraten und deren Ursachen aufzeigten.

Während der 800-jährigen Geschichte wurde unser Ort von Kriegsereignissen, die in unserem Lande stattfanden, nicht verschont. Infolge der Nähe der Bergstadt Freiberg spürten unsere Vorfahren häufig die Auswirkungen und Lasten kriegerischer Auseinandersetzungen der Feudalherren am eigenen Leib. Die Kämpfe der herrschenden Klasse untereinander brachten immer Not und Elend für die Bauern und einfachen Schichten der Bevölkerung. Sie waren es, die für die Interessen der Herren in den Krieg ziehen mußten. Neben den Verwüstungen und Zerstörungen der Höfe und Felder oder ganzer Dörfer brachten die Kriege noch andere Leiden mit sich. Viele Bauern kehrten von den Schlachtfeldern nicht mehr zu ihren Höfen zurück. Raub und Plünderung durch Soldaten waren an der Tagesordnung. Krankheiten und Seuchen folgten als schrecklichste Auswirkungen den Kriegen.

Das erste kriegerische Ereignis, das unsere Vorfahren zu spüren bekamen, war die Belagerung Freibergs durch den deutschen Kaiser Adolph von Nassau in den Jahren 1296/97. Siebzehn Monate standen die kaiserlichen Truppen vor den Toren und Mauern der Stadt und forderten sie zur Übergabe auf. In dieser Zeit zogen Soldaten in die umliegenden Dörfer, um zu rauben und zu plündern. Der Freiburger Chronist Moller schreibt dazu:

„Er (der Kaiser, d. V.) hat alles, was den Markgrafen anhängig gewesen, seinem Volke preißgegeben, da denn mit rauben, morden, sengen, brennen, schänden des Weibervolkes und anderen greulichen und abscheulichen Thaten dermaßen übel gehauset worden, daß so große Tyranney damals gelebete Historici nicht genugsam beschreiben können.“

Besonders schlimme Auswirkungen und Qualen für die Bevölkerung nicht nur unseres Ortes, sondern in ganz Deutschland brachte der Dreißigjährige Krieg von 1618–1648. Unsere Gegend wurde 13 Jahre von diesem Krieg nicht berührt. Im



Raubritter überfallen
ein Dorf

Jahre 1631 fielen die kaiserlichen Truppen unter Feldmarschall Tilly in Sachsen ein, und damit kamen die Kriegsdrangsale auch in unser Gebiet. Mehrmals wurde unser Dorf Durchgangsgebiet der Truppen, führte der Weg nach Böhmen doch auch über Frauenstein. In dieser Zeit wollten die kaiserlichen Truppen bei ihrem Durchmarsch die Kirche in Weißenborn niederbrennen.

Im Jahre 1632 wurde unsere Gegend wiederum schwer betroffen. Auf dem Wege nach Meißen plünderten die kaiserlichen Truppen unter Führung des Feldmarschalls Holck einige Dörfer des Kreises Freiberg. So wurde z. B. Oberschöna angebrannt, wobei die Kirche, das Pfarrhaus, das Rittergut, die Schule und zwei Drittel aller Gehöfte abbrannten. Auch Reichenbach wurde ein Raub der Flammen.

In diesem Jahr erfolgte auch die erste Belagerung Freibergs und damit die Ausplünderung der umliegenden Ortschaften. Mehrmals kam die Reiterei der Stadt Freiberg den Bewohnern der Orte zu Hilfe und verjagte die Plünderer.

Aus dieser Zeit liegen nur wenige Nachrichten aus unserem Ort vor. Wir können uns aber ein ziemlich genaues Bild von dieser Zeit machen, wenn wir diesbezügliche Nachrichten aus unseren Nachbargemeinden heranziehen. So schildert z. B. ein Ausschnitt aus einer zeitgenössischen Aufzeichnung aus Dittmannsdorf, wie die Soldaten bei einer Plünderung vorgegangen sind:

„Wie die leibhaftigen Teufel sind die Soldaten eingefallen, Soldaten, Weiber und Buben. Haben Haus und Hof, Boden und Scheune durchstürmet, Heu und Stroh mit dem Degen durchstochn, und abgewürget, was sie an Geflügel und

Kleinvieh erwischt. Haben Türen, Truhen und Kisten eingeschlagen. Kleider, Leinwand und Pelzwerk zu großen Hucken in Bett-Tücher gebunden . . .

Als sie aber nichts mehr gefunden, sonderlich kein Geld, haben sie die Leute angefallen, geschlagen, den Kopf mit einem Strohseil gereitelt (ein Seil um den Kopf wurde durch Drehen so angezogen, bis die Adern platzten, d. V.), daß Blut aus Ohren und Nasen gesprungen.“

Beim Herannahen plündernder Truppenteile flohen die Menschen in die nahegelegenen Wälder, um sich dort zu verstecken. Vielerorts wurden auf den Anhöhen Wachen aufgestellt, damit die Bevölkerung zeitig genug gewarnt werden konnte. Viele Familien suchten auch innerhalb der Mauern der Stadt Freiberg Schutz. So hatte z. B. die Familie des Gerichtsherrn von Weißenborn ihren Wohnsitz in der Stadt aufgeschlagen. Auch der Pfarrer Richter rettete sich oft nach Freiberg. Daß viele Weißenborner in dieser Zeit nach Freiberg umgesiedelt waren, beweisen die Eintragungen im Kirchenbuch. Einige Weißenborner Kinder wurden während des Krieges in Freiberg geboren. Unmittelbar mit den Kriegereignissen zog die Pest ins Land. Eine große Anzahl Menschen starb qualvoll an dieser Seuche. Der „schwarze Tod“ wütete in den Dörfern und Städten, überall entstanden besondere Grabstellen, Pestfriedhöfe genannt, um die Pesttoten möglichst weit entfernt von den Orten zu bestatten. Auch in Weißenborn wurden viele Menschen von der Pest vernichtet. Das beweist das Vorhandensein eines Pestfriedhofes innerhalb der Weißenborner Flur. Die Lage dieses Friedhofes ist in der beigelegten Flurkarte eingezeichnet.

Wenn auch keine genauen Zahlen der Pesttoten vorliegen, so können wir uns hier wieder nur auf ähnliche Meldungen stützen. So starben in unserer Nachbargemeinde Oberbobritzsch in drei Monaten 550 Menschen an der Pest. In Langhennersdorf waren es sogar 792 Pesttote. Bedenkt man, daß die Einwohnerzahlen dieser Ortschaften bedeutend geringer waren als heute, so kann man sich vorstellen, wie die Pest gewütet hat.

Groß war die Freude im ganzen Lande, als die Kunde vom Friedensschluß im Jahre 1648 von Ort zu Ort eilte. Dreißig Jahre wütete ein furchtbarer Krieg in Deutschland, Jahrzehnte, ja Jahrhunderte dauerte es, bis die Wunden dieses Krieges geheilt wurden. Die Bevölkerungszahl Deutschlands hatte während des Krieges um mehr als die Hälfte abgenommen. Dörfer und Bauernhöfe waren verwüstet worden, große Flächen Ackerland lagen verödet da und verwucherten.

120 Jahre später bekam Sachsen wiederum Kriegslasten aufgebürdet. In dieser Zeit hatte sich Preußen zu einem räuberischen Militärstaat entwickelt. Friedrich II., der Preußenkönig, besaß eine 200 000 Mann starke Armee. Nach seinem persönlichen Ausspruch:

„Wenn dir ein fremdes Land gefällt, so nimm es nur, die Juristen werden schon herausfinden, wie man den Raub rechtfertigt“

begann er den Siebenjährigen Krieg (1756—1763), der auch unser Gebiet betraf.

Während des Krieges hatte Weißenborn des öfteren Einquartierungen von Soldaten. Eckardt berichtet in seiner Chronik, daß ein Bataillon preußischer Freitruppen 14 Tage lang in Weißenborn einquartiert war,

„ . . . welche besonders in der Kirche die schändlichsten Frevel verübten, am Altar würfelten, spielten, schlachteten, sotten und brieten und auf noch viel schmähhchere Weise die heilige Stätte entweihten.“

Im Jahre 1762 wurde unser Dorf von österreichischen Truppen beschossen. Dem feindlichen Beschuß fielen die Wirtschaftsgebäude des Rittergutes zum Opfer. Auch die Kirche und das Pfarrhaus wurden in Mitleidenschaft gezogen. Die Bewohner des Dorfes hielten sich in dieser Zeit in den Kellern ihrer Häuser verborgen.

Während des Siebenjährigen Krieges wurden durch die feindlichen Truppen in Weißenborn mehrere Häuser eingäschert und abgetragen. Aus einer Aufstellung geht hervor, daß in Weißenborn 10 Häuser niedergerissen wurden:

1. Johann Gottfried Schwartzlohsens Haus
2. Johann Gottlieb Richters Haus
3. Johann Samuel Gelferts Haus
4. Johann Georg Lippmanns Haus
5. Gottfried Börners Haus
6. Johann Gottfried Calditzens Haus
7. Gottfried Lohsens Haus
8. Johann Gottfried Scheunpflugs Haus
9. Gottlieb Bergers Haus
10. Johann Gottfried Lippmanns Haus

Wie wir sehen, hat dieser Krieg in Weißenborn tiefe Wunden hinterlassen.

Hohe Steuerlasten und Kontributionen brachte für unseren Ort die Zeit der Herrschaft Napoleons in Deutschland. Die napoleonische Fremdherrschaft bedeutete große Not für unser Volk. Mit Hilfe russischer Truppen wurde Napoleon im Jahre 1813 in der großen Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und aus Deutschland vertrieben.

Aber schon 1870/71 mußten wiederum Männer aus unserer Gemeinde für die Interessen der herrschenden Klasse in den Krieg ziehen und ihr Leben lassen.

Auch im 1. und 2. Weltkrieg starben viele unserer Einwohner an den Fronten für die Interessen einer kleinen Gruppe von Menschen.

Fassen wir alles Mitgeteilte zusammen, so erkennen wir, daß in jedem Krieg die Masse des Volkes für die Interessen Einiger auf den Schlachtfeldern verblutete. Damals wie heute gelten die Worte, die eingangs schon erwähnt wurden:

„Der größte Teil des Volkes haßt den Krieg und bittet um Frieden.“

Mit einer Bitte allein kommen wir aber nicht aus, ändern wir also die Worte des Erasmus und sagen:

Der größte Teil des Volkes haßt den Krieg und kämpft für den Frieden.

Die Weltfriedensbewegung stellt heute eine gewaltige Kraft dar, die in der Lage ist, Kriege zu verhindern. Schließen wir uns deshalb der großen Friedensfront an und sorgen wir mit dafür, daß die Zeit der Kriege für immer der Vergangenheit angehört.

Vom Waldhufendorf zur Industriegemeinde

In dem Artikel über die Siedlungsgeschichte Weißenborns legte der Verfasser anschaulich dar, wie unser Ort vor etwa 800 Jahren als Waldhufendorf gegründet wurde. Wir wollen hier das Bild abrunden, indem wir die Entwicklung der Siedlungsverhältnisse unserer Gemeinde bis in die heutige Zeit verfolgen.

Es soll zunächst nachgewiesen werden, daß sich Weißenborn in den ersten 700 Jahren seiner Geschichte nur geringfügig (besonders im Hinblick auf die Siedlungsform gesehen) entwickelte. Das „Vollständige Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen“ gewährt uns einen interessanten Einblick in das Weißenborn von 1825. Die beiliegende Flurkarte von 1842 mag uns dabei zur Anschauung dienen.

„Weißenborn hat überhaupt gegen 500 – 520 Bewohner in einigen 50 Häusern, welche meist vom Feldbau und der Viehzucht leben, wozu sie ansehnliche Fluren besitzen; doch gibt es auch Handwerker, viele Tagelöhner, einige Bergleute usw. hier, und das weibliche Geschlecht spinnt nicht allein den in Menge gewonnenen Flachs, sondern klöppelt auch zum Teil für die Freiburger Fabrik. – Das Rittergut erhält jährlich 12 Gulden als Wasserzins von der Freiburger Muldenflöße; dies schreibt sich noch aus jener Zeit her, wo der Hauptholzrechen hier war (d. i. bis zum J. 1569); jetzt ist er bekanntlich unterm Mulden- oder Hüttenberge, da wo die Dresdener Straße den Fluß überschreitet. – Zu bemerken ist noch, daß auf dem Dorfgebiet an verschiedenen Stellen ehemals Bergbau getrieben worden ist, und daß noch



Rittergut im Jahre 1832

jetzt nicht nur einige Eigenlöhnerzechen bearbeitet werden, sondern auch eine gewerkschaftliche Grube, der himmlische Erzbischof Erbstolln, im Gange ist.“

15 Jahre später (1840) lassen wir Albert Schiffner in seinem „Handbuch“ diese Angaben auszugsweise ergänzen:

„1 Schule, 516 Einwohner, 1 Lehngericht mit Gasthof, 1 Chausseehaus, 21 Bauern mit 27 $\frac{1}{2}$ Hufen, 1 Mühle, 1 schöne lange massive Brücke.“

Als zum Rittergut gehörend, erwähnt er noch eine Ziegel- und Kalkbrennerei.

Wenn auch die Einwohnerzahl bis 1867 allmählich auf 795 stieg und damit sicherlich der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung zurückging, so blieb doch in Weißenborn bis zur Gründung der Papierfabrik im Jahre 1871 der Charakter eines Waldhufendorfes erhalten. In diesen 4 Jahren hatte unser Ort immer noch einen normalen Zuwachs von 33 Einwohnern.

Mit dem Einzug der Industrie veränderte sich die Struktur unseres Ortes. Deutlich heben sich entsprechend den großen Entwicklungsetappen der Papierfabrik vier Abschnitte in der Umwandlung Weißenborns zur Industriegemeinde ab:

1. 1871–1900 Gründungszeit und Aufschwung in der FZPW (Freiberger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn)
2. 1900–1917 Mechanisierung und intensive Ausnutzung der Arbeitskraft
3. 1918–1945 8-Studentag und monopolkapitalistische Entwicklung
4. 1945–1963 Die Papierfabrik ist volkseigen.

Diesmal kann uns die beiliegende „Orientierungskarte des Ortes Weißenborn“ zur Übersicht dienen.

In den ersten 4 Jahren nach der Inbetriebnahme der Papierfabrik stieg die Einwohnerzahl um 180:

1871 hatte Weißenborn 828 Einwohner, 1875 dagegen 1008.

Weißenborn wurde zu einem begehrenswerten Wohnort, wenn man bedenkt, daß mindestens zwei Drittel aller Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften kamen und trotz zwölfstündigen Arbeitstages einen Fußmarsch bis zu 3 Stunden (z. B. Burkersdorf) zurücklegten und dabei aber entweder kein warmes Mittagessen hatten oder sich dieses zum Aufwärmen mitbringen mußten.

Die Weißenborner rückten zunächst zusammen, denn in den 70er Jahren wurden nur wenige Wohnhäuser gebaut.

1855 wohnten 704 Einwohner in 83 Gebäuden (130 Haushalte).

1875 dagegen 1008 Einwohner in nur 92 meist kleinen Häusern!

Seit jener Zeit herrscht in Weißenborn bis auf den heutigen Tag eine große Wohnungsnot. Der Wohnungsbau blieb stets hinter der Entwicklung der Papierfabrik zurück.

Der Hausbau lohnte sich erst, als ein ausreichend fester Stab von „Beamten“ vorhanden war, der die Mieten bezahlen konnte. Erst nach 1880 begann daher eine lebhafte Bautätigkeit, ausgeprägt vor allem in Neuberthelsdorf. Während hier

vor 1870 kaum 50 Einwohner in 6 Häusern wohnten,

lebten 1900 bereits etwa 260 Einwohner in 24 Häusern.

Aber auch Weißenborn selbst vergrößerte sich von 1880 bis 1900 wesentlich.

1880 hatte Weißenborn 1116 Einwohner in 95 Häusern,

1900 kamen auf 1658 Einwohner 130 Häuser.

So bildete sich schon vor 1900 der untere Teil der Dorfstraße als Straßenzug aus.

Die Listen der Einwohnerzahlen und des Hausbaus spiegeln auch in der zweiten Etappe von 1900 bis 1945 die Entwicklung der Papierfabrik genauestens wider. Die



Das Niederdorf im Jahre 1910

Jahre bis 1917 zeigen keinen Anstieg, sondern sogar eine Verminderung der Einwohnerzahlen von

1658 im Jahre 1900 auf 1328 im Jahre 1917.

Die Fabrikbesitzer erzielten hohe Gewinne durch eine intensivere Ausnutzung der Arbeitskräfte bei einer Arbeitszeit von immer noch 12 Stunden, indem sie den Betrieb stark mechanisierten.

So kam es, daß nur wenig Neueinstellungen erfolgten. Außerdem ging die Geburtenzahl zurück, und viele Jugendliche der starken Jahrgänge (1900 hatte die Schule 480 Schüler!) wanderten aus, weil sie im Ort keine Arbeit fanden.

Der geringe Häuserbau in den Jahren von 1900 bis 1917

(Neuberthelsdorf 1 Haus, Weißenborn etwa 10 Häuser)

ist ein weiterer Beweis dafür, wie stark die Entwicklung des Ortes von der Papierfabrik abhängig war.

Als eine spürbare Erleichterung werden die Einwohner Weißenborns den Wasserleitungsbau im Niederdorf im Jahre 1910 (der heute noch vorhandene Wasserbehälter in der Siedlung war die Entnahmequelle) und die Elektrifizierung im Jahre 1913 (die Haushalte zahlten für eine 15-Watt-Leuchte eine Pauschalsumme von 50 Pfennig monatlich) empfunden haben.

Die dritte Periode der Umwandlung unseres Ortes von 1917–1945 ist durch die schwer erkämpften Erfolge der Arbeiterklasse und die monopolkapitalistische Entwicklung der Papierfabrik gekennzeichnet.

Als 1918 infolge des beharrlichen Kampfes der Arbeiterklasse auch in der Papierfabrik der 8-Studentag eingeführt wurde, waren die Besitzer gezwungen, dementsprechend mehr Arbeitskräfte zu beschäftigen. Des weiteren wurde in Auswirkung der Kapitalverflechtungen, die 1938 mit der Verschmelzung im Aschaffener Konzern gipfelten, eine Reihe von Erweiterungen des Betriebes durchgeführt, weshalb noch mehr Arbeiter eingestellt werden mußten. Die Einwohnerzahl unseres Ortes stieg

von 1424 im Jahre 1919 auf 1611 im Jahre 1933 (1938 ebenfalls 1611 Einwohner).

Im gleichen Zeitraum entstanden im Zusammenhang mit der neuen Entwicklung ca. 60 Häuser.

In den 20er Jahren fügten sich die „Gemeindehäuser“ mit älteren Gebäuden zum Straßenzug der Frauensteiner Straße und die Gebäude gegenüber der Papierfabrik mit Altbauten zur Freiburger Straße zusammen.

Die Baugenossenschaft errichtete in den 30er Jahren die meisten Häuser der Lichtenberger Straße. Die 20 Häuschen der früheren „Siedlung“, der heutigen Bobritzscher- und Gartenstraße, entstanden nach 1933.

Zu erwähnen ist an dieser Stelle die Fertigstellung des 2. Bauabschnittes des Wasserleitungsnetzes im Jahre 1928, das nun endlich auch das Mitteldorf versorgte.

Der letzte Abschnitt der Entwicklung unserer Gemeinde, der uns bis in die heutige Zeit führt, spiegelt die neuen Besitzverhältnisse recht deutlich wider.

Zunächst muß aber festgestellt werden, daß sich als Folge des faschistischen Raubkrieges die Einwohnerzahl von

1611 im Jahre 1938 auf 1847 im Jahre 1947

erhöhte, weil Weißenborn etwa 340 Umsiedlern eine neue Heimat bot. Das zog eine weitere Anspannung in der Wohnraumlage nach sich, die auch durch den Bau der 2 Neubauerngehöfte, der 4 Privathäuser und des Intelligenzhauses nicht gemildert werden konnte.

Viele Wohnungen wurden geteilt und Dachausbauten vorgenommen (Schule, Kindergarten). Eine fühlbare Linderung trat ein, als 1954 2 neue Wohnblocks des VEB FZPW mit 22 Wohnungen an der Freiburger Straße und ein Vierfamilienhaus des Volkseigenen Gutes an der Lichtenberger Straße bezogen werden konnten.

Schließlich bildeten 16 wohnungssuchende Weißenborner mit der großzügigen Unterstützung des VEB FZPW eine Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft (AWG). Die ersten beiden Häuser entstanden 1957 an der Straße der Jugend. Inzwischen sind von den 103 Mitgliedern 64 Wohnungen bezogen worden. Die neuen Gebäudekomplexe sind mit dem Forstweg und der Straße der Jugend durch die eigens dazu gebaute Straße der AWG verbunden.

1955 wurde der früher zu Berthelsdorf gehörende Ortsteil Neuberthelsdorf feierlich nach Weißenborn eingemeindet. Damit fand das viele Jahre währende Tauziehen zwischen den beiden Dörfern um diesen Straßenzug im Interesse der Bevölkerung ein Ende. Das ehemalige Neuberthelsdorf bildet seit der Einführung der neuen Straßenbezeichnungen im Jahre 1956 von der Muldenbrücke ab den nördlichen Teil



Blick auf die
„Straße der AWG“

der Freiburger Straße. Ein kleiner Seitenweg wird als Am Wernergraben*) bezeichnet. Weißenborn vergrößerte sich durch die Eingemeindung (die 2 Neubauten nicht mitgerechnet)

1955 um 285 Einwohner in 26 Häusern.

Die meisten Einwohner waren in der Papierfabrik beschäftigt und die Kinder gingen nach Weißenborn zur Schule. Darüber hinaus hatten die Bewohner auch sonst zu unserem Ort eine engere Verbindung als zu Berthelsdorf. Die Industrialisierung unseres Ortes war also die Ursache dafür, daß auf fremder Flur ein Ortsteil entstand, der allerdings erst nach der Durchsetzung demokratischer Verhältnisse Weißenborn angegliedert werden konnte.

Die volkseigene Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn beeinflusste aber nicht nur den Häuserbau, sondern auch — wie aus den entsprechenden Beiträgen unserer Chronik hervorgeht — die Einrichtungen der Volksbildung, des Gesundheitswesens, der Sportvereinigung, der Kultur und die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften sehr positiv.

Die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse führten auf kommunalem Gebiet zu einer Reihe von bedeutenden Verbesserungen, von denen wir hier nur die wichtigsten nennen wollen:

- Erneuerung der Dorfstraße (1958 und 1961)
- Kanalisation der Dorfstraße (1958 abgeschlossen)
- Erneuerung und bedeutende Erweiterung der Straßenbeleuchtung bis Süßenbach (54 Leuchten)
- Verlegung der elektrischen Freileitung von Lichtenberg unter die Erde (1954)
- Bau einer Großkläranlage für die Abwässer der Industrie und Gemeinde (z. Z. noch im Bau)
- Bau einer Wasserleitung vom Wasserwerk Berthelsdorf bis zur Lichtenberger Straße zur Verbesserung der Wasserversorgung (1962)
- Einrichtung einer Wäscherei mit 5 vollautomatischen Waschmaschinen im Gebäude Forstweg 2 (1962)

Nicht unerwähnt wollen wir die Drahtwellenleiter-Anlage für die z. Z. etwa 200 Fernsehgeräte lassen, durch die sich die Fernsehteilnehmer einen besseren Empfang sichern. Desgleichen verändern auch die überall wie Pilze aus dem Boden schießenden Autogaragen allmählich das Ortsbild (z. Z. gibt es etwa 50 Autobesitzer in Weißenborn).

Wenn wir von einer der vielen Höhen der Umgebung auf unseren Ort blicken, erkennen wir in den Feldern zwischen den Feldwegen noch deutlich die Hufen des einstigen Waldhufendorfes Weißenborn. Die zur Großräumigkeit führende moderne Landwirtschaft wird jedoch die hinderlichen, schmalen Streifen bald verwischen. Aber nicht erst dann, schon jetzt können wir feststellen, daß Weißenborn mit seinen

2250 Einwohnern (in etwa 700 Haushalten) in 239 Häusern, den 10 vorwiegend im Zuge der Industrialisierung entstandenen Straßenzügen und nicht zuletzt mit dem imposanten Betriebsgelände selbst schon längst ein stattliches Industriedorf geworden ist.

*) Siehe S. 39/40

Die Entwicklung des VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn vom kapitalistischen zum sozialistischen Betrieb

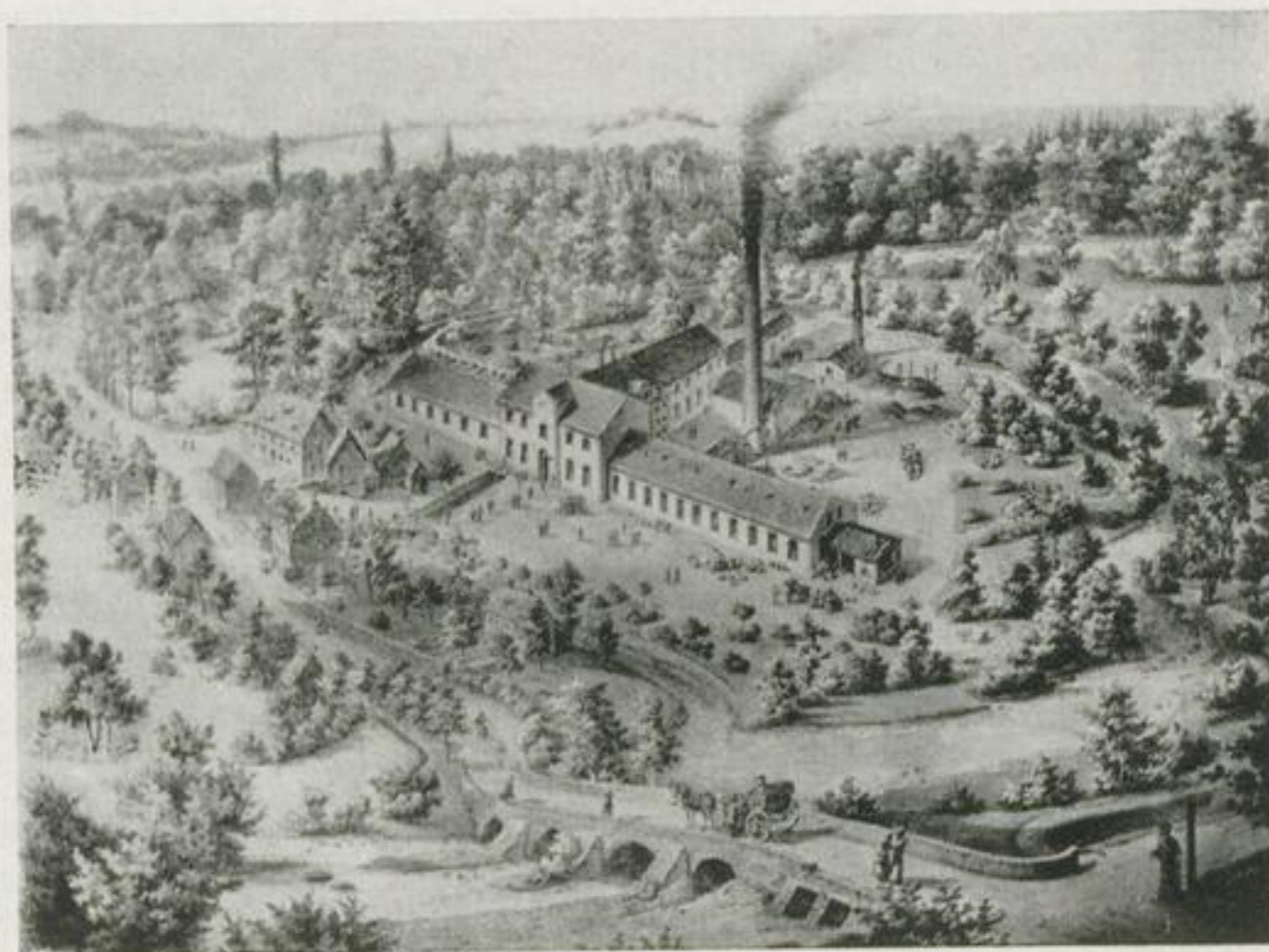
I. Wirtschaftliche Entwicklung in den Jahren 1871—1945

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte in Deutschland der kapitalistische Aufschwung ein, nachdem in England und Frankreich dieser Prozeß bereits vorausgegangen war. An dieser Aufwärtsentwicklung hatte auch die Papierindustrie Anteil.

Hatte die Papierfabrikation schon zu diesem Zeitpunkt — nicht zuletzt durch die bedeutsamen Erfindungen der Papiermaschine, des Holz- und Strohstoffes — zum größten Teil ihren handwerklichen Charakter eingebüßt, so brachten die folgenden Jahrzehnte eine immer weitergehendere Mechanisierung des gesamten Fabrikationsprozesses und mit der Erfindung des Sulfitzellstoffes einen neuen, beachtenswerten Fortschritt.

Die Auswirkungen des industriellen Entwicklungsprozesses bedingten einen steigenden Papierbedarf. Dadurch kam es in Sachsen, wo die Papierherstellung auf eine traditionsreiche Vergangenheit zurückblicken konnte, zur Gründung zahlreicher neuer Papierfabriken. Auch die Gründung unseres Betriebes, der damaligen „Freiberger Papierfabrik zu Weißenborn“, fällt in jene Zeit.

Das Vorhandensein zahlreicher Holzstoff-Fabriken in den Tälern der Mulde und Gimmlitz sowie das Projekt einer Bahn Freiberg—Brüx begünstigten dieses Vorhaben. Der Wasserbedarf für Produktionszwecke war durch die Freiburger Mulde ebenfalls gesichert. So erwarben die Kaufleute Franz Müller und Hermann Büttner gemeinsam die unter den Namen „Alte Mühle“ in Weißenborn gelegene Getreidemühle, der ein Sägewerk und ein Floßplatz angegliedert waren.



Papierfabrik zwischen
1871—1880

Am 18. Juli 1870 erfolgte die Grundsteinlegung zur Papierfabrik, deren Hauptgebäude im Frühjahr 1871 fertiggestellt war. Kurz darauf begann die Aufstellung der ersten Papiermaschine mit einer Arbeitsbreite von 180 cm.

Weniger durch die vielen Tausend „Thaler“ Anfangskapital der kapitalistischen Unternehmer, als vor allem durch den Fleiß und die Schöpferkraft vieler am Bau beschäftigter Arbeiter und Ingenieure konnte in den Novembertagen des Jahres 1871 die Fabrikation begonnen und Anfang Dezember des gleichen Jahres die ersten Fertigfabrikate zum Versand gebracht werden.

Wieviel Mühe und Schweiß mag es den damaligen Arbeitern gekostet haben, in 12-stündiger Arbeitszeit täglich 4500 Pfund Papier zu erzeugen. Menschen, die bisher in der Landwirtschaft als Tagelöhner, im Handwerk und im Bergbau tätig waren, wurden Papiermacher. Und das bei einer Schulbildung, die zur damaligen Zeit nur ein Minimum an Wissen vermittelte. Deshalb waren diese Menschen in ihrer Unwissenheit willkommene Ausbeutungsobjekte für die Unternehmer.

Die starke Nachfrage nach Papiererzeugnissen und damit die Aussicht auf mehr Profit waren die Ursache dafür, daß das Unternehmen im Juli 1871 in die Hände eines „Konsortiums“ übergeleitet und Anfang 1872 zum Zwecke der Erweiterung in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde. Damit war die finanzielle Basis für den weiteren Ausbau gesichert. Das Unternehmen stellte zu dieser Zeit Schreib-, Konzept- und Druckpapiere besserer Art her.

Ständige Erweiterung und Aufstellung neuer Maschinen sollten die Voraussetzungen dafür schaffen, den Aktionären höhere Profite zu sichern und sie in die Lage versetzen, ein behagliches Leben führen zu können.

Deshalb erfolgte im Jahre 1873 die Aufstellung einer zweiten Papiermaschine mit einer Arbeitsbreite von 160 cm, 1874 die Errichtung einer Holzschleiferei mit Dampftrieb und einer Strohzellstofffabrik in kleinerem Ausmaß sowie 1880 die Montage einer dritten Papiermaschine mit einer Arbeitsbreite von 200 cm.

Bereits zu dieser Zeit wurde der Grundstein für den Begriff „Weißborner Qualitätspapiere“ gelegt. Das führte zu regen Inlandsgeschäften und bereits ausgangs der 70er Jahre zu ersten Exportbeziehungen nach England, Spanien, Amerika und dem Orient. Diese günstige Entwicklung führte zu einer Kapitalanhäufung und damit zum weiteren Ausbau der bereits bestehenden Anlagen.

Im Jahre 1882 erfolgte die Inbetriebnahme einer Holzschleiferei in Lichtenberg und bereits 1884 der Bau einer Sulfitzellstofffabrik. Der Konkurrenzkampf und das Streben nach größeren Profiten erforderte eine Änderung des Sortenprogrammes. Zeitungspapiere und geringe Druckpapiere wurden durch holzfreie Schreibpapiere ersetzt (1885). Dadurch rückte das Unternehmen in die Reihe der Feinpapierfabriken auf.

Die Papierproduktion war in diesen Jahren bereits auf über 3 000 000 kg pro Jahr angewachsen. Es machte sich der Bau einer Gleisanlage erforderlich. 1888 rollte der erste Zug von Berthelsdorf über das 2,9 km lange Zuführungsgleis in die Fabrik nach Weißborn. Zum Bau dieser Bahnverbindung wurden italienische Arbeitskräfte eingesetzt, deren Verdienst noch niedriger lag, als der der einheimischen Bevölkerung. Das trifft gleichfalls für den Bau der Weißborner Muldenbrücke und der Talsperre in Klingenberg zu.

In den Jahren bis 1900 erfolgte eine weitere Umgestaltung der maschinellen Anlagen sowie Umstellung auf Elektrizität, nachdem bisher ein eigenes kleines Gaswerk auf dem Hof für Beleuchtung sorgte.

Zum 25jährigen Bestehen des Unternehmens im Jahre 1896 konnte bereits eine Jahresproduktion von 3 700 000 kg erreicht werden. Diese stetige Entwicklung unterbrach eine Hochwasserwelle im Jahre 1897, die großen Schaden anrichtete.

In den Jahren 1900—1918 erfolgte eine weitere technische Vervollkommnung durch den Bau eines Kesselhauses, Aufstellung neuer Wasserturbinen und einer Dampfmaschine. Um die Jahrhundertwende treten für die Unternehmer Absatzschwierigkeiten auf. Trotzdem konnten diese „schlechten und mageren Jahre“, wie sie der Geschäftsbericht bezeichnete, gut überwunden werden — was die Aktionäre betrifft.

Alte Veteranen, wie zum Beispiel unser Oskar Schenk, der mit 16 Jahren 1890 im Betrieb die Arbeit aufnahm, kann sich noch lebhaft dieser Zeit erinnern. Er kann ein Lied davon singen, wie die Unternehmer sich durch die Ausbeutung der Arbeiter bereicherten. Als 2. Papiermaschinengehilfe erhielt er 1895 ein Stundenlohn von 17 Pfg. Die Arbeitszeit betrug für das Maschinenpersonal 12 Stunden.

Kinderarbeit auf dem Hadernboden und in der Kistenmacherei (die sogenannten Bretteljungen) war nicht anstößig. Schwere körperliche Arbeit mußten zum Teil die im Betrieb beschäftigten Frauen leisten. Noch heute kann man sich an den Ausspruch des damaligen Fabrikdirektors Büttner erinnern: „Kinder sind selbstgemachte Sorgen!“ Die Sorge um das tägliche Brot führte dazu, daß trotz 12-stündiger Arbeitszeit noch Überstunden, besonders an Sonntagen, geleistet werden mußten.

Die Besitzenden waren dieser Sorge enthoben. Ihre Kinder konnten studieren, ihren Aufsichtsratsvergütungen entsprechend war das Monatsgehalt für sie nur ein Taschengeld. Die Aktionäre und Fabrikbesitzer hatten einen Stab von Beamten, die „das Interesse der Gesellschaft treulich hegten und pflegten“. Dafür bekamen sie auch Brosamen vom reichlich gedeckten Tisch der Kapitalisten. Hier erkennen wir deutlich, wie die kapitalistischen Unternehmer ihre Taktik gegenüber der Arbeiterklasse veränderten. Während sie vorher die gesamte Arbeiterschaft brutal unterdrückten, wendeten sie um die Jahrhundertwende neue Methoden an, indem sie versuchten, die Arbeiterklasse von innen heraus zu zersetzen. Die Aktionäre der Papierfabrik schufen sich eine bevorrechtigte Schicht von Arbeitern und Angestellten und legten damit den Grundstock für den Opportunismus in der Arbeiterklasse. Diesem Zweck diente auch die Einrichtung des „Beamtenkasinos“, das nur den vorerwähnten Vertretern der Arbeiterschaft zugänglich war.

Bereits die Maschinenführer besaßen besondere Privilegien. Sie erhielten ein Fixum — wir würden es heute Grundgehalt nennen — das um 1890 gegen 90,— Mark monatlich betrug. Dazu kamen Zuwendungen in Form der Sieb-, Filz- und Produktionsprämien. Von letzterer erhielt das Maschinenpersonal bis zum 2. Gehilfen sowie das Holländerpersonal zwar ebenfalls einen Anteil, allerdings den geringeren.

Der Verdienst reichte bei 17—20 Pfennige pro Stunde nur für das Nötigste. Bleibt die Frage offen: War der Schnaps deshalb noch billiger als Eßwaren und Bier, damit der Arbeiter beim Alkohol vergessen sollte, daß er auf der Schattenseite des Lebens verurteilt war, einer Minderheit von Direktoren und Aktionären ein sorgloses Dasein zu bereiten?

Einige wenige Zahlen sollen beweisen, daß es wirklich eine Schattenseite und Sonnenseite gab. 1879 wurde laut Geschäftsbericht an 340 Tagen gearbeitet, dafür konnten $6\frac{2}{3}\%$ Dividende an die Aktionäre sowie 9 124,80 Mark Tantiemen (Prämien-Gewinnanteil) an die Direktoren und einige Aufsichtsratsmitglieder verteilt werden. Das war möglich, weil „unter Wahrnehmung aller irgend tunlichen Ersparnisse im Betrieb“ ein Bruttogewinn von 165 702,63 Mark erzielt wurde. 1884 wurde die 3-fache Produk-

tion gegenüber dem Jahre 1875 erreicht. Zum 25jährigen Bestehen des Betriebes im Jahre 1896 betrug der Rohgewinn fast 400 000,— Mark. An die Aktionäre und Aufsichtsratsmitglieder kamen 11 % Dividende und 21 721,— Mark Tantiemen zur Ausschüttung, demgegenüber stehen ganze 5 296,— Mark, mit denen Beamte und Arbeiter zur 25. Jahrfeier „beschenkt“ wurden.

1887 wurden erste soziale Maßnahmen durch Bildung einer Witwen- und Waisenversorgung geschaffen. Im Jahre 1895 kam dazu ein Unterstützungsfonds und die Krankenkasse mit zusammen 6 000,— Mark. Etwas großzügiger wurde die im gleichen Jahre geschaffene Pensionskasse für kaufmännische und technische Beamte mit 10 000,— Mark ausgestattet. Die Sorge um den Fortbestand der „von Gott gewollten Ordnung“ der damaligen Zeit nötigte die Unternehmer und Aktionäre schon seinerzeit, diese „Sozialpartnerschaft“ vorzutäuschen. Dazu konnten Beamte und auch einige Arbeiter Aktienteile erwerben. Später wurde das Abhängigkeitsverhältnis in Form von Werkswohnungen noch ausgeprägter gestaltet.

Aber die genialen Gedanken eines Marx und Engels, die Gedanken des „Kommunistischen Manifest“, drangen auch nach Weißenborn. Die ersten gewerkschaftlichen Anfänge gehen zurück bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts. Heimlich wurde die Zeitung „Der wahre Jakob“, von dem Arbeiter Karl Beyer besorgt, gelesen und von Hand zu Hand weitergereicht.

Ebenso heimlich wurden anfangs die Groschen für die Gewerkschaft kassiert. Andererseits ist es auch kein Geheimnis geblieben, daß die „Obrigkeit“ Menschen fand, die, vielleicht sogar unbewußt, alle Bestrebungen des Neuen, wie Zusammenkünfte, der Polizei, der Direktion bzw. ihren Beauftragten hinterbrachten.

1912 brauchten die Unternehmer Geld, um in dem sich verschärfenden Konkurrenzkampf mithalten zu können. Im Geschäftsbericht bemängelt man die Schmälerung des Jahresergebnisses durch Zahlung höherer Löhne und Errichtung von Arbeiterwohnungen. Trotzdem reichte es noch für 8 % Dividende.

Der erste Weltkrieg ging auch am Betriebsgeschehen nicht spurlos vorüber. Rohstoffverknappungen zwangen zu Teilbetrieb in der Produktion.

Während Tausende ihr Blut für Profitinteressen hergeben mußten, wurden 1916 bereits wieder 13 % Dividende gezahlt. Man sieht, „die Badekur des Krieges“ bekam nicht nur Hindenburg. 1918 konnte die bis dahin höchste Dividende von 14 % ausbezahlt werden. Über 700 000,— Mark Gewinn erzielten die Unternehmer als Ergebnis der Ausbeutung. Aber unter welchen Folgen für die Arbeiter! Hunger, Not, Leid und Elend waren in fast alle Familien eingezogen. Der anfängliche Taumel der Kriegsbegeisterung war längst der Ernüchterung gewichen. Für wen und wofür dieser sinnlose Krieg? — so fragten sich die Arbeiter. In den Geschäftsberichten gedachte man derer, die ihr Leben für die Interessen des Großkapitals opferten, als „wackerer Helden, denen man stets ein dankbares und ehrenvolles Gedenken bewahren werde“.

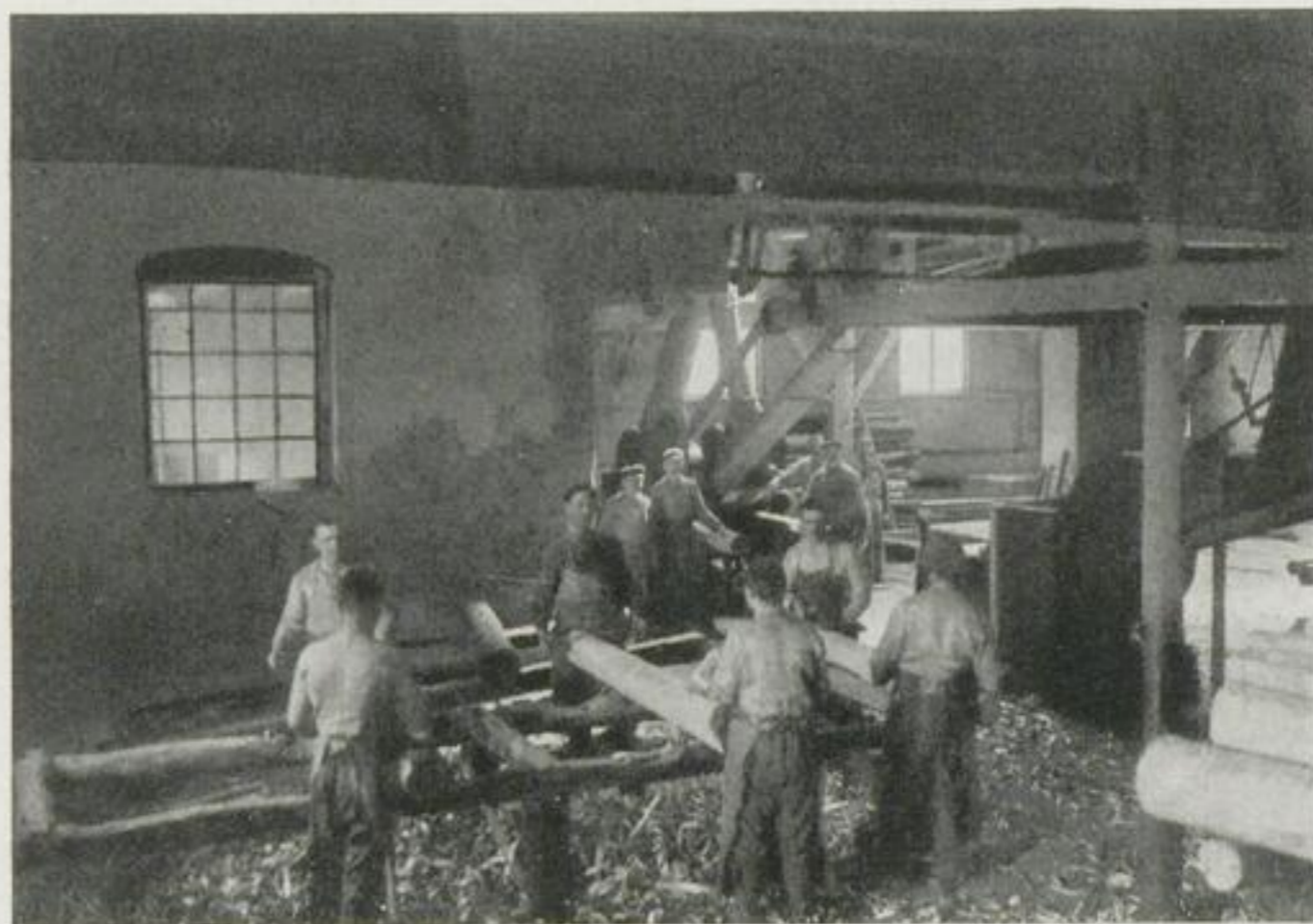
Hinter dem Rücken der Arbeiter aber finanzierten die Kapitalisten den Fortgang des Völkermordens und der zugleich traumhaft hohen Profite (Kriegsanleihen im Werte von insgesamt 1 575 000,— Mark). Dafür mußte sogar die „Beamten-Pensionskasse“ erhalten.

Im 1. Weltkrieg entwickelte sich die Gewerkschaftsarbeit weiter. Namen, wie W. Köhler, M. Rochlitzer, A. Steglich, E. Weichelt und E. Gehmlich, um nur einige zu nennen, waren damals bei der Obrigkeit nicht besonders gut angeschrieben. Sie bereiteten den Boden zur Gründung einer Arbeiterpartei vor. Die Auswirkungen der November-Revolution machten vor Weißenborn nicht halt. Mußten bisher gewerkschaftliche Zu-

sammenkünfte als Spielabende oder Vereinstreffen ausgegeben werden, so konnte diese Arbeit nun unter veränderten Bedingungen erfolgen.

Die Angehörigen des Betriebes wählten einen Betriebsrat, der die Interessen gegenüber der Betriebsleitung zu vertreten hatte. Als Vorsitzender wurde der Kupferschmied E. Künkel gewählt, der diese Funktion bis zum Jahre 1933 innehatte. Die Zersplitterung der Gewerkschaften in viele Verbände, z. B. Metallarbeiter-, Holzarbeiter-, Fabrikarbeiter-Verband, lähmte jedoch die Kampfkraft dieser Organisation. Durch die Geschlossenheit der Arbeiterklasse gelang es, den 8-Stunden-Tag zu verwirklichen. Die Kapitalisten verstanden es jedoch, die Ausbeutung weiter zu verschärfen. Die Lebensbedingungen verschlechterten sich. Ein Hofarbeiter erhielt z. B. damals 25 $\frac{1}{2}$ Pfennig Stundenlohn. Teilweise mußte um $\frac{1}{2}$ Pfennig Lohnerhöhung gekämpft werden. Die Belastungen der Inflationsjahre hatte vor allem die Arbeiterklasse zu tragen.

Alte Holzputzerei
um 1920



Hackschnitzelband
und Ästesortierung
um 1920



Wie aber überstanden die Kapitalisten diese Jahre?

Da die Inlandsgeschäfte wenig erfolgversprechend waren, stürzten sich die Unternehmer auf die Exportgeschäfte und sicherten damit wieder den Profit.

1921 bestand das Unternehmen 50 Jahre. Es waren „demokratische Verhältnisse“ entstanden. Ein Betriebsrat war zur Interessenvertretung der Arbeiter gebildet worden, und zwei dieser Kollegen nahmen seit diesem Jahre an den Sitzungen des Aufsichtsrates teil.

Der Schein der Demokratie blieb gewahrt.

Um konkurrenzfähig zu bleiben, mußten die technischen Anlagen laufend verbessert werden.

1923 erfolgte der Bau einer Häckselreinigungsanlage und nach Stilllegung der alten Kocher 1924 die Inbetriebnahme von 3 neuen mit dreifacher Größe. Gleichzeitig wurde der Ausbau der gesamten Aufbereitungsanlage und 1927 die Aufstellung einer zweiten Klebmaschine zusammen mit der bereits vorhandenen in einem neuen Gebäude vorgenommen.

Die Weltwirtschaftskrise ausgangs der 20iger Jahre hatte auch in Weißenborn entsprechende Auswirkungen. Rohstoffverteuerungen, Preismanipulationen, Absatzschwierigkeiten, Einlegung von Feierschichten brachten mit sich, daß für die Unternehmer Verluste eintraten, die in den Aufsichtsratsberichten „sehr schmerzlich empfunden wurden“. Diese Krise führte dazu, daß das 1924 auf 10 Jahre gepachtete Zweigwerk „Zellstoff- und Papierfabrik Porschendorf“ bereits 1930 stillgelegt werden mußte. Damit war die Existenz der dort beschäftigten Arbeiter und ihrer Familien in Frage gestellt.

Nur wenige Werksangehörige wußten, daß mit einer Belebung der wirtschaftlichen Tätigkeit in den Jahren 1934—1939 (Auf- und Ausbau der Rüstungsindustrie, Autobahnen, Westwall usw.) der erste Schritt zur Auslösung eines Völkermordens getan wurde, der unendliches Leid über die fleißig schaffenden Menschen des Betriebes, über Deutschland, ja fast über die ganze Welt bringen sollte. Die warnenden Stimmen der Kommunisten, insbesondere des Genossen E. Thälmann, verhallten unter dem Geschrei der Faschisten: Volk ohne Lebensraum. Die Ankurbelung der Kriegsindustrie und eine raffinierte Propaganda schläferte auch in unserem Betrieb das Klassenbewußtsein ein. Die Produktion vergrößerte sich, die Dividenden stiegen nicht mehr über 6 % (schließlich war man als Aktionär „national-sozial“), dafür kletterten aber die Vergütungen des Aufsichtsrates und der Direktoren von 41 000,— Mark im Jahre 1934 auf 80 000,— Mark im Jahre 1938.

Wie die Kapitalisten um die Gunst der Faschisten buhlten, wurde deutlich am Feilschen, „Nationalsozialistischer Musterbetrieb“ zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, opferten sie 1937 sogar das langjährige Aufsichtsratsmitglied der Gesellschaft, Dr. v. Klemperer.

Im Protokoll der Aufsichtsrats-Sitzung vom 15. 4. 1937 in der Dresdner Bank heißt es u. a.:

„ . . . Es handelt sich darum, daß die Freiburger Papierfabrik zu Weißenborn am 1. 5. 1937 als Musterbetrieb ausgezeichnet werden soll, sofern der Nachweis erbracht werden kann, daß der Vorstand und Aufsichtsrat rein arisch sind. — Herr Dr. v. Klemperer erklärt mit dem heutigen Tage seinen Austritt aus dem Aufsichtsrat der Gesellschaft . . .“

Damit praktizierten auch in Weißenborn die Aktionäre eine üble Rassenhetze.

Gleichzeitig konnte der Aschaffener Zellstoffkonzern der Dresdner Bank den Rang ablaufen und die Mehrheit der Weißenborner Aktien in seinen Besitz bringen. Nach dem „Wolfsgesetz“ des Kapitalismus, daß der Stärkere den Schwächeren frißt, wurde durch einen Organvertrag die Einverleibung in den Aschaffener Zellstoffkonzern durchgeführt. Damit war ein jahrelanges Ringen zugunsten einer wirtschaftlichen Kräftezusammenballung entschieden.

Die Konzernleitung nutzte die ihr in die Hand gegebene Macht — im Auftrage der Aktionäre selbstverständlich — entsprechend aus: Sie entschied über Investitionen, Produktionsmengen, Absatzgebiete, Qualitäten, Preise usw. Das trifft gleichermaßen auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen tausender Beschäftigter des Konzerns zu.

Die gesteigerte Produktion erforderte den Bau eines neuen, zentralen Kesselhauses. 1938 wurde eine Spritfabrik zur Gewinnung von Alkohol aus der Sulfitablauge errichtet. Im gleichen Jahre erfolgte die Aufstellung einer neuen 0,8-MW-Dampfturbine.

In den Jahren 1938—1940 wurden zwei neue große Strohzellstoffkocher aufgestellt sowie die Gebäude der Strohzellstofffabrik und Stoffaufbereitungsanlage erweitert. Diese Aufzählung wäre unvollständig, würde nicht erwähnt, daß in der Zeit von 1919—1944 auch in sozialer Hinsicht Einrichtungen geschaffen wurden. Ein Arzt betreute die Betriebsangehörigen; Behandlungsräume einschließlich Bestrahlungsraum, Bäder und andere sanitäre Einrichtungen sowie eine Küche dienten der Erhaltung der Arbeitskraft. Eine Bücherei wurde eingerichtet und Wohnungen gebaut — alles vergleichbar mit ähnlich gelagerten Betrieben und durch die Steigerung der Arbeitsintensität, besonders während der Kriegsjahre, unbedingt erforderlich.

Mit der Schaffung dieser Einrichtungen verstanden es die kapitalistischen Unternehmer, die Arbeitskräfte an den Betrieb zu binden. Gleichzeitig steigerten sie die Arbeitsintensität, und die Ausbeutung wurde verstärkt.

Die Durchführung großzügiger kultureller und sozialer Maßnahmen blieb der Zeit nach 1945 vorbehalten. Sie dienen den wirklichen Interessen aller Werktätigen.

Berichtet der Aufsichtsrat 1934 noch davon, daß „der Wendepunkt zum Besseren“ eingetreten sei, die Anzahl der Beschäftigten von 815 auf 915 im Jahre 1938 anstieg, so vermerkt man nach 1939, daß Dienstverpflichtungen in großem Ausmaß vorgenommen wurden — und dann war es nur noch ein kleiner Schritt, bis wiederum Angehörige des Betriebes ihr Leben für die Profitinteressen der deutschen Großbourgeoisie im 2. Weltkrieg lassen mußten.

Damit endete dann das traurigste Kapitel, das die Geschichte des Betriebes wie auch unseres Volkes aufzuweisen hat.

II. Die Entwicklung des Betriebes von 1945 bis zur Gegenwart

Kritische Stunden gab es am Vormittag des 8. 5. 1945, als SS-Einheiten im Betrieb eintrafen, die Muldenbrücke zur Sprengung vorbereiteten sowie Artillerie-Einheiten die Straße Weißenborn—Freiberg unter Beschuß hielten. Anrückende sowjetische Panzer verhinderten die Brückensprengung.

Besonnene Menschen hißten die weiße Fahne als Zeichen der Beendigung des sinnlosen Völkermordens.

Der Anfang nach 1945 war sehr schwer. Zum wirtschaftlichen Chaos, welches der Faschismus hinterlassen hatte, kam die Ungewißheit, wie es weiter gehen sollte sowie Mutlosigkeit eines großen Teiles der Bevölkerung nach diesem furchtbarsten aller

bisherigen Kriege. Es gab aber in diesen Tagen und Wochen auch Menschen, die Tag und Nacht bemüht waren, den in der Nacht zum 8. 5. 1945 eingestellten Betrieb wieder in Gang zu bringen.

Durch gemeinsame Anstrengungen und intensive Vorarbeit gelang es, nach 14 Tagen Stillstand in der Zellstoff- und Spritfabrik die Produktion wieder aufzunehmen und nach und nach alle drei Papiermaschinen in Betrieb zu setzen. Mit Hilfe der sowjetischen Besatzungsmacht wurden betriebsnotwendige Roh- und Hilfsmaterialien beschafft. Die Arbeits- und Lebensbedingungen waren schwer.

Am 11. 6. 1945 richtete die KPD einen Aufruf an das deutsche Volk. Sie trat als einzige deutsche Partei nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus mit einem wissenschaftlichen Programm des demokratischen Neuaufbaues für ganz Deutschland vor unser Volk und wies den Weg aus der Katastrophe und zur Rettung der Nation durch die Vernichtung der Grundlagen des Faschismus und Militarismus.

Nicht alle Werktätigen haben von Anfang an diesen Aufruf begriffen. Zu sehr hatte das Gift der faschistischen Propaganda in den Hirnen der Menschen gewirkt. Ein großer Prozeß des Umdenkens mußte sich vollziehen.

Es gab damals Arbeitsbummelei sowie Verletzung der Arbeitsdisziplin, und es war nicht so einfach zu begreifen, daß die Verwirklichung der Losung: „Erst mehr arbeiten, dann besser leben“ der einzige Ausweg aus diesem Chaos war. Trotz der zu überwindenden Schwierigkeiten kamen immer mehr Menschen zu denen, die bewußt am Aufbauwerk arbeiteten und von der Richtigkeit des eingeschlagenen, wenn auch beschwerlichen Weges überzeugt waren.

Mit der Gründung des FDGB im Juli 1945 vereinigten sich die Arbeiter und die anderen Werktätigen in einer einheitlichen gewerkschaftlichen Kampforganisation. Sie zogen damit die Lehren aus dem mehr als hundertjährigen Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung und Unterdrückung. Damit nahm auch die gewerkschaftliche Arbeit in unserem Betrieb ihren Aufschwung, und das Mitbestimmungsrecht fand endlich seine Verwirklichung.

Ein Höhepunkt in der Aufbauarbeit nach dem faschistischen Zusammenbruch war die Übergabe des Konzernbetriebes entsprechend dem Befehl Nr. 124 der SMAD in die Hände derer, die mit ihrem Fleiß und ihrer Schöpferkraft in jahrzehntelanger Arbeit die wahren Eigentümer der geschaffenen Werte wurden.

Im Kampf um die Errichtung der Grundlagen der antifaschistisch-demokratischen Ordnung festigte sich die Aktionseinheit der Arbeiterklasse. Der starke Drang nach Einheit in den Reihen der Arbeiterklasse, die Zielstrebigkeit der Politik des ZK der KPD sowie die ehrliche Bereitschaft der klassenbewußten Kräfte in der SPD zu gemeinsamer Arbeit waren auch in unserem Ort vorhanden.

Nach vorangegangenen Versammlungen und Aussprachen fanden sich Anfang Mai 1946 die Genossen der KPD und SPD in Weißenborn zusammen.

Diese Versammlung legte das gemeinsame Bekenntnis zur Einheit der Arbeiterklasse ab. Die Vereinigung beider Parteien zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands auf der Ortsebene fand ihren Höhepunkt durch den gemeinsamen Händedruck der beiden Vorsitzenden, Gen. Edwin Mühl, KPD und Gen. Max Gehmlich, SPD. Die Aktionseinheit der Partei und Gewerkschaft führte zu Erfolgen in der Produktion des Betriebes. Bereits in den Jahren 1949/50 konnten unsere Zellstoff- und Papiermacher die durchschnittliche Monatsproduktion des Jahres 1944 wieder erreichen und überbieten. Dem Bergmann, Genossen Adolf Hennecke, nacheifernd, der mit seiner entscheidenden Tat am 13. 10. 1948 das Beispiel für den neuen Menschen in der Produk-



LANDESREGIERUNG SACHSEN

An Firma **Freiberger Papierfabrik zu Weißenborn**

Weißenborn /Krs. Freiberg

Die Enteignung Ihres auf Grund des Befehls Nr. 124 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland vom 30. Oktober 1945 beschlagnahmten Betriebsvermögens der Firma

Freiberger Papierfabrik zu Weißenborn, Weißenborn

ist durch den Befehl Nr. 64 des Obersten Chefs der Sowjetischen Militär-Administration in Deutschland vom 17. April 1948 bestätigt und damit rechtskräftig geworden.

Dresden, den **1. Juli 1948**

Landesregierung Sachsen

Leydewitz
Ministerpräsident

V. Kellermann
Minister des Innern



Urk.-Nr. **921** *
Lfd. Nr. **15** Kr. **Freiberg**
921

Enteignungsurkunde gemäß Befehl Nr. 124

tion schuf, entwickelten sich auch in unserem Betrieb Verhältnisse, die dazu beitragen, Partei und Regierung in die Lage zu versetzen, Schritt für Schritt die Lebenslage zu verbessern.

Mit dem von der 11. Tagung des Parteivorstandes der SED im Juni 1948 beschlossenen 2-Jahrplan begann die bewußte Lenkung des gesellschaftlichen Fortschritts, der konsequente Übergang zur planmäßigen Wirtschaft. Geleitet von der SED nahmen die bewußten Teile der Arbeiterklasse trotz Entbehrungen, feindlicher Hetze und opportunistischer Auffassungen in den eigenen Reihen den Kampf um eine neue, der veränderten Rolle der Arbeiterklasse entsprechende Arbeitsmoral und eine hohe Arbeitsproduktivität auf.

Die Hennecke-Bewegung fand ihren Widerhall auch in unserem Betrieb. So fuhren z. B. in der zweiten Januarhälfte 1949 die Kollegen Reichel, Rothkugel, Herklotz und Braune Hennecke-Schichten im Kalandershaus, wobei sie Produktionsergebnisse mit einer Planerfüllung bis zu 207 % erzielten. Auf Grund der guten Leistungen und ständigen Steigerung der Produktion konnte der Betrieb in der Zeit bis August 1949 4 Kollegen mit dem goldenen Aktivistenabzeichen der Deutschen Wirtschaftskommission bzw. des FDGB auszeichnen. Es waren dies die Kollegen Johannes Künkel, Paul Blietz, Erich Braune und Werner Ihle. Die Leistungen einer Anzahl weiterer Kollegen wurde mit Geld- bzw. Sachprämien und öffentlichen Belobigungen geehrt. Hervorragende Taten einiger Jugendlicher führten zur Auszeichnung als Jungaktivisten.

An der Entwicklung unseres Betriebes hat die Aktivisten- und Neuererbewegung wesentlichen Anteil. So konnten bis zum heutigen Tage

- 1 Kollege als verdienter Erfinder
- 6 Kollegen als verdiente Aktivisten
- 1 Kollege als verdienter Meister
- 324 Kollegen als Aktivisten und
- 16 Kollegen für ausgezeichnete Leistungen

ausgezeichnet werden.

Die aktive Mitarbeit unserer Werktätigen unter Führung der SED und ihre Erfolge waren bereits zu dieser Zeit den alten militaristischen und imperialistischen Kräften, die sich im westlichen Teil Deutschlands niedergelassen hatten, ein Dorn im Auge. Diese revanchistischen Elemente unter der Führung der USA betreiben die Spaltung Deutschlands. Die Patrioten der damaligen sowjetischen Besatzungszone unter der Führung der Arbeiterklasse gaben ihnen die Antwort darauf.

In Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes des deutschen Volkes wurde am 7. 10. 1949 die Deutsche Demokratische Republik, der erste deutsche Arbeiter- und Bauern-Staat, gegründet. Mit Wilhelm Pieck trat der erste Arbeiterpräsident in unserer Geschichte an die Spitze der DDR.

Die Gründung der DDR brachte auch unserem Betrieb einen weiteren politischen und ökonomischen Aufschwung. Der Beschluß des III. Parteitages der SED über den 1. Fünfjahrplan war die Grundlage zur Erarbeitung der Aktivistenpläne. Diese wurden unter der Leitung der BPO, BGL und Werkleitung mit der Losung „Kampf gegen alle Produktionsverluste“ zum Arbeitsprogramm der gesamten Belegschaft. Auf Grund der Anstrengungen des Betriebskollektivs wurde die Forderung: „Mit jeder Sekunde, mit jedem Gramm, mit jedem Pfennig sparen“ weitgehend verwirklicht.

Die Erfüllung des Kampfprogrammes in der gesamten Volkswirtschaft versetzte unseren Staat in die Lage, größere finanzielle Mittel für Investitionen bereitzustellen.

In der Zeit von 1945 bis 1961 wurde das Anlagevermögen des Betriebes vervierfacht. Wer heute mit offenen Augen durch unseren Betrieb geht und Vergleiche mit den Produktionsmitteln anstellt, die wir 1945 übernahmen, wird bestätigt finden, daß erhebliche Mittel mit dem Ziel der Produktionssteigerung, Arbeitserleichterung, Qualitätsverbesserung und der Neuaufnahme von Produktion aufgewandt wurden und noch werden.

Die Errungenschaften unserer Werkstätigen liefen jedoch den Bonner Machthabern gegen den Strich. Deshalb inszenierten sie den faschistischen Putsch am 17. 6. 1953, der mit einem schmachvollen Fiasko für die konterrevolutionären Kräfte endete.

Unsere Belegschaft bewies durch Taten, daß sie fest zu ihrem Arbeiter-und-Bauern-Staat steht. Sie erfüllte in den Tagen vom 17.–19. 6. 1953 ihren Plan in Zellstoff mit 117 % und in Papier mit 112 %. In einem Danktelegramm brachte der Leiter der Hauptverwaltung Polygraphische Industrie, Genosse Langrock, u. a. zum Ausdruck, daß mit dieser Tat den faschistischen Provokateuren die einzig richtige Antwort gegeben wurde.

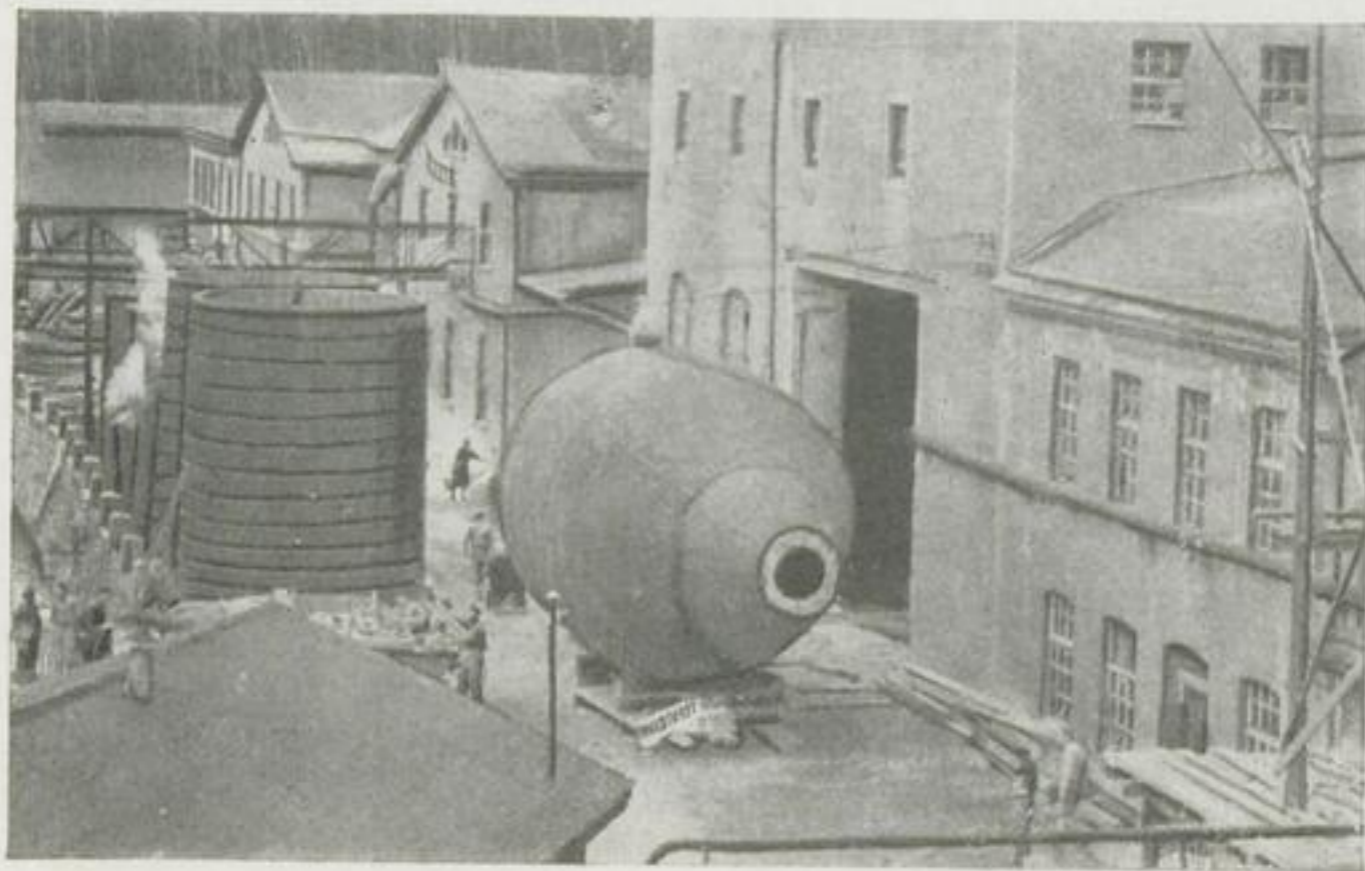
Nach dem 17. Juni 1953 versuchte eine faschistische Bande, von Westberlin aus gelenkt, die friedliche Aufbauarbeit unseres Betriebes zu stören. Die sogenannte „Lindner-Bande“ hatte sich u. a. zum Ziel gesetzt, das hölzerne Säureturmgerüst und die Kalktürme unseres Betriebes in Brand zu setzen. Wäre dieser Anschlag gelungen, hätte dies einen volkswirtschaftlichen Schaden von mehreren Millionen DM verursacht. Durch Ausströmen von Schwefeldioxyd-Gas und herabstürzende Kalkmassen wäre das Leben vieler Menschen bedroht worden.

Dank der hervorragenden Arbeit unserer Staatsorgane konnte die Verwirklichung des mörderischen Planes rechtzeitig vereitelt werden.

Aus dem Kampf gegen die konterrevolutionären Kräfte ging die Arbeiterklasse gestärkt hervor und setzte ihr friedliches Aufbauwerk fort.

Nur in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat war es möglich, daß der Betrieb eine planmäßige Rekonstruktion beginnen konnte. Erhebliche Erweiterungen, Aus- und Umbauten sowie grundsätzliche Veränderungen der Produktion wurden vorgenommen.

Die Vergrößerung und Modernisierung der Zellstofffabrik, der Neuaufbau der Energiebasis und viele andere Rekonstruktionsmaßnahmen wurden durchgeführt.



Einbau des vierten
Zellstoffkochers

Im Jahre 1948 wurde unserem Betrieb die Holzschleiferei Bienenmühle als Zweigwerk angegliedert. Ende 1961 lief die Produktion dieses Betriebsteiles aus, weil neue Anlagen mit höherer Arbeitsproduktivität im Industriezweig geschaffen werden konnten.

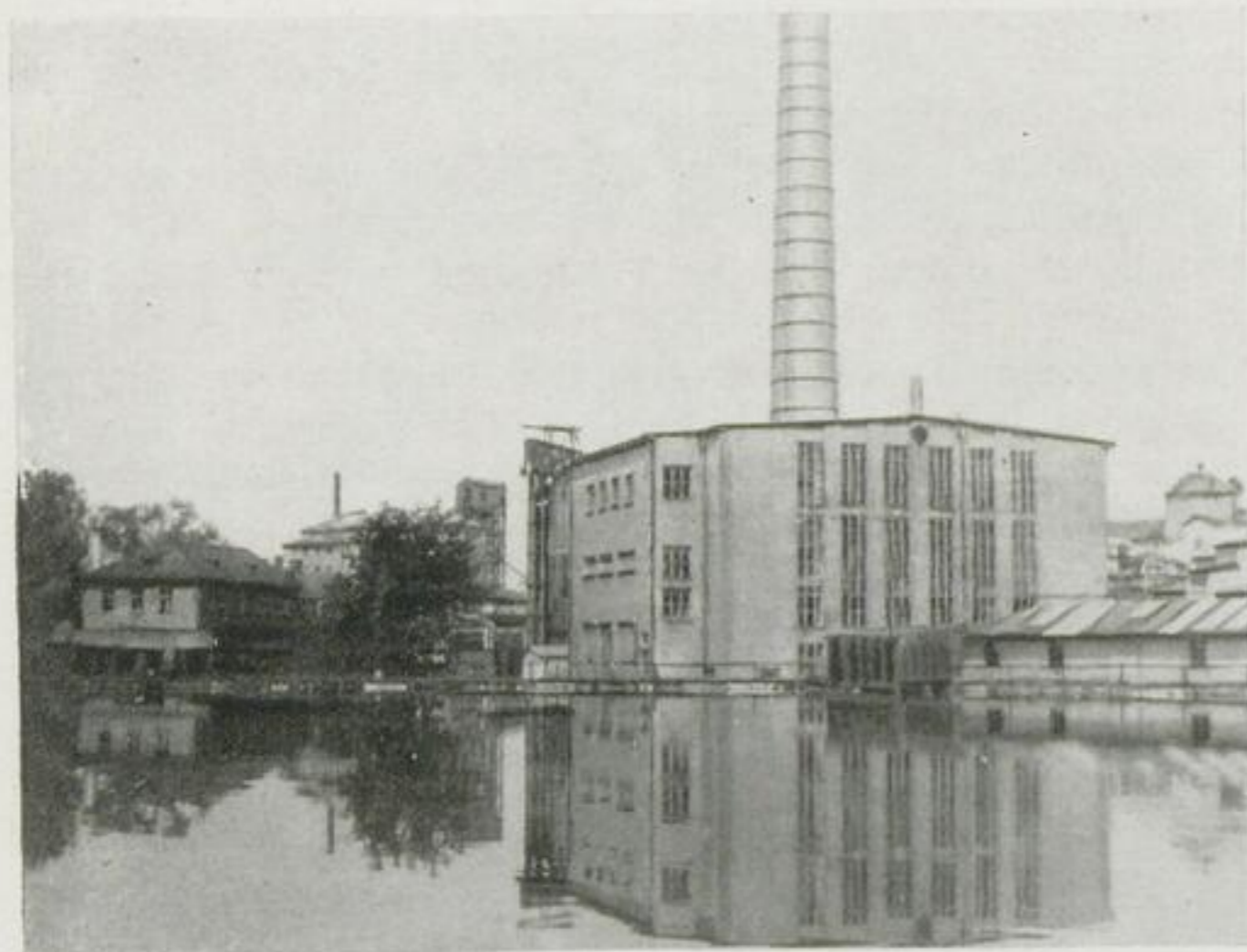
Die sozialistische Rekonstruktion begann mit der Aufstellung eines 4. Zellstoffkochers im Jahre 1950, wodurch die Gesamtproduktion um $\frac{1}{3}$ erhöht wurde.

Gleichzeitig erfolgte in der Säurestation der Zellstoffabrik durch Aufstellung von Schwefelverbrennungsöfen und Zusatzeinrichtungen eine vollkommene Erneuerung der Anlage und Verbesserung der Technologie (1951). Die Erfolge waren: Erhöhung der Säurekonzentration, wesentliche Verkürzung der Kochzeit, Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

Die Holzaufbereitungsanlage entsprach in keiner Weise mehr den modernen Anforderungen, so daß 1953 eine Neuanlage errichtet werden mußte. Außer einer Kapazitätserweiterung um 50 % lag der größte Vorteil in der Arbeitserleichterung. Der gesamte Holztransport wurde mechanisiert. Die alte Anlage, unter kapitalistischen Verhältnissen erbaut, verursachte Unfälle, die zu schweren körperlichen Schäden der Arbeiter führten.

Im Jahre 1955 erfolgte der Bau einer modernen Bleichanlage, die zu einer weiteren Verbesserung der Technologie und der Qualität führte.

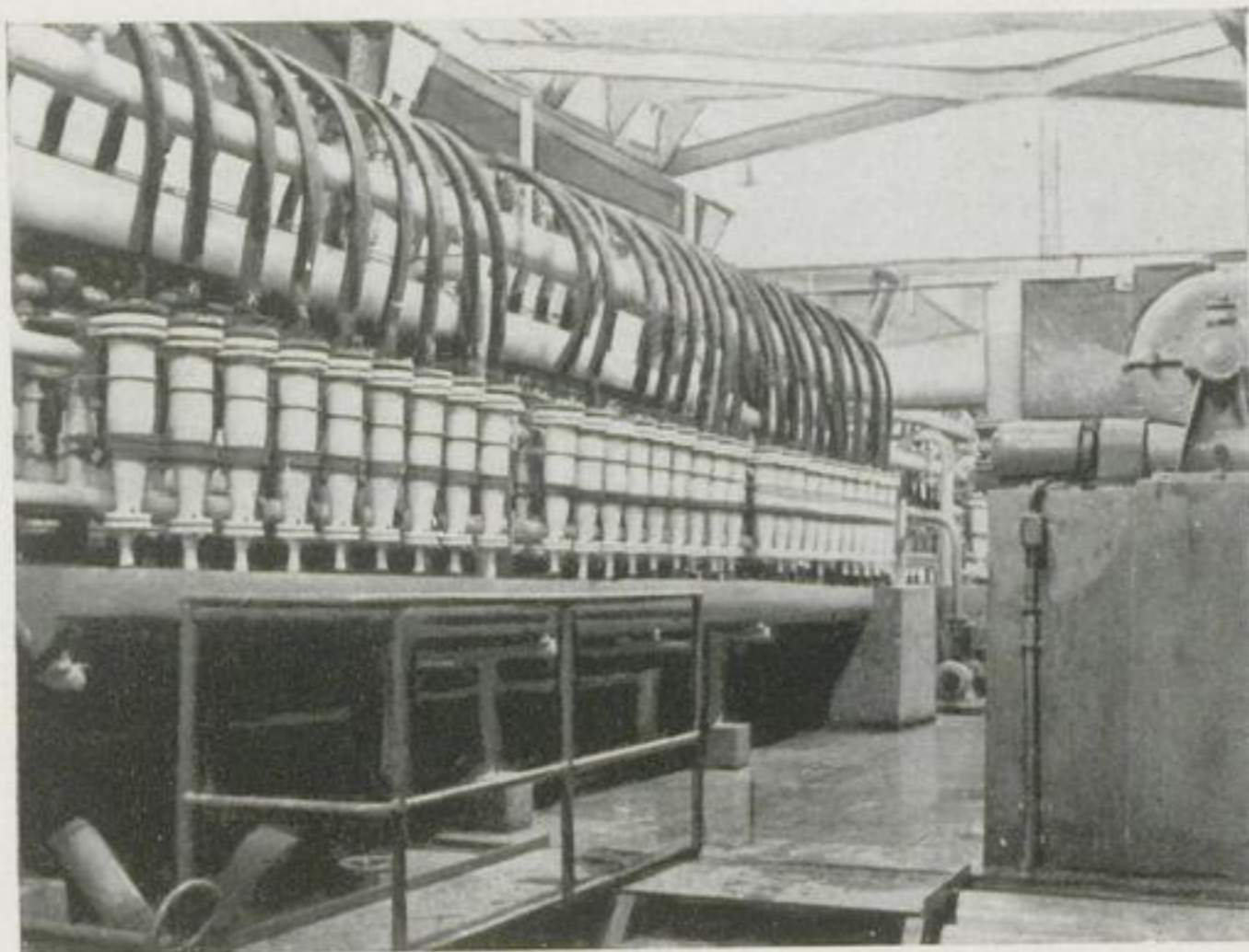
Entsprechend der vergrößerten Zellstoff-Produktion wurde auch die Spiritusfabrik wesentlich erweitert. Damit werden der Sulfitablauge Zucker-Inhaltsstoffe entnommen, die sonst die Abwasser-Verhältnisse sehr ungünstig beeinflussen würden.



Neubau der Kraftanlage

Die Vergrößerung des Betriebes erforderte mehr Kraft und Dampf. Durch Errichtung eines neuen Kessels und einer Turbine konnte die Energieerzeugung wesentlich erhöht werden. Außerdem wird eine zusätzliche Einspeisung ins Landesnetz vorgenommen. Der Schlacke- und Aschetransport wurde mechanisiert. Eine moderne Naßentaschung mit einer Rohrleitung zur Spülhalde ersetzt den früheren umständlichen Transport mit Pferdefuhrwerken.

Hydrozyklonanlage
(zur Zellstoffqualitäts-
verbesserung)



Auch in der Papierfabrik und in den Ausrüstungsabteilungen wurden Maßnahmen durchgeführt, die der Modernisierung der Anlagen dienen. Schwere körperliche Arbeit wurde beseitigt, die Qualität verbessert und Faserstoffe eingespart.

Durch eine Hydrozyklonanlage und Peroxybleiche werden in der Zellstofffabrik weitere Voraussetzungen zur Verbesserung der Qualität und des derzeitigen technischen Standes erreicht.

Im Jahre 1955 konnte eine Hartfaserplattenanlage in Betrieb genommen werden, die eine enorme Produktionssteigerung in den vergangenen Jahren erzielte. Die vorgesehene Kapazität ist weit überschritten.

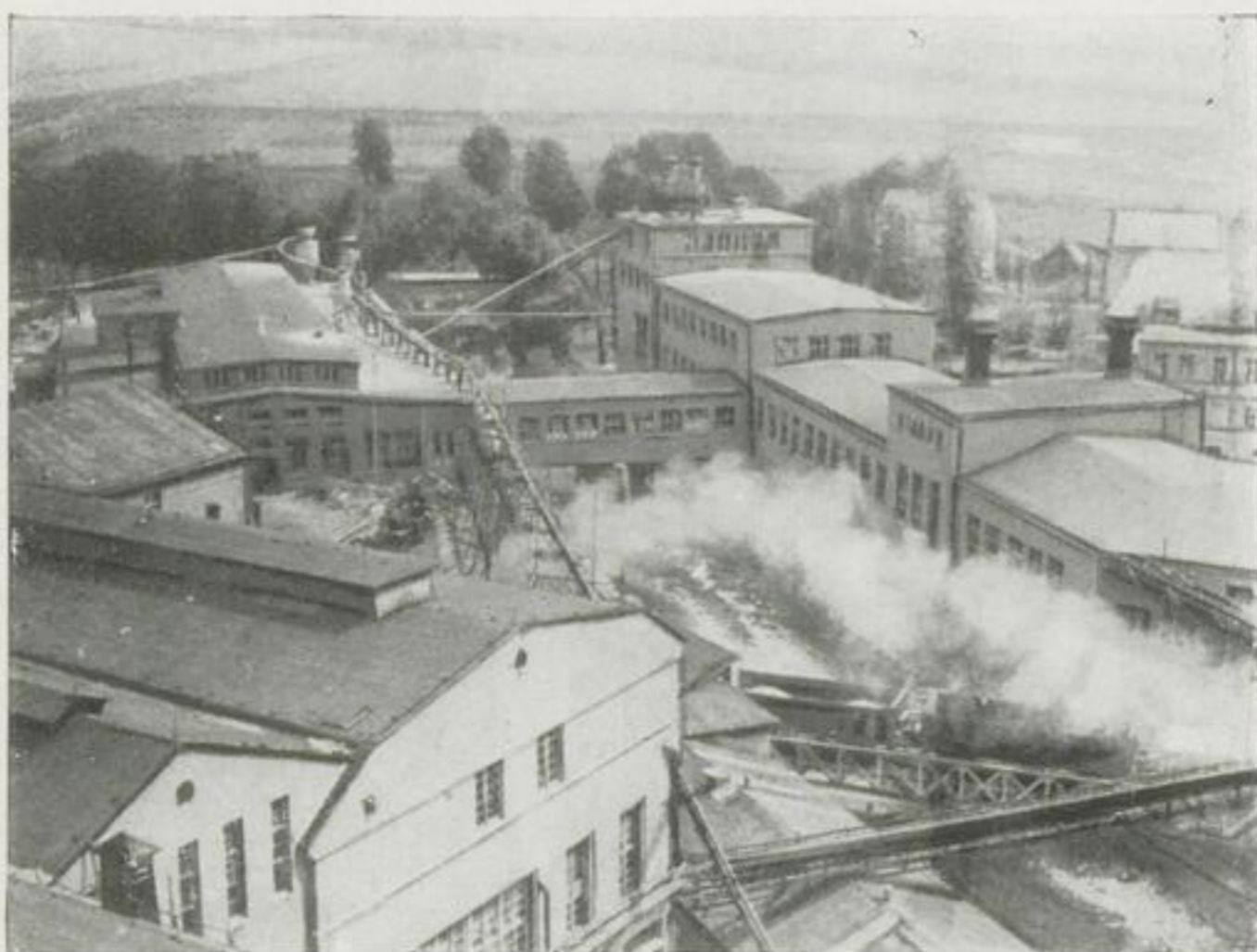
Viele Arbeiten, die früher mit erhöhten körperlichen Anstrengungen verbunden waren, konnten durch Modernisierung und Mechanisierung verändert werden. Darunter fällt z. B. die Umstellung des innerbetrieblichen Transportes auf Flurfördergeräte u. a. m.

Die wesentlichsten technischen und technologischen Veränderungen werden im Plan „Neue Technik“ zusammengefaßt. Die breite Mitarbeit unserer Werktätigen im Kampf um den wissenschaftlich-technischen Höchststand findet durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit unserer Ingenieure und Arbeiter ihren Ausdruck in der Herstellung hochwertiger Erzeugnisse unter Anwendung rationeller technologischer Verfahren.

Ausgezeichnete Ergebnisse konnten z. B. durch die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften erzielt werden, die die Manschetten-Haltbarkeit an den Heizpressen verlängerten sowie die Umstellung der Produktion von bisher 4 mm Faserplattendicke auf die international übliche Stärke von 3,2 mm erfolgreich durchführten.

Die Mitglieder beider sozialistischer Arbeitsgemeinschaften konnten dafür mit der Staatsauszeichnung „Sozialistische Arbeitsgemeinschaft“ geehrt werden.

Unter der Führung der Betriebsparteiorganisation der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands entwickelte die Belegschaft das Programm zur Verwirklichung des Massenwettbewerbes zu Ehren des VI. Parteitages der SED. Die gestellten Ziele sind durch die gemeinsame Arbeit erfolgreich gelöst worden. Unter anderem stellte sich



Blick auf die neue Holzputzerei und Hartfaserplattenanlage



Schwemmrinne vom neuen Holzplatz zur Holzputzerei

eine sozialistische Arbeitsgemeinschaft die Aufgabe, einen Aquarellkarton für hohe künstlerische Ansprüche zu entwickeln. Anlässlich der internationalen Leistungsschau auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1963 fand die Arbeit dieses Kollektivs ihre Anerkennung. Am 1. Mai 1963, dem Internationalen Kampf- und Feiertag der Arbeiterklasse, konnte auch dieses Kollektiv für seine erfolgreiche Entwicklungsarbeit mit der Staatsauszeichnung „Sozialistische Arbeitsgemeinschaft“ geehrt werden.

Die Steigerung der Produktion durch Einführung neuer Technik ist aber nur die eine Seite unserer Erfolge. Die Veränderung des Bewußtseins unserer Menschen, die Qualifizierung am Arbeitsplatz, die Anwendung neuer Arbeitsmethoden, die gegenseitige Hilfe und Unterstützung, vor allem das Ringen um die besten Erfolge im sozialistischen Wettbewerb in Verbindung mit Verpflichtungsbewegungen, führten zu Ergeb-

nissen, die unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen undenkbar gewesen wären. Einige wenige Zahlen sollen den Beweis erbringen:

Wenn man das Jahr 1948 gleich 100 % setzt, ergeben sich gegenüber dem Jahre 1962 folgende Produktionssteigerungen:

	1948	1962
Sulfitzellstoff	100 %	200,8 %
Papier aller Sorten	100 %	150,4 %
Holzschliff (Produktions-Auslauf 1961)	100 %	126,4 %
Sulfitspiritus	100 %	424,3 %
Elektroenergie	100 %	614,5 %
Hartfaserplatten (Basis 1956)	100 %	277,2 %

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität betrug in den Zeiträumen zwischen 1954 und 1962 164,2 % und die des Durchschnittslohnes 145,7 %.

Seit dem Jahre 1951 konnte unser Betrieb im sozialistischen Wettbewerb mehrfach ausgezeichnet werden, u. a. als Republiksieger der Fahngruppe „Chemische Leichtindustrie“, Republiksieger der Gruppe Zellstoff, Papier, Pappe, 1. und 2. Sieger der zellstofferzeugenden Industrie, mit dem Leninbanner zu Ehren des 40. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution.

Anlässlich des 10. Jahrestages der Gründung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates wurde unser Betrieb als zweiter innerhalb des Industriezweiges mit dem Orden „Banner der Arbeit“ ausgezeichnet.

Diese hohe Auszeichnung empfinden wir als Verpflichtung. Das wirkte sich aus in der Beteiligung am Produktionsaufgebot und gibt uns Ansporn für die Erzielung hoher Produktionsergebnisse beim umfassenden Aufbau des Sozialismus.

Seit dem Jahre 1949 beteiligten sich die besten Kolleginnen und Kollegen aktiv am betrieblichen Geschehen durch ihre Mitarbeit im Erfindungs- und Vorschlagswesen. Sie finden damit Möglichkeiten zur Steigerung der Arbeitsproduktivität, Arbeitserleichterung, Senkung der Kosten und Qualitätsverbesserung. Wurden im Jahre 1949 insgesamt 21 Verbesserungsvorschläge eingereicht, so steigerten sich diese im Laufe der Jahre bis 1962 auf teilweise über 400!

Die Gesamtzahl der eingereichten Vorschläge beträgt 3 524 Stück mit einem Gesamtnutzen von ca. 1 950 000 DM. Die dafür ausgezahlten Prämien belaufen sich auf ca. 175 000 DM.

Besonderes Augenmerk wurde dem Arbeits- und Unfallschutz geschenkt. Im Betriebskollektivvertrag und in der Arbeitsschutzvereinbarung wurden vorbeugende Maßnahmen in den Mittelpunkt gestellt. Intensive Ursachenforschung und regelmäßige Betriebsbegehungen führten zur rechtzeitigen Aufdeckung und Beseitigung von Mängeln.



Orden „Banner der Arbeit“

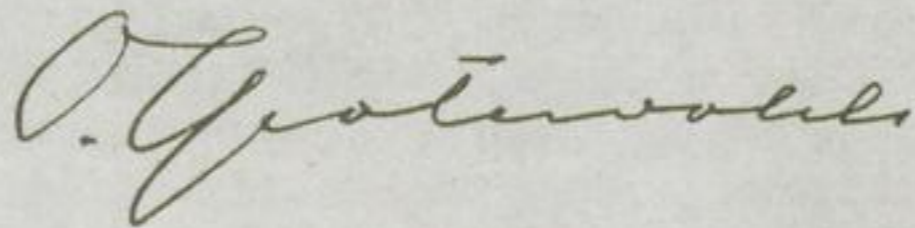
DER MINISTERPRÄSIDENT
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK
VERLEIHT
dem
**VEB ZELLSTOFF-UND PAPIERFABRIK
WEISSENBORN**

in Anerkennung besonders hoher Arbeitsergebnisse bei der
Steigerung der Arbeitsproduktivität in der sozialistischen Produktion
durch die Entfaltung neuer Formen des Wettbewerbs
durch die Anwendung neuer Arbeitsmethoden
durch die Anwendung neuer Produktionsmethoden auf der
Grundlage der fortschrittlichen Wissenschaft
die von bahnbrechender Bedeutung für die Erfüllung der Volks-
wirtschaftspläne sind und zur weiteren Festigung und Stärkung der
Deutschen Demokratischen Republik führen

DEN ORDEN

BANNER DER ARBEIT

BERLIN, DEN 7. OKTOBER 1959



Auszeichnungsurkunde zum Orden „Banner der Arbeit“

Zur Gesunderhaltung der Betriebsangehörigen werden durchgeführt:

Grippeprophylaxe, Krebsuntersuchungen, periodische Zahnprophylaxen und Reihenuntersuchungen.

An sozialen Einrichtungen stehen unserer Belegschaft zur Verfügung:

Frauen- und Männerbäder, eine Unterwasser-Massage, Frauenruheräume, eine Nähstube, moderne Garderoben und Aufenthaltsräume, eine gut eingerichtete Werksküche, eine HO-Betriebsverkaufsstelle, eine Gaststätte im Kulturhaus.

Die Fürsorge unseres Staates drückt sich auch in der Bereitstellung von Heil- und Genesungskuren sowie von Ferienplätzen durch den FDGB für die Betriebsangehörigen aus. In den schönsten Gegenden unserer Republik verleben jährlich über hundert Kolleginnen und Kollegen ohne Sorgen ihren Urlaub. Ein von uns neu geschaffenes Ferienheim an der Ostsee mit 8 Plätzen wird zur Gesunderhaltung und Erholung unserer Belegschaft beitragen.

Konnte der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund im Jahre 1951 nur 32 Ferienplätze für unsere Betriebsangehörigen zur Verfügung stellen, so steigerte sich diese Zahl im Laufe der Jahre bedeutend. 1963 stehen bereits 230 Ferienplätze für unseren Betrieb zur Verfügung.

Erhebliche finanzielle Mittel werden in steigendem Maße für soziale und kulturelle Zwecke zur Verfügung gestellt, von denen wir hier nur einige nennen wollen: Qualifizierung, Urlaub und Erholung, Arbeit mit den Kindern, Betriebssportgemeinschaft, Kulturhaus, Kulturarbeit, Erfahrungsaustausch, Jubilare.

Als Anerkennung für besondere Leistungen im sozialistischen Wettbewerb konnten z. B. seit 1950 ca. 1 300 000,— DM für die Belegschaft bereitgestellt werden.

Zur Förderung des Arbeiterwohnungsbauprogrammes im Ort stellte der Betrieb bisher ca. 25 000,— DM zur Verfügung. Seit der Gründung im Jahre 1955 konnten 64 Wohnungseinheiten errichtet und bezogen werden.

Eine besonders wichtige Aufgabe fällt der Betriebsakademie zu. In Lehrgängen vielfältigster Art werden werktätige Menschen auf ihren Beruf vorbereitet, zum Facharbeiter qualifiziert oder für spezielle berufliche Aufgaben ausgebildet.

Seit 1960, dem Bestehen der Betriebsakademie, beteiligten sich an den Qualifizierungsmaßnahmen 1 194 Betriebsangehörige, davon 319 Kolleginnen. Eine weitere, noch größere Anzahl von Kolleginnen und Kollegen nahmen an Vorbereitungslehrgängen und allgemeinbildenden Lehrgängen teil. Seit 1948 konnten 53 junge Facharbeiter an Hoch- und Fachschulen unseres Staates delegiert werden.



Vereidigung der Kampfgruppe

Durch Einsatz von Omnibussen entfällt bei vielen Kollegen der bisherige An- und Abmarschweg zur Arbeitsstätte.

Nachdem das ehemalige Junkerschloß in Weißenborn zu einem Kulturhaus um- und ausgebaut war, zeigte sich jedoch auf Grund einer stürmischen wirtschaftlichen Entwicklung, daß es den Anforderungen nicht mehr genügte. Deshalb wurde ein Erweiterungsbau mit modernem Kultursaal und einer stationären Kinoanlage errichtet. 14 000 freiwillige Aufbaustunden leisteten dazu die Belegschaft und Einwohner des Ortes. Zur Anschaffung der Kinoanlage stellten die Betriebsangehörigen eine Wettbewerbsprämie von 15 000,— DM zur Verfügung.

Für den Schutz des Betriebes stehen die Kampfgruppe der Arbeiterklasse und die Betriebsfeuerwehr bereit. Die Aufgabe beider Organe besteht darin, alle Gefahren, die dem Betrieb und unseren Errungenschaften drohen, abzuwehren.

Die Kampfgruppe, die im Jahre 1963 auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblicken kann, baut auf den Lehren der Vergangenheit auf. Ihr gehören die besten Genossen und parteilose Kollegen des Betriebes an. Sie erhöht ständig ihre Einsatz- und Kampfbereitschaft und hat dies entsprechend der Situation bereits unter Beweis gestellt.



Wirkung des Hochwassers am 5. 7. 1958

Unsere Betriebsfeuerwehr hat seit ihrer Gründung schon vielfach bewiesen, welche Opferbereitschaft und welcher Einsatzwille sie beseelt.

Das Hochwasser, welches am 5. Juli 1958 unseren Betrieb heimsuchte, entstand durch starke Regenfälle im oberen Kreisgebiet. Ein Unwetter, das in den Abendstunden im Tal der Gimmlitz niederging, zwang uns, um 21.15 Uhr die Sirenen ertönen zu lassen. Es wurden Sicherungsmaßnahmen getroffen, Motoren ausgebaut, Brücken gesichert. Gegen 23.00 Uhr kam eine Flutwelle, die alle Sicherungsmaßnahmen zunichte machte. Die aufgebauten Dämme an den Brücken hielten den Wassermassen nicht stand und wurden hinweggeschwemmt. Trotz heldenhaften Einsatzes unserer Menschen mußte auch die Arbeit an einem zweiten Damm, quer über den Hof, eingestellt werden, um keine Menschenleben in Gefahr zu bringen. Durch das ständige Steigen des Wassers wurden die Fenster eingedrückt, und damit war den Wassermassen freier

Lauf gegeben. Obwohl unsere Arbeiter und Funktionäre, die Kampfgruppe, die Feuerwehr in übermenschlichen Anstrengungen versuchten, die Produktionsstätten zu halten, konnte nicht verhindert werden, daß Schäden im gesamten Betrieb eintraten. Die Überwindung der Hochwasserkatastrophen am 1. 5. 1956 und 5. 7. 1958 waren Gradmesser der Einsatzbereitschaft von Feuerwehr und Kampfgruppe, darüber hinaus aber auch der Belegschaft und der gesamten Einwohnerschaft unseres Ortes. Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee unterstützten 1958 tatkräftig die Aufräumarbeiten und trugen damit zur schnellen Wiederaufnahme der Produktion bei.

Nach der Übernahme des Betriebes in Volkseigentum begann eine steile Aufwärtsentwicklung in technischer und sozialer Hinsicht. Die erreichten stolzen Erfolge beweisen die Überlegenheit des sozialistischen Wirtschaftssystems gegenüber dem kapitalistischen. Diese Erfolge wurden möglich, weil wir einig im Wollen und Handeln sind.

Der friedlichen Aufbauarbeit unserer Bevölkerung stehen die feindlichen antinationalen Machenschaften des westdeutschen Monopolkapitals gegenüber. Der 13. August 1961 bereitete durch die Maßnahmen unserer Regierung den Kriegshetzern die größte Niederlage seit der Gründung unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Damit haben wir zur Erhaltung des Friedens in Europa und der Welt beigetragen.

Unter Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschland, in kollektiver Zusammenarbeit mit allen Werktätigen unseres Betriebes, werden wir unbeirrbar unseren gemeinsamen Weg weiter beschreiten unter der Losung

„gründlich denken, ehrlich arbeiten, wirtschaftlich rechnen, wissenschaftlich forschen, froh und kulturvoll leben“,

um neue, noch größere Erfolge beim umfassenden Aufbau des Sozialismus in unserer Deutschen Demokratischen Republik zu erringen.

Anmerkung:

Die hier dargestellte Entwicklung des Betriebes entspricht einer Kurzfassung der Betriebschronik, die aus Anlaß des 100jährigen Bestehens durch ein Autorenkollektiv erarbeitet wird.

Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung unseres Ortes von den Anfängen bis 1945

Seit der Gründung Weißenborns standen sich in unserem Ort 700 Jahre hindurch zwei Gruppen von Menschen feindlich gegenüber. Auf der einen Seite die Feudalherren in Person der Hartitzsche und ihrer Nachfolger, die ein Parasitendasein auf Kosten der anderen Klasse, der Leibeigenen sowie der hörigen und freien Bauern führten. Im Artikel „Bauer und Feudalherr“ wurde ein Bild vom Leben und vom Kampf dieser beiden Klassen vermittelt.

Mit der Entstehung der Weißenborner Papierfabrik im Jahre 1871 traten auch in unserem Ort zwei neue Klassen in Erscheinung: die Besitzer der Papierfabrik (Bourgeois) und ihre Lohnarbeiter (Proletarier). Mehr und mehr wurden von dieser Zeit an die Klassen des Mittelalters in den Hintergrund gedrängt. So wie sich ganz Deutschland im 19. Jahrhundert aus einem Agrarland in ein Industrieland verwandelte, gingen auch in unserem Ort gewaltige wirtschaftliche Veränderungen vor sich. Bereits im Jahre 1889 wurden 600 Arbeiter in der Weißenborner Papierfabrik beschäftigt. Damit übertraf die Zahl der Industriearbeiter bereits die Zahl der Beschäftigten in der Landwirtschaft beträchtlich. Diese neue Zeit mit ihren technischen Erfindungen und Umwälzungen, wie z. B. der Ausnutzung der Dampfkraft und der Elektrizität, brachte für den arbeitenden Menschen keine Erlösung aus dem Elend. Neue Formen der Ausbeutung, neue Klassengegensätze machten sich bemerkbar, die neue Klassenschlachten hervorriefen und einen organisierten Kampf der Arbeiterklasse geboten.

Das moderne Industrieproletariat stand vor der historischen Aufgabe, die Menschheit von jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung, von Not und Kriegen zu befreien. Aus diesem opferreichen Kampf zur wahren Befreiung der Menschheit können im Rahmen dieser Arbeit nur einige wenige örtliche Begebenheiten angeführt werden,



Mitgliedskarte des
Begründers und ersten
Vorsitzenden des „Frei-
berger Arbeitervereins“
gegründet am 17. 8. 1848

und es bleibt einer späteren Arbeit überlassen, die Geschichte der Arbeiterbewegung in Weißenborn tiefgründiger zu erforschen und darzustellen.

In der ersten Hauptperiode der deutschen Arbeiterbewegung (1848–1871), in der die politische, ideologische und organisatorische Trennung der besten Teile der Arbeiterklasse von der Bourgeoisie erfolgte, konnte in Weißenborn auf Grund der ökonomischen Entwicklung (die Papierfabrik bestand noch nicht) noch keine Arbeiterbewegung existieren. Blicken wir in jener Zeit jedoch über die Ortsgrenzen hinaus, so entdecken wir in Freiberg die erste Arbeiterorganisation, den „Freiberger Arbeiterverein“, der im Revolutionsjahr am 17. 8. 1848 in Vogels Saal unter Leitung des Hutmakers August Wilhelm Hertwig gebildet wurde.

Die in vielen Städten entstandenen Arbeitervereine, die als Vorstufe von Arbeiterparteien angesehen werden können, trugen zumeist bildenden und aufklärenden Charakter. Wie notwendig die Bildung für den Arbeiter war, geht aus den Aussagen des Einwohners Oskar G e h m l i c h hervor. Er berichtete, daß sein Vater, der als Fabrikarbeiter beschäftigt war, nur von 1850–1855 die Schule besuchte und dabei nicht einmal das Lesen und Schreiben erlernte (Religion war Hauptfach). Mit acht Jahren hatte er jedoch auf dem Rittergut für 8 Pfg. Stundenlohn schwere körperliche Arbeiten mit Ochsen und Pferden verrichten müssen.

Die in Unwissenheit gehaltenen Menschen waren selbstverständlich auch willkommene Ausbeutungsobjekte für die Kapitalisten. Die Organisation der Arbeiterklasse wurde somit zu einer gesetzmäßigen Notwendigkeit, die Karl Marx und Friedrich Engels in dem im Februar 1848 erschienenen „Manifest der Kommunistischen Partei“ wissenschaftlich nachgewiesen hatten.

Die zweite Hauptperiode der deutschen Arbeiterbewegung (1871–1900) ist die Zeit des ersten großen Kampfes der Arbeiterklasse, des Wachstums der Arbeiterbewegung und ihre Vorbereitung auf die entscheidenden Klassenschlachten gegen die Ausbeutergesellschaft. Während in Freiberg am 1. 3. 1873 im „Schwarzen Roß“ (jetzt Mensa der Bergakademie) die Ortsgruppe der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher) gegründet wurde, bestand in Weißenborn auch in dieser Periode noch keine Arbeiterorganisation. Im Jahre 1893 kommt es lediglich zur Gründung eines Konsumvereins für die Weißenborner Papierfabrik, der im Jahre 1898 eine Mitgliederzahl von 273 aufzuweisen hatte.

In diese Periode fällt bekanntlich die Vereinigung Deutschlands „von oben“ durch



In diesem Gebäude (jetzt Mensa der Bergakademie) wurde am 1. 3. 1873 die Ortsgruppe Freiberg der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher) gegründet

Blut und Eisen (1871) sowie Bismarcks Kampf gegen die Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz 1878–1890.

Seit der Vereinigung der deutschen Sozialdemokratie (1875 in Gotha) war sie fortwährend im Anwachsen begriffen. Ganz besonders deutlich trat dies bei der Reichstagswahl 1877 zutage, als die sozialdemokratischen Kandidaten 493 288 Stimmen erhielten, so daß die SPD 12 Abgeordnete stellte und viertstärkste Partei im Reichstag wurde. Diese Erfolge der sozialistischen Bewegung beunruhigten die Bourgeoisie und die Junker; deshalb nahm Bismarck ein Attentat auf den deutschen Kaiser zum Anlaß, schärfste Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Arbeiterbewegung einzuleiten. Am 19. Oktober 1878 wurde das „Gesetz zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (kurz: Sozialistengesetz genannt) erlassen, das bis zum 30. September 1890 in Kraft blieb. Mit vielfältigen Mitteln des Terrors, wie Bestrafung, Entlassung, Verhaftung, Ausweisung, Verbot sozialdemokratischer Zeitungen und Schriften und Verbot jeder politischen Betätigung versuchte die Regierung, Hand in Hand mit den Unternehmern die fortschrittliche Arbeiterbewegung mundtot zu machen.

Die beiden namhaftesten Reichstagsabgeordneten der Sozialdemokratie waren in dieser Zeit August Bebel und Wilhelm Liebknecht. Schon damals richtete der Klassengegner seinen Hauptangriff in erster Linie gegen die Führer der Arbeiterklasse. An eine der vielen Verfolgungen und Verhaftungen, denen August Bebel ausgesetzt war, erinnert noch heute eine Gedenktafel am Gebäude des früheren Landgerichtes Freiberg (VPKA).



Gedenktafel am Eingang des Volkspolizei-Kreisamtes Freiberg

Als Vertreter des Landkreises Dresden sprach August Bebel in seinem kampfbeton-ten Leben auch einige Male in Freiberg. Noch heute erinnern sich Genossen aus Weißenborn an seine leidenschaftlichen und mitreißenden Worte.

Zu welchen Opfern die klassenbewußten Arbeiter bereit waren, und welchen Schikanen sie unter den Bedingungen des Sozialistengesetzes ausgesetzt waren, geht aus Akten des Landeshauptarchivs Dresden hervor.

So richtete die Direktion der Freiburger Papierfabrik zu Weißenborn am 26. April 1890 folgendes Schreiben an das Gendarmerie-Kommando in Niederbobritzsch:

„Wir haben in Erfahrung gebracht, daß für den 1. Mai beabsichtigt sein soll,

von Freiberg aus einen Trupp fremder Arbeiter hierher zu schicken, um unsere Leute von der Arbeit abzuhalten. Wir stellen Ihnen anheim, dagegen etwa Vorkehrungen zu treffen.“

Die „Vorkehrungen“ erfolgten auch prompt, indem „zur Unterstützung des zuständigen Gendarmen Möser in Weißenborn“ noch der Gendarm Hirschberg aus Großhartmannsdorf am 1. Mai nach Weißenborn beordert wurde. Das Ministerium des Innern hatte an die Amtshauptmannschaften ebenfalls Anweisungen gegeben, umgehend mit dem Garnisonskommando Vorbereitungen zu treffen, um ein Eingreifen der bewaffneten Macht zu jeder Stunde zu gewährleisten.

Eine Meldung des zuständigen Gendarmen gibt uns Aufschluß über den Klassencharakter des damaligen Staates und die Kampftschlossenheit der fortschrittlichen Arbeiter.

„Standort Niederbobritzsch 6. Mai 1890

Am 1. Mai d. J. wurde durch den Unterzeichneten ermittelt, daß der sozialdemokratische Agitator, der Maschinenbauer Herbst in der Maschinenfabrik Paschke und Kästner in Freiberg ca. 8 Tage vor dem 1. Mai beifolgende Rolle sozialdemokratischer Flugblätter der Schankwirtstochter Hilma Böhme in Weißenborn zum Zwecke der Verteilung an die hiesigen Arbeiter übergeben hat. Dieselbe hat sich nicht mit der Abgabe befaßt. Dieselben wurden confisziert und werden an die Amtshauptmannschaft eingeliefert. Carl Möser Gendarm“

Trotz Sozialistengesetz, ungeachtet der hektischen Betriebsamkeit der Werkleitung und der Amtsbüttel im Kampf gegen die Sozialdemokratie, brachte die unermüdliche Kleinarbeit der klassenbewußten Arbeiter unter einer politisch klaren Führung sichtbare Erfolge. In der Stimmabgabe für die Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen zeigt sich auch in Weißenborn eine wachsende politische Beeinflussung der Bevölkerung.

Jahr	Abgegebene Stimmen für die SPD	
1874	16	
1877	16	
1877 Stichwahl ¹⁾	39	
1878	16	Inkrafttreten des „Gesetzes zur Bekämpfung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“
1878 Stichwahl	37	
1881	38	
1881 Stichwahl	101	
1884	42	Aufhebung
1887	13	
1890	141	
1893	131	
1893 Stichwahl	137	
1903	169	
1903 Stichwahl	205	
1907	181	
1912	200	
1912 Stichwahl	212	

¹⁾ Nach geltendem Wahlgesetz mußte der Wahlkandidat mehr als die Hälfte aller Stimmen auf sich vereinigen. Stellte sich keine absolute Mehrheit heraus, so wurde unter den zwei Kandidaten, die die meisten Stimmen im ersten Wahlgang erhalten hatten, erneut gewählt = Stichwahl

Obwohl der Kampf der Reaktion gegen die Arbeiter von Jahr zu Jahr härter wurde, war sie nicht in der Lage, die Kraft der Arbeiterklasse zu brechen und ihren Vormarsch aufzuhalten.

In den zwölf Jahren ihres Verbots konnte die Sozialdemokratie in Deutschland ihre Wählerzahl verdreifachen; 1890 entsandte sie schon 35 Abgeordnete in den Reichstag. Nach der Aufhebung des Sozialistengesetzes nahm die deutsche Sozialdemokratie ihre Arbeit wieder legal auf und wuchs schnell zu einer Massenpartei an. Dennoch stand die Arbeit der sozialdemokratischen Genossen nach wie vor unter polizeilicher Aufsicht. Aus einer Akte der Amtshauptmannschaft Freiberg „Die Sozialdemokratie betreffend 1890–1906“ geht laut Meldung der Stationsorte der Gendarmerie hervor, daß in allen Orten der Amtshauptmannschaft Flugblätter verteilt wurden.

1892: An Sachsens Volk! Hoch die Gerechtigkeit! Es lebe die völkerbefreiende Sozialdemokratie!

oder 1903: Gegen Volksentrechtung und reaktionäre Parteiherrschaft!
Nieder mit dem Dreiklassenwahlsystem!

In gleicher Akte wird über Weißenborn berichtet:

„Weißenborn 16. September 1906

Der Gendarmeriebrigadier Richard Plesse meldet:

Am Sonnabend, dem 15. ds. Monats kam der Unterzeichnete im Stationsort dazu, wie ein unbekannter Mann auf freier Dorfstraße Flugblätter beim Schichtwechsel unter die Arbeiter der Freiburger Papierfabrik in Weißenborn verteilte. Der Unbekannte wurde behufs Feststellung der Personalien und Durchsichtung seiner Mappe auf das Gemeindeamt sistiert. Der Unbekannte war der Fabrikarbeiter Gustav Neuring, wohnhaft Dresden, Löbnitzerstraße. Bei der Durchsichtung seiner Mappe wurden noch Flugblätter ‚An die Militärpflichtigen‘ und ‚Kolleginnen Arbeitsschwestern‘ vorgefunden und beschlagnahmt.“

Mit dem zuletzt angeführten Quellenmaterial befinden wir uns bereits in der dritten Hauptperiode der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (1900–1917), die im wesentlichen durch den Kampf der Arbeiterklasse gegen den Imperialismus und für die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat gekennzeichnet ist. Erst in dieser Periode entstand in Weißenborn eine eigene Ortsgruppe der Sozialdemokratie. Das genaue Gründungsjahr konnte bisher noch nicht ermittelt werden, und die Angaben darüber sind sehr widersprechend. In der Volkszeitung vom 11. Februar 1909 ist ein Kassenbericht vom 1. Juli bis 31. Dezember 1908 der Ortsgruppen der Partei im 9. Wahlkreis enthalten. Darin wird auch Weißenborn mit 11 Mitgliedern und 25,— Mark geleisteter Beiträge aufgeführt.

Nach 1900 verschärfte sich einerseits der Klassenkampf mit der aggressiven imperialistischen Politik und der Vorbereitung des deutschen Imperialismus und Militarismus auf den Krieg außerordentlich, andererseits wurde durch das Vordringen opportunistischer Kräfte die deutsche Sozialdemokratie in eine reformistische Partei umgewandelt. Ohne die Parteitreu, die Aktivität und Kampfbereitschaft einzelner Genossen schmälern zu wollen, muß aber gesagt werden, daß dieser Umstand im Zusammenhang mit vielen Terrormaßnahmen die Kampfkraft der Sozialdemokratischen Partei in Weißenborn lähmte.

Die Frau war politisch völlig rechtlos und besaß weder das passive noch das aktive Wahlrecht. Nach § 17 des Reichsgesetzes vom 31. Mai 1869, das bis 1908 Anwendung fand, durfte sie nicht einmal öffentliche Wählerversammlungen besuchen. 1903 wurde die Fabrikarbeiterin verw. Fischer aus Weißenborn zu 15 Mark Geldstrafe oder

5 Tagen Haft verurteilt, weil sie nicht der Aufforderung des überwachenden Gendarmen Folge leistete, die Wählerversammlung zu verlassen.

Neben dem Polizei- und Beamtenapparat richteten in Weißenborn auch der Militärverein und die Betriebsleitung ihr Kreuzfeuer gegen alle fortschrittlichen Regungen. Es gehörte zum Kampf gegen die Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie die Lokale und Säle zu verweigern, indem arbeiterfreundlich gesinnte Gastwirte boykottiert wurden. So war es auch 1907 anlässlich der sogenannten Hottentottenwahl²⁾ in Weißenborn. Der Wirt Hermann Kunze hatte der SPD seinen Saal (jetzt HO-Industriewaren) für eine Wählerversammlung zur Verfügung gestellt. Da er Mitglied des Militärvereins war, wurde er aus diesem ausgeschlossen. Sein Lokal wurde von den reaktionären Mitgliedern dieses Vereins längere Zeit gemieden.

Noch stärker war jedoch der Terror der Betriebsleitung durch Druck auf den Magen. Der Arbeiterveteran Oskar Gehmlich berichtete über eine Gewerkschaftsversammlung, die der Mitgliederwerbung diente, folgendes:

„Auf einer Versammlung in Süßenbach, es waren etwa 100 Mann anwesend, haben sich alle eingetragen. Am nächsten Morgen hat die Direktion schon Bescheid gewußt. Ich wurde zum Betriebsleiter Werner bestellt und er sagte: ‚Gehmlich, ich habe gehört, Sie haben auch unterschrieben! Entweder Sie nehmen die Unterschrift zurück oder Sie müssen den Betrieb verlassen.‘ Weil ich fünf Kinder hatte, habe ich die Unterschrift zurückgenommen. Viele aber haben geheim weitergearbeitet. Gabriel wurde herausgeschmissen, weil er agitiert hatte. Er pachtete danach den Gasthof Süßenbach, wo viele Versammlungen abgehalten wurden.“

Die aktivsten Gewerkschaftler wurden von den damaligen Betriebsdirektoren besonders beobachtet, und es gab einige bezahlte Belegschaftsmitglieder, die sich gern zu Spitzeldiensten hergaben.

Während der Kampf der Arbeiterklasse um ihre Rechte und Lebensinteressen auf jegliche Weise unterdrückt wurde, lief die militaristische, nationalistische und chauvinistische Propaganda auf Hochtouren und wurde mit allen Mitteln gefördert. „Deutschland braucht einen Platz an der Sonne“, „Deutschland braucht neuen Lebensraum“, „Deutschland braucht die Erzbecken von Longwy“ und ähnliche Losungen wurden tagtäglich dem deutschen Volke eingehämmert. Den einfachen Menschen mußten die Eroberungsabsichten der Imperialisten schmackhaft gemacht werden; deshalb wurde ihnen eingeredet, daß von diesen Gebietsansprüchen das Wohl des deutschen Volkes abhinge. Mit Unterstützung der opportunistischen Kräfte in der Sozialdemokratie hatten die Imperialisten 1914 ihr Ziel erreicht und konnten den lang ersehnten Krieg vom Zaune brechen.

Wie Weißenborn den Kriegsausbruch 1914 erlebte, beschreibt Herr Max Mai in der Werkszeitung „Die alte Mühle“.

„ . . . Schneller als man dachte, kam die Mobilmachung. Am Sonnabend, dem 1. August 1914, nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, wurde die Mobilmachungsorder im Ort ausgerufen. Der Sonntag war somit der erste Mobilmachungstag. Schlagartig setzte ein ganz anderes Leben ein. Gruppen gedienter Soldaten bildeten sich, Frauen standen dazwischen, ein aufgeregtes Fragen und Antworten begann. So schnell konnte der einzelne gar nicht fassen, was da kommen sollte.

²⁾ Hottentotten — Volk in Südafrika, erhob sich 1904—1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Hottentottenwahl — Wahl 1907, in der Regierung und junkerlich-bürgerlicher Block durch nationalistische Propaganda versuchten, das deutsche Volk für den Kolonialkrieg gegen die aufständischen Hottentotten zu gewinnen.

Nur die zur Reserve Entlassenen hatten es ganz klar in ihrem Militärpaß zu stehen, zu welcher Zeit sie sich unaufgefordert zu melden hatten. Am Sonntagmorgen mußten schon die ersten eintreffen – Reservisten, die den aktiven Regimentern zugeteilt waren, sowie Pferdewärter, die die angemusterten Pferde von den Bauern abzuholen hatten. So manche Träne mag gerollt sein beim Abschied von den Tieren; denn es waren doch immer die besten aus dem Stall, die im Heeresdienst Verwendung fanden.

Beinahe jeden Tag kam etwas Neues hinzu. Da ging plötzlich das Gerücht um, daß französische Autos mit Geld nach Rußland unterwegs seien. (Solche Gerüchte wurden bewußt in das Volk getragen, um die nötige Kriegspsychose zu erzeugen, d. Verf.) Alles, was Beine hatte, mußte mithelfen, Barrikaden zu bauen, um verdächtige Autos anzuhalten. Der Militärverein stellte Posten an der Muldenbrücke Lichtenberg. Einige Mitglieder fertigten Munition an, um scharf schießen zu können, falls ein Auto bei Anruf nicht halten sollte. Noch interessanter waren die Barrikaden an der Papierfabrik und an Schuberts Gasthof (jetzt „Muldenhof“, d. Verf.).

Handwagen, Lastwagen, Bierfässer, Kinderkutschengestelle, Sägeböcke und anderes dienten hierzu als Material. Auch Posten mit Gewehr hatten sich bereitgestellt, ja sogar Luftgewehre wurden mit zu Hilfe genommen, um Spionen auf den Leib zu rücken. Zu guter Letzt aber kamen die Autos doch nicht, und alle Arbeit war umsonst gewesen . . .

Inzwischen kam der dritte Mobilmachungstag heran, und schon mußten sich die ersten größeren Trupps Reservisten und Landwehrleute zum Abmarsch nach Freiberg sammeln. Der Abschied war schwer. So mancher Familienvater verließ jetzt Haus und Hof, Frau und Kind . . . Fast die ganze Einwohnerschaft war auf den Beinen. Tränenden Auges winkten Mütter, Frauen und Kinder den Scheidenden zu und wünschten allen ein gesundes Wiedersehen zu Weihnachten; denn das war die feste Hoffnung eines jeden.

Vormittags um 10 Uhr mußten die Weißenborner im Kaufhaussaal in Freiberg eingetroffen sein. Sie wurden dem neu gebildeten 3. Bataillon des Res.-Inf.-Reg. 101 zugeteilt . . .

In den Kasernen wimmelte es von Militär. Fast stündlich rollten die Züge durch Freiberg, bis schließlich auch das 3. Bataillon mit unseren Weißenbornern in vollem Blumenschmuck am Bahnhof Aufstellung nahm und nach den Abschiedsworten des Garnisonältesten verladen wurde . . .

Aber aus dem Traum, zu Weihnachten sei der Krieg zu Ende, wurde nichts . . .“

Eine Gedenktafel neben dem Eingang des Kulturhauses (wenn auch mit einer falschen und irreführenden Überschrift) weist aus, daß die deutsche Großbourgeoisie bereits im 1. Weltkrieg auch 38 Weißenborner Väter und Söhne auf dem Gewissen hatte, die auf dem Schlachtfeld blieben. Die Opfer eines Krieges werden jedoch nicht nur an Toten und Verwundeten gemessen. Wie sehr der Krieg in das Leben eines jeden einzelnen eingreift, geht daraus hervor, daß während des Krieges 40 000 neue Verordnungen und Gesetze erlassen wurden, die zum größten Teil die Zwangswirtschaft und Lebensmittelrationierung zum Inhalt hatten. Aus der Vielzahl der Verordnungen soll nachstehend eine kleine Übersicht gegeben werden:

4. 11. 1914 Einführung des Kriegsbrottes (im Volksmund „K“-Brot genannt)
5. 1. 1915 Ausmahlung des Getreides bis 80 %
1. 2. 1915 Beschlagnahme aller Getreide- und Mehlvorräte

- 25. 2. 1915 ca. 6 Millionen Schweine mußten geschlachtet werden (Futtermangel, Herstellung von Dauerware)
- 7. 3. 1915 Einführung der Brotmarke (Blechmarke)
- 18. 3. 1915 dem Brot mußten 40 % geriebene oder gequetschte Kartoffeln zugesetzt werden (das Brot war eine klebrige und wäßrige Masse und meistens kaum zu genießen)
- 9. 4. 1915 Brotblechmarken wurden durch Papiermarken ersetzt
- 5. 8. 1915 Beschlagnahme aller Gegenstände aus Kupfer, Blei, Messing, Zinn und Nickel (Türklinken, Kupferkessel, Kannen, Wasserhähne, Orgelpfeifen usw.)
- 7. 12. 1915 Einführung der Milchkarte
- 10. 12. 1915 Einführung der Buttermarke
- 16. 1. 1916 Einführung der Reichsbrotmarke
- 12. 5. 1916 Einführung der Fleischmarke
- 6. 5. 1916 Einführung der Zuckerkarte
- 16. 5. 1916 Einführung der Seifenkarte
- 2. 1. 1917 Einführung von anderen Lebensmittelmarken für Reis, Graupen, Dörrgemüse, Kunsthonig usw.

Während sich die Zahl der Zwangsverordnungen mit jedem Jahr erhöhte, verringerten sich andererseits die zugeteilten Lebensmittelrationen.

Wöchentliche Lebensmittelrationen pro Person

	1916	1917
Brot	1200—1600 g	1000—1500 g
Mehl	125— 300 g	200— 300 g
Fleischwaren	200— 500 g	200— 250 g
Zucker	200— 500 g	0— 200 g
Käse	200— 250 g	0— 100 g
Butter	50— 125 g	50— 90 g
Eier	0— 1 Stck.	0— 1 Stck.
Kartoffeln	2,5— 5 kg	0— 4 kg

Es sei besonders erwähnt, daß die Arbeiterfamilien diese geringen Rationen oft nicht einmal erhielten, weil die Lebensmittel dafür in den Geschäften nicht mehr vorhanden waren.

Als Folge der Kriegswirtschaft wurden für alles mögliche Bezugsscheine eingeführt. Z. B. für Schuhe, Kleider, Kohle, Wäsche usw. Der Rohstoffmangel zwang zu Ersatz: Pflanzenfleisch, Eierspartabletten, Schuhsohlen aus Holz, Wäsche aus Brennesselfaser, Zuckerersatz, Fahrradreifenersatz (Holz- und Spiralbereifung), Kaffeeersatz (aus Eicheln und Möhren), Bierersatz, Tenseife, Ersatztabak (Buchenlaub, Waldmeister) usw.

Die Auswirkungen des Krieges verschärften die revolutionäre Bewegung in Deutschland. Um die Weiterführung ihres Raubkrieges nicht zu gefährden, waren die imperialistischen Machthaber gewillt, alle revolutionären Regungen im Keime zu ersticken und alle Machtmittel dazu einzusetzen.

Für die geplante Kürzung der Brotrationen rechnete man mit Unruhen der hungern- den Bevölkerung. Am 12. 4. 1917 richtete die Amtshauptmannschaft ein Schreiben an den Bürgermeister in Brand-Erbisdorf und an die Gemeindevorstände zu Weißenborn, Hilbersdorf, Halsbrücke und Neuhausen mit folgendem Wortlaut:

Streng geheim!

Gerüchtweise verlautet, daß für die Mitte d. Monats, für welchen Zeitpunkt eine weitere Verkürzung der den Einzelnen zustehenden Brotmenge eintritt, Arbeitseinstellungen im größeren Umfang geplant sind, um eine reichlichere Versorgung mit Brot zu erzwingen. Wenn auch wohl anzunehmen ist, daß die Stimmung im hiesigen Bezirk weiterhin ruhig bleibt, so möchte doch in den Industrieorten des Bezirkes alles geschehen, um derartige Unruhen im Keime zu ersticken oder möglichst bald wieder beizulegen. Sie haben sich deshalb einer Anzahl von zuverlässigen Personen zu vergewissern, die Ihnen beim Ausbrechen von Unruhen sofort zur Seite stehen. Diese Personen werden vor allem die ausländischen Arbeiter und die ohne militärische Bewachung in der Landwirtschaft beschäftigten Kriegsgefangenen in sicheren Gewahrsam zu bringen haben, soweit sie im inneren Ort beschäftigt sind. Geeignete Personen werden in den Militärvereinen und Vaterländischen Turn- und Schützenvereinen sowie in den Feuerwehren zu finden sein. Eine Bewaffnung möchte nur im Notfall geschehen. Außerdem möchten Sie sich im Einvernehmen mit den Besitzern und Leitern der industriellen Unternehmungen zuverlässiger Arbeiter insbesondere Werkmeister versichern, die entweder beginnende Unruhen selbst beilegen können oder Sie wenigstens über die Stimmung der Arbeiter dauernd unterrichten.“

Dieses Schreiben beweist wohl eindeutig, wie schamlos die Bourgeoisie den Verrat gekaufter Elemente an der Arbeiterklasse stets einkalkuliert.

Der Krieg der deutschen Imperialisten zur Neuaufteilung der Welt brachte mit dem gesteigerten Papierverbrauch (Kartensystem!) auch den Aktionären und Privatkapitalisten der Papierindustrie ein glänzendes Geschäft.

Der Krieg mit seinen Zwangsverordnungen wurde von den Unternehmern genutzt, um erkämpfte Rechte der Arbeiterklasse außer Kraft zu setzen und die Ausbeutung ins Unermeßliche zu steigern. Da viele männliche Arbeitskräfte ihren Arbeitsplatz mit dem Schützengraben vertauschen mußten, wurden besonders die Frauen davon betroffen. Frau Selma J ä g e r, Neubertshelsdorf, schreibt u. a. über ihre Arbeit während des Krieges in der Papierfabrik:

„Während des Krieges, 1915 bis 1918, bin ich in der Papierfabrik zu Weißenborn . . . angetreten. Ich habe nur Männerarbeit geleistet, und zwar kam ich zum Kollergang, erste Maschine. Da mußte ich in großen Körben das Ausschußpapier zwei Treppen vom Ausschußboden holen und auch Ballen aus der Zellulose. Selbiges wurde eingetragen und gekollert, es dauerte 2 Stunden. Dann wurde es in große Fässer und Bütten geschaufelt, auf Hunte geladen und bis zum Fahrstuhl transportiert. Habe Tag- und Nachtschicht gemacht, pro Schicht 12 Stunden. Überstunden wurden auch geleistet. Später habe ich Holzstoff aus der Zellulose mit Hunte gefahren, auch Stoff in die Bleiche eingetragen und auch Lumpen in Bütten gesackt. Ich hatte 0,18 DM Stundenlohn. Diese schwere Arbeit habe ich geleistet, bis mein Mann aus dem Felde kam.“

Mit billigsten Arbeitskräften konnten auch die Direktoren und Aktionäre unseres Weißenborner Betriebes am Kriege verdienen und Riesengewinne scheffeln. So schließt das letzte Kriegsjahr 1918 mit einem Gewinn von 1 447 193,99 RM ab.

Der Reichspräsident Hindenburg prägte einmal den Ausspruch: „Der Krieg ist mir wie eine Badekur bekommen.“ Dieser Ausspruch galt in gleicher Weise für die ge-

Im Hadernsaal
Die Frau war billigste
Arbeitskraft



samte Bourgeoisie, die auch in den größten Notzeiten schlemmen und prassen konnte, während das schaffende Volk darbt und die Folgen des Krieges über viele Jahre hinaus zu tragen hatte.

Der 1. Weltkrieg endete mit einer Niederlage des deutschen Imperialismus. Die darauf folgende Novemberrevolution führte nicht zu seinem Sturz und brachte keine Veränderung der Besitzverhältnisse der Kapitalisten, so daß ihrem Profitstreben auf Kosten der Arbeiterklasse auch nach 1918 nicht Einhalt geboten wurde. Aus dem Abschluß des Geschäftsjahres 1919 ist beispielsweise zu entnehmen, daß die beiden damaligen Direktoren Stadler und Huntemüller je eine Vergütung von 90 000,— RM und eine Wirtschaftsbeihilfe von 85 000,— RM im Jahr erhalten haben. Nicht einbezogen sind Gewinnbeteiligungen, die eventuell gewährt wurden. Sehr aufschlußreich über Gewinn und Gewinnausschüttung der Papierfabrik Weißenborn ist der Geschäftsbericht aus dem Jahre 1920.

Rohgewinn lt. Geschäftsbericht	2 112 623,99 RM
Abschreibungen	213 133,72 RM
Reingewinn lt. Geschäftsbericht	<u>1 899 490,27 RM</u>
der folgendermaßen verteilt wurde:	
Rücklage für Erneuerungen	1 000 000,00 RM
Vergütung an Direktion	63 884,06 RM
Vergütung an Aufsichtsrat	65 590,34 RM
20 % Dividende	660 000,00 RM
Vortrag auf 1921	<u>110 015,87 RM</u>

Wieviel Schweiß und Blut der Weißenborner Arbeiter klebte allein an diesen 660 000 RM, die sich eine kleine Gruppe von Aktionären mühelos aneignete?

Die vierte Hauptperiode der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung reicht von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bis zur Befreiung Deutschlands vom Faschismus. Die Arbeiter und Bauern des zaristischen Rußlands gaben unter Führung der Partei der Bolschewiki ein Beispiel für den Sieg über die Feinde des Volkes und zur Errichtung eines sozialistischen Staates.

„Mit dem Sieg der Oktoberrevolution hörte der Kapitalismus ein für allemal auf, das weltbeherrschende System zu sein. Die Welt wurde in zwei Lager gespalten, in das Lager des sterbenden Kapitalismus und das Lager des erstarkenden Sozialismus.

Angespornt durch das Beispiel der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution erhob sich die deutsche Arbeiterklasse in der Novemberrevolution 1918 gegen den deutschen Imperialismus und Militarismus. Im Feuer der Novemberrevolution wurde die Kommunistische Partei Deutschlands geboren und der Grundstein für die marxistisch-leninistische Kampfpartei der deutschen Arbeiterklasse gelegt.“

Während in den Kriegsjahren 1914–1918 trotz der revolutionären Stimmung der Arbeiterklasse die Parteiarbeit in Weißenborn zum Erliegen kam, war nach dem Krieg ein reges Parteileben zu verspüren. Besonders unter der Jugend war ein lebhaftes Interesse für die politische Arbeit vorhanden. 1919 wurde in Weißenborn eine Ortsgruppe der „Freien Sozialistischen Arbeiterjugend“ gegründet, welche ihren Sitz im Gasthof (jetzt Schulhort) hatte und etwa 20 Mitglieder umfaßte. Innerhalb der zentralen Leitung in Berlin entstanden Meinungsverschiedenheiten, so daß sich die „FSAJ“ spaltete. Die Ortsgruppe Weißenborn trat geschlossen zum „Kommunistischen Jugendverband Deutschlands“ über. Da in Weißenborn keine Ortsgruppe der „Kommunistischen Partei Deutschlands“ bestand, stellte sich die „KAJ“ der „Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“, welche 1920 gegründet wurde, zur Mitarbeit bei der Wahlpropaganda zur Verfügung. Über die aufopferungsvolle und mutige Arbeit im Kommunistischen Jugendverband berichtet ein ehemaliges Mitglied aus Weißenborn:

„Im Ostragehege in Dresden war ein Treffen organisiert unter dem Motto ‚Tausend Paare Volkstanz‘. Die Vorführungen sollten auf einer Elbwiese stattfinden. Der Zugang dafür führte auf einem öffentlichen Weg durch eine große bürgerliche Tennisplatzanlage. Als wir mit unseren roten Fahnen anmarschiert kamen, sollte uns der Durchgang verweigert werden. Das kam den ‚feinen Leuten‘ jedoch teuer zu stehen, denn Arbeiterfäuste verstanden es, sich freie Bahn zu verschaffen. Bei solchen Veranstaltungen lernten wir auch gute Organisatoren wie Wilhelm Dieckmann und Kurt Schlosser kennen. (Beide gaben ihr Leben im antifaschistischen Widerstandskampf.) Von ihnen lernten wir, wie wir uns unseren jungen Freunden in der Tschechoslowakei nähern sollten. In erster Linie mußten wir im Touristenverein „Naturfreunde“ sein. Um sozialistische Literatur illegal über die Grenze zu bringen, mußten die Orte öfters gewechselt werden. So kam es vor, daß wir heute bei Sebnitz oder Schöna, am Sonntag aber schon wieder bei Holzhausen nach Motzdorf, Grünwald oder Zinnwald eingesetzt wurden.

Wenn in Dresden Aufmärsche oder andere Veranstaltungen stattfanden, liefen wir sonnabends von Weißenborn durch den Tharandter Wald, schliefen in der Ernemannhütte und fuhren von Hainsberg mit der Straßenbahn nach Dresden, um Fahrgeld zu sparen. Als Lehrlinge mußten wir ja mit jedem Pfennig rechnen.“

Dieser kurze Bericht eines Genossen läßt erkennen, wieviel revolutionäre Begeisterung nach dem 1. Weltkrieg unter der Jugend vorhanden war. 1921 wurde die Ortsgruppe des Kommunistischen Jugendverbandes aufgelöst, weil die Fabrikbesitzer nicht nur Repressalien gegen die betreffenden Jugendlichen, sondern auch gegen deren Eltern ergriffen. So wurde dem Vater des oben erwähnten Genossen angedroht, daß

er mit dem Verlust des Arbeitsplatzes zu rechnen habe, wenn der Sohn von der politischen Arbeit nicht abließe. Trotzdem arbeiteten einige aktive Mitglieder geheim in Freiberg weiter.

Die Jahre von 1919 bis 1923 sind durch große revolutionäre Kämpfe der deutschen Arbeiterklasse gekennzeichnet. Die deutschen Imperialisten verstanden es, die Lasten des verlorenen Krieges auf das Volk abzuwälzen (Inflation).

In dieser Zeit des verschärften Kampfes der Arbeiterklasse für politische und soziale Rechte unternahmen die Besitzer der Weißenborner Papierfabrik größte Anstrengungen, mit vielfältigen und raffinierten Methoden diesen Kampf zu unterdrücken. Ein Mittel sahen sie darin, mit der Theorie der Klassenharmonie und des Arbeitsfriedens, das Klassenbewußtsein einzuschläfern. Im Jahre 1921 feierte die Weißenborner Papierfabrik ihr 50jähriges Betriebsjubiläum. Auf der Jubiläumsveranstaltung wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Direktion von der Belegschaft nichts zu befürchten habe.

Im Bericht der Volkszeitung Nr. 129 heißt es:

„sodann sprachen Vertreter der Arbeiter und Beamtschaft, die den ernstesten Willen einer sozialen Fürsorge hervorhoben.

Die Belegschaft hat die Errichtung eines Denkmals beschlossen, das das Zusammenarbeiten von Arbeitgebern und Arbeitnehmern versinnbildlichen soll.

Das Entgegenkommen und Verständnis der Firma hat noch jeden Streik verhindert.“

Das errichtete Denkmal des „Holländermüllers“ wurde von Arbeitergroschen finanziert und als äußeres Zeichen der „Klassenharmonie“ den Kapitalisten übergeben. Die Zerrüttung des Klassenbewußtseins war jedoch nicht die einzige Methode im Kampf gegen die Arbeiterklasse. Ihre Worte vom Klassenfrieden nahmen die Kapitalisten selbst nicht ernst. Die Herren der Papierindustrie waren sehr darauf bedacht, einheitlich gegen die Arbeiter vorzugehen, und die Arbeiterklasse möglichst zu splintern. Diese Tatsache geht aus einem neunseitigen Bericht eines Mitgliedes des Arbeitgeberverbandes über den Streik September/Oktober 1921 hervor. Darin ist u. a. zu lesen:

„Vom Vorstande bin ich beauftragt worden, einen zusammenhängenden Überblick über die Erfahrungen in unserem sächsischen Streik September/Oktober 1921 zu geben, um Richtlinien für die Zukunft zu erhalten und aus den etwa begangenen Fehlern zu lernen . . .

Als der offene Kampf entbrannt war, haben wir den Mitgliedern empfohlen, als erste Gegenmaßnahme die streikenden Arbeiter fristlos zu entlassen . . .

Diese fristlosen Entlassungen dürfen nicht nur allgemein durch Anschlag bekanntgegeben werden, sondern müssen den Arbeitern einzeln mit eingeschriebenem Brief ins Haus geschickt werden, weil sie in dieser Form, vor allem bei Verheirateten, besonderen Eindruck hervorrufen . . .

Um jedes Zugeständnis, jede auch nur unverbindliche Zusage zu verhindern, haben wir die Mitglieder immer wieder darauf hingewiesen, daß Verhandlungen unbedingt abzulehnen sind, sei es mit Angehörigen der Belegschaft, sei es mit Gewerkschaftsvertretern . . .

Deshalb Grundsatz: Verhandlungen über die dem Streik zu Grunde liegenden Fragen nur durch die hierfür beauftragten Personen, die alle Fäden kennen . . .

Der Vorstand war aber fast einstimmig der Ansicht, daß es psychologisch falsch wäre, den Streik sofort mit der Aussperrung zu beantworten . . .

Als unser Aussperrungsbeschluß jedoch nahezu 3 Wochen nach Beginn der

Bekanntmachung.

Die Vertretung der Arbeiterschaft hat, um ihre Forderungen durchzusetzen, den Streik verkündet. Dieses Kampfmittel richtet sich, wenn es auch bisher nur gegen einen Teil der Mitglieder des Arbeitgeberverbandes zur Anwendung gebracht wurde, gegen die gesamte im Arbeitgeberverband zusammengeschlossene Industrie. Zum Schutze der bestreikten Firmen ist vom Arbeitgeber-Verband beschlossen worden, das dem Angriffsmittel des Streiks entsprechende Verteidigungsmittel der Aussperrung zu ergreifen. Wir geben deshalb bekannt, daß unsere Arbeiterschaft mit dem 14. Okt. 1921 ausgesperrt und allen Arbeitern hiermit gekündigt wird. Soweit längere Kündigungsfristen vereinbart oder durch das Gesetz vorgeschrieben sind, gelten diese.

Freiberger Papierfabrik zu Weißenborn d. 29. Sept. 1921.

H. Müller, 1. v. Forberg

Öffentliche Bekanntmachung über die Kündigung und Aussperrung der Belegschaftsmitglieder der Papierfabrik Weißenborn vom 29. September 1921

Streikbewegung herauskam, in einem Zeitpunkte, wo sich nach den uns vorliegenden Nachrichten schon hier und da eine Streikmüdigkeit zeigte, schlug er ganz anders ein . . .

Die Durchführung der Aussperrung ging im großen und ganzen glatt vor sich. In einigen Fällen war die Anerkennung des Vorstandsbeschlusses erst nach energischem Auftreten zu erreichen . . .

Es wurde angeregt, entweder Konventionalstrafen einzuführen und gleichzeitig Sicherheiten zu hinterlegen oder wenigstens dem Vorstände das Mittel der Ordnungsstrafe an die Hand zu geben.“

Dieser Bericht verfolgt die Absicht, die eingeschlagene Taktik einiger Betriebe zu verallgemeinern und verbindliche Richtlinien für alle festzulegen. Wie wir erkennen, üben diejenigen, die alle „Fäden“ in der Hand haben, zugleich einen Druck auf etwaige Außenseiter aus. Sicher ist in dieser Abhängigkeit der im Arbeitgeberverband zusammengeschlossenen Industrie auch der Grund zu suchen, weshalb ohne große vorausgegangene Kampfkationen alle Arbeiter in Weißenborn am 14. Oktober 1921 ausgesperrt und gekündigt wurden.

Als die Inflation im Jahre 1923 katastrophale Ausmaße erreicht hatte, wollten die Arbeiter überall in Deutschland das Joch der Ausbeutung nicht länger tragen. Am 11. Oktober 1923 wurde in Sachsen eine Regierung gebildet, in der Sozialdemokraten und Kommunisten die Mehrheit hatten. Auch in Thüringen wurde eine Arbeiterregierung gewählt. In dieser Zeit entstanden in den Betrieben die proletarischen Hundertschaft-

ten, die jedoch nicht bewaffnet waren. Der sozialdemokratische Reichspräsident E b e r t ließ Reichswehrtruppen in Sachsen und Thüringen einmarschieren, die mit Geschützen, Maschinengewehren und Karabinern ausgerüstet waren. In unseren Kreis Freiberg kamen diese ungebetenen Gäste ebenfalls. Sie richteten am 27. 10. 1923 am Postplatz in Freiberg ein furchtbares Blutbad an. Auch Weißenborner Einwohner waren Augenzeugen und Opfer dieses Verbrechens. Herr Erich G e l b r i c h t schreibt darüber:

„Es war in der Weimarer Zeit, als der Ministerpräsident von Sachsen die Reichswehr einmarschieren ließ, und diese auch nach Freiberg kam. Die Bevölkerung war darüber sehr empört, weil es keine Lebensmittel gab und die Reichswehr mit vollen Lastwagen durch die Straßen fuhr, um die hungernden Menschen zu provozieren. Tagelang fuhren Autos mit den Reichwehrsoldaten durch die Straßen, so kam auch der 27. Oktober 1923. Mehrere Lastwagen mit voller Maschinengewehrbesatzung waren eingetroffen, und auch Soldaten mit Gewehr im Anschlag zogen wieder durch die Straßen. Als sie dann am Postplatz rechts einbogen (in Richtung Annaberger Straße) schwärmten die Soldaten mit aufgefplantem Seitengewehr aus. Dort hatten sich viele Menschen angesammelt. Es waren Männer, Frauen und Kinder. Alle hatten sie Hunger; sie demonstrierten, denn Hunger tut ja weh.

An jenem 27. Oktober 1923 war auch ich mit einigen Kollegen aus der Papierfabrik Weißenborn in Freiberg. Wir haben mit demonstriert, und da geschah das große Unheil, das die damaligen Machthaber nicht wieder gutmachen können. Ohne Grund wurde rücksichtslos und scharf in die Menschenmenge geschossen. Kollege R i c h t e r wurde durch Arm- und Rückenschuß verwundet. Paul H ä n i g erhielt einen Armschuß. Ich bekam einen Schuß durch das linke Ohr und ein weiterer hatte glücklicherweise nur meine Jacke und mein Westenfutter durchbohrt. Wir wurden von einem Arbeitersanitäter zum Verbandsplatz zu Herrn Doktor F i s c h e r gebracht. Dieser Anschlag kostete 29 Tote und 21 wurden schwer verletzt.

Später mußten wir zu dem Direktor Huntemüller kommen, der ja auch Stahlhelmann war. Wir wurden energisch ins Verhör genommen, Zigarren haben wir keine bekommen, aber einen tüchtigen Verweis.“



Die Mörder . . .



... und die Opfer des Blutsonnabend am 27. Oktober 1923 in Freiberg, Postplatz

Also nicht die Mörder oder ihre Auftraggeber, sondern die Opfer wurden zur Verantwortung gezogen. Ein typisches Beispiel, das auch für die Klassenjustiz der Weimarer Republik bezeichnend war.

Wenn es bis zu jener Zeit zu keinen Lohnkämpfen kam, so konnte auch der eingefleischte Militarist und spätere Faschist, Direktor Huntemüller, nicht verhindern, daß die Belegschaft aus Anlaß des blutigen Reichswehrmassakers die Arbeit niederlegte. In einer Meldung der Amtshauptmannschaft vom November 1923 an die Kreishauptmannschaft Dresden wird gesagt, daß die am 26. vorigen Monats in den Streik getretene Belegschaft der Weißenborner Papierfabrik am 2. November die Arbeit wieder aufgenommen hat. Der eine Woche andauernde Streik muß zugleich die größte Kampffraktion der Arbeiterschaft in Weißenborn gewesen sein.

Obwohl die Novemberrevolution als erste Revolution der deutschen Arbeiterklasse gegen den deutschen Imperialismus mit einer Niederlage endete, hatten die Arbeiter Teilerfolge erzielt, die den Unternehmern gar nicht behagten. Das bringt Dr. Konrad Niethammer, ein Vorstandsmitglied des Aufsichtsrates in der Anlage zum Vorstands Rundschreiben Nr. 55/1923 zum Ausdruck, in dem es u. a. heißt:

„Fünf Jahre sind seit der Revolution verstrichen. Da ist es Zeit, Abrechnung zu halten, was diese Zeit der Papierindustrie gebracht und was sie zugrunde gerichtet hat; was der Papierindustrie sich für Zukunftsaussichten eröffnen und welche Stellung sie zu ihnen zu nehmen hat . . .

So ist auch der Achtstundentag vorbereitet worden, der in der Allgemeinheit nicht haltbar ist. (5 Jahre nach Einführung haben sich die Kapitalisten noch nicht mit der Tatsache abgefunden! d. Verf.) Ist es an sich riskant, ja verfehlt, einen Fortschritt allgemeiner Lebensverbesserung in einem Augenblick einführen zu wollen, wo ein Volk durch einen 4jährigen Krieg zur Ader gelassen,

durch den Raub der Feinde verarmt (die wirklichen Feinde saßen im eigenen Land, auch im Aufsichtsrat der Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weissenborn! d. Verf.) und durch innere Zwistigkeiten in seiner Arbeitskraft gelähmt, so ist die blöde Einförmigkeit, mit der er zum Gesetz erhoben wurde, überhaupt nicht zu rechtfertigen. Es muß eine sorgfältige Sichtung vorgenommen werden, für welche Kategorien von Arbeitern eine kürzere Arbeitszeit gelten soll und für welche eine längere. Wir in der Papierindustrie werden an den durchlaufenden Maschinen: den Papiermaschinen, Holländern, Kesseln, Kraftmaschinen uns mit einer achtstündigen Schicht abfinden. Bei der weit überwiegenden Zahl der anderen Arbeiter werden wir zur zehnstündigen Arbeitszeit zurückkehren müssen . . .

Gleichzeitig hierbei sei noch zur Sprache gebracht, daß zwecks Erhöhung der Arbeitsleistung *Akkordarbeit* für alle Arbeiten, die irgend sich dafür eignen, durchzuführen ist.

In der großen Frage deslohneinkommens ist die ziffernmäßige Höhe des Lohnes viel weniger wichtig als die Zuverlässigkeit und Stetigkeit des Lohnes. Hohe Löhne, die keinen Bestand haben, sind weniger günstig als niedrige, auf die der Arbeiter mit Bestimmtheit rechnen kann.“ (Ganz anders dachten die Aktionäre über die ziffernmäßige Höhe, wenn es um ihre Tantiemen ging! d. Verf.)

Und weiter schreibt der „ehrenwerte“ Herr Dr. Niethammer in seinem Rundschreiben: „Die Fehler des sozialdemokratischen Einflusses seit der Revolution haben Schäden heraufbeschworen, die wir nicht länger tragen können. Die Rücksicht auf die blöde Masse und die niederen menschlichen Instinkte; die Begünstigung des materiellen Genusses, des Geldverdienens, der Eitelkeit und Aufgeblasenheit, der Nachäfferei (fürwahr, die typischen Laster der Bourgeoisie! d. Verf.) haben Zustände geschaffen, die nicht nur je länger je mehr unerträglich für uns Fabrikanten sind, sondern uns auch mit einem Leerlauf belasten, der uns volkswirtschaftlich ruiniert. (Die „Ärmsten“, siehe Geschäftsbericht! d. Verf.) Der Begriff ‚Parität‘ ist praktisch in den meisten Fällen absurd. Denn wenn sich Fabrikanten mit Vertretern der Gegenseite an einen Tisch setzen, seien es Gewerkschaftler, die häufig sehr wenig von der Arbeit selbst verstehen, seien es Arbeiter, deren Horizont ein beschränkter ist, so ist es in den seltensten Fälle eine paritätische Arbeit, sondern meist eine sehr ungleiche, die, wenn sie nicht gar schädlich wirkt, keinen praktischen Nutzen hat.“

Über diese Beleidigungen können die Arbeiter sehr erhaben sein, denn sie haben auf einem Drittel unserer Erde bereits den Beweis erbracht, daß sie Staat und Wirtschaft weitaus besser als die Kapitalisten zu leiten vermögen.

In dem angeführten Rundschreiben ist ferner zu lesen:

„Wir müssen wieder eine Differenzierung nach Leistung, nach Erfahrung und Alter, nach Bedarf und Familie, nach örtlicher Lage und Lebenshaltung bekommen.“

Die Verkuppelung unserer kaufmännischen und technischen Beamten mit den aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen Aufsehern ist eine Vergewaltigung, die den Aufsehern nichts nützt und die Beamten schwer schädigt. Es bedeutet keine Überhebung der Beamten oder Herabwürdigung der unter Umständen sehr wertvollen Aufseher, wenn wir verlangen, daß 2 Kategorien von Mitarbeitern, die ihrer Bildung und gesellschaftlichen Stellung nach, sowie nach der Art ihrer Arbeit nicht in eine Klasse passen, auch verschieden behandelt werden.“

Abgegebenes Stimmzettel
Reichstagswahl *6. 11. 32*
 Wahlkreis Dresden-Bautzen *Wahlberechtigt 1914*

1	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung) <i>Strofer — Maschmann — Jedic — Hüb</i>	1	366
2	Sozialdemokratische Partei Deutschlands <i>Löbe — Tony Sender — Alex — Dobbert</i>	2	457
3	Kommunistische Partei Deutschlands <i>Köbel — Gsch — Olga Könter — Borch</i>	3	56
4	Deutsche Zentrumspartei <i>Dr. Behning — Reich — Günther — Mogda Fischer</i>	4	—
26	Kleinrentner, Inflationsgeschädigte und Vorkriegsgeldbesitzer <i>Veit — Deuffschal — Helmman — Hahn</i>	26	2
27	Enteigneter Mittelstand <i>Köhner — Hellwig — Herzog</i>	27	—
28	Handwerker, Handel- und Gewerbetreibende <i>Nöcker — Köfeler</i>	28	2
29	Nationale Freiheitspartei Deutschlands <i>Horschell — Werner</i>	29	—
30	Radikaldemokratische Partei <i>Kude — Deutscher — Pfeifer — Weise</i>	30	1

ungültig
857

Stimmzettel mit Wahlergebnissen von der Reichstagswahl am 6. 11. 1932 in Weißenborn

Abgeg. Nummer 857
Gemeindevorordnetenwahl
 der Gemeinde Weißenborn
 am 13. November 1932.

1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands. SPD. <i>Künkel — Ganh</i>	1	345
2	Liste Fabrikdirektor Huntemüller <i>Huntemüller —</i>	2	306
3	Liste Wirtschaftsbesitzer Göhel <i>Göhel Nr. 28 — Dr. Frig</i>	3	76
4	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei (Hitler-Bewegung)	4	113

ungültig
857

Stimmzettel mit Wahlergebnissen von der Gemeindevorordnetenwahl am 13. 11. 1932 in Weißenborn

Wie deutlich geht doch aus diesen Worten der Wahlspruch der Imperialisten hervor: divide et impera — teile und herrsche. Die Herren der Weißenborner Papierfabrik bemühten sich, Arbeiter zu ködern, indem sie an Arbeiter mit Monatsgehalt Gratifikationen in der Höhe von 100, 150, 250 und 500 Mark jährlich zahlten. In diese Gruppe wurden auch Mitglieder des Betriebsrates eingestuft. Aus den Umfragen unter alten organisierten Arbeitern klingt immer wieder heraus, daß es in Weißenborn auch Vertreter unter den Arbeitern gab.

Durch diese vielfältigen Umstände sind in Weißenborn, bis auf Aktionen Einzelner, keine besonderen Höhepunkte des Klassenkampfes zu verzeichnen.

Bei allen offenen und versteckten Terrormaßnahmen gegen die Arbeiterbewegung konnten die Kapitalisten nicht verhindern, daß trotz verlogenster Wahlpropaganda und Wahlbehinderung die Arbeiterparteien bei den Wahlen in der Weimarer Republik bis 1932 stets die meisten Stimmen erhielten. Auch in Weißenborn konnte sich die „Liste Fabrikdirektor Huntemüller“ trotz der ökonomischen Macht des Betriebes und schöner Redensarten sowie Wahlversprechungen gegenüber der Sozialdemokratischen Partei nicht durchsetzen.

In den Jahren der Weltwirtschaftskrise (1929—1932) war in Deutschland fast die Hälfte (44,4 %) aller Werktätigen arbeitslos. Fast ein Viertel war zur Kurzarbeit verurteilt (22,6 %). In Weißenborn gab es jedoch keine Arbeitslosigkeit. Diesen Umstand nutzten die Kapitalisten unserer Papierfabrik in ihrer Wahlpropaganda weidlich aus. In

dem Wahlaufufruf zur Gemeindeverordnetenwahl am 13. November 1932 heißt es unter anderem:

„Die Angestellten und Arbeiter, die sich auf unserer Liste befinden und viele Arbeiter, die unsere Liste unterstützen, haben wohl erkannt, daß nicht Versprechungen und schöne Redensarten Arbeit und Brot geben, sondern nur ein gut geleiteter Betrieb. Sie wissen zu genau, daß es nicht richtig ist, den marxistischen Bestrebungen zur Unterdrückung des Unternehmers Beihilfe zu leisten, jenes Unternehmertums bei uns, welches es weitgehendst vermieden hat, Leute auf die Straße zu werfen, und sie der Unterstützung durch Staat und Gemeinde zu überlassen, wie es den 35 Arbeitern aus der stillgelegten Strohfabrik Anfang Januar 1932 hätte ergehen können.

Nicht der rücksichtslose Druck des Marxismus auf den Arbeitgeber schafft Existenz für den Einzelnen, sondern nur befähigter Unternehmergeist. Ist es doch in letzter Zeit möglich gewesen, wiederum weibliche Arbeitskräfte unterzubringen. Was nützt alles Reden von der großen Not, die Rentner und Arbeitslose betroffen hat, wenn nicht selbst praktische Hilfe geleistet wird. Erinnern Sie sich doch an die erst vor kurzem erfolgte unentgeltliche Verabreichung von 600 Zentner Kohlen durch die Industrie.

Deshalb geben auch Sie Ihre Stimme am nächsten Sonntag der

„Liste 2 Hunttemüller“

Ist es nicht ein Hohn, mit welcher Verdrehung der Tatsachen die Kapitalisten für sich Mitleid zu erheischen suchten und wie sie sich anschickten, den Arbeitern einen billigen Köder hinzuwerfen?

Ungleich schwerer hatten es die Arbeiterparteien in der Wahlpropaganda, die nicht mit billigen Wahllosungen an die Öffentlichkeit treten konnten und keine finanziellen Zuwendungen erhielten wie die reaktionären Parteien. Aus Geschäftsbüchern des Betriebes ist beispielsweise zu ersehen, mit welchen Mitteln der „Militärverein“, der „Volksbund gegen Bolschewismus“ und die „Deutsche Volkspartei“ unterstützt wurden.

Mit Unterstützung der deutschen Großbourgeoisie wurde schließlich auch die Hitlerpartei finanziert und an die Macht gebracht. Zur Gemeinderatswahl am 13. November 1932 wurden erstmals auch Faschisten ins Gemeindeparlament gewählt. Die SPD erhielt nur noch 5 Mandate, die Bürgerlichen 6 und die Faschisten 2 Mandate.

Die Reichstagswahlen in der Weimarer Republik brachten in Weißenborn folgende Ergebnisse:

		SPD	USPD	KPD	Bürgl. Part.	Fasch.
Wahl zur Nationalversammlung	19. 1. 1919	516	2	—	199	—
Reichstagswahl	8. 6. 1920	225	263	—	248	—
Reichstagswahl	4. 5. 1924	464	20	27	343	—
Reichstagswahl	7. 12. 1924	470	2	16	298	—
Reichstagswahl	20. 5. 1928	535	1	23	362	—
Reichstagswahl	14. 9. 1930	519	—	28	247	137
Reichstagswahl	30. 7. 1932	459	—	38	50	450
Reichstagswahl	6. 11. 1932	451	—	56	81	366
Reichstagswahl (Terrorwahl)	5. 3. 1933	421	—	27	68	487

Bei allen Wahlen, außer der vom 30. 7. 1932, ergab sich also eine absolute Mehrheit der abgegebenen Stimmen für die Arbeiterparteien. Nach der Terrorwahl des 5. März 1933 folgte das Gleichschaltungsgesetz vom 31. März 1933, wonach die Mandate nach

den Stimmen der letzten Reichstagswahl verteilt wurden. Da mit dem bereits erfolgten Verbot der KPD alle Mandate der KPD von den Faschisten kassiert wurden, ergab sich in allen Gemeinden eine faschistische Mehrheit. Mit dem Verbot der SPD gab es ab 23. Juni 1933 in keinem Gemeindeparlament mehr Vertreter einer Arbeiterpartei.

Mit der Errichtung der faschistischen Diktatur im Jahre 1933 begann das schwärzeste Kapitel der deutschen Geschichte. Ernst Thälmann hatte richtig vorausgesagt: Wer Hitler wählt, wählt den Krieg und trägt dazu bei, daß Deutschland ein Land der Galgen und Scheiterhaufen wird. Auf der letzten Tagung des ZK der KPD am 7. Febr. 1933 erklärte er:

„Es ist der Bourgeoisie ernst damit, die Partei und die ganze Avantgarde des Proletariats zu zerschmettern. Sie wird kein Mittel unversucht lassen, um dieses Ziel zu erreichen. Also nicht nur Vernichtung der letzten spärlichen Rechte der Arbeiter, nicht nur Parteiverbot, nicht nur faschistische Klassenjustiz, sondern alle Formen des faschistischen Terrors; darüber hinaus Masseninternierung von Kommunisten in Konzentrationslagern, Lynchjustiz und Meuchelmorde an unseren tapferen antifaschistischen Kämpfern, insbesondere an kommunistischen Führern — das alles gehört mit zu den Waffen, deren sich die faschistische Diktatur uns gegenüber bedienen wird.“

Ernst Thälmann erkannte aber ebenso, daß sich der Terror der Faschisten nicht nur gegen Kommunisten richten wird. Deshalb forderte er am 27. Februar 1933 in einem offenen Brief alle Arbeiter zur Aktionseinheit auf:

„Die faschistischen Meuchelmörder, die mit Dolchen, Revolvern und Bomben gegen Arbeiter wüten, machen keinen Unterschied, ob ihr das Mitgliedsbuch der KPD, der SPD oder der christlichen Gewerkschaften in der Tasche trägt. So darf auch im Freiheitskampf aller Antifaschisten die Parteizugehörigkeit kein Hindernis sein, gemeinsam zu marschieren, gemeinsam zu kämpfen . . .“

Viele Menschen in Deutschland ließen sich von den Versprechungen Hitlers blenden und überhörten die warnenden Stimmen der besten Vertreter des deutschen Volkes. Die deutsche Großbourgeoisie hatte mit dem Abbau aller demokratischen Rechte freie Hand, den von ihr schon lange ersehnten 2. Weltkrieg vorzubereiten und vom Zaune zu brechen.

Auch die Monopolherren des Aschaffener Zellstoffkonzerns und ihre Beauftragten in Weißenborn haben große Schuld in der Nacht des Faschismus auf sich geladen. Nicht umsonst wurde die Zellstoff- und Papierfabrik in Weißenborn als nazistischer Musterbetrieb ausgezeichnet. Die Profite stiegen auch während des Krieges durch die Ausbeutung der eigenen Arbeiterklasse und die nach Deutschland verschleppten Arbeitssklaven ins Unermeßliche.

Während die deutschen Imperialisten die überfallenen Länder wirtschaftlich ausplünderten und riesige Mengen an Rohstoffen und Lebensmitteln nach Deutschland verschleppten, bekamen die sowjetischen Kriegsgefangenen in der Papierfabrik laut „Kochanweisung“ fast nur Kohlrüben, Weißkohl und Graupen zu essen. Mancher Kollege konnte die Not der hungernden Kriegsgefangenen nicht mit ansehen und hat ihnen trotz strengsten Verbotes heimlich etwas Eßbares zukommen lassen. Nach einer Aufrechnung des Betriebes kostete ihm Ende 1941 die Verpflegung für einen Gefangenen pro Woche RM 3,72 (pro Tag RM 0,53). Der Betrieb jedoch erhielt für Verpflegung DM 7,00 vom Kriegsgefangenen-Stammlager Freiberg erstattet und machte mit den Hungerrationen der Gefangenen ein zusätzliches „Geschäft“. Für einen Kriegs-

gefangenen hatte der Betrieb RM 0,36 Stundenlohn an das Stammlager zu zahlen (60 % vom tariflichen Lohn eines Hofarbeiters). Die weit unter dem Existenzminimum lebenden Kriegsgefangenen waren somit die billigsten Arbeitskräfte. Die sich daraus ergebenden Extraprofite hatten nicht zuletzt auch Weißenborner Väter und Söhne mit ihrem Blut auf den Schlachtfeldern des 2. Weltkrieges zu bezahlen.

Eine im Betrieb namentlich geführte Liste weist aus, daß von 1937 bis zum 30. 9. 1944 insgesamt 355 Betriebsangehörige zur faschistischen Wehrmacht eingezogen wurden. Während in den Jahren 1937 und 1938 zusammen nur 5 einberufen wurden, steigt die Zahl ab 1939 rapide an. 1939 = 78, 1940 = 83, 1941 = 78, 1942 = 46, 1943 = 56, 1944 — 9 Betriebsangehörige.

In den letzten Kriegsjahren waren kaum noch wehrfähige Männer im Betrieb beschäftigt. Daraus erklärt sich die abnehmende Tendenz der zum Wehrdienst Einbezogenen. Die letzte Eintragung erfolgte unter dem 30. 9. 1944. Sicherlich war dort der angeführte Betriebsangehörige noch nicht der letzte, der den faschistischen Zusammenbruch aufhalten sollte. Mit der Verkündung des „Totalen Krieges“ wurden bekanntlich auch einschneidende Maßnahmen über Registrierung und Veröffentlichung von Zahlen angeordnet.

Viele Namen sind in der Liste mit einem roten Strich säuberlich gelöscht. Dahinter findet man vermerkt: „gefallen“, „vermißt“ oder „im Osten gefallen“. Welches Schicksal, wieviel menschliches Leid, wieviel Tränen verbergen sich hinter jedem angeführten Namen?

Die Arbeiterklasse bekam die Rechtlosigkeit und die absolute Verelendung mit jedem Kriegsjahr deutlicher zu spüren.

Dennoch kam es auch in dieser Zeit in Weißenborn zu keinen bedeutenden Kampfaktionen. In Weißenborn fehlte der Arbeiterklasse die zielstrebige Führung durch eine marxistisch-leninistische Partei. Die bewußten Kräfte warteten auf Beschlüsse zum Handeln. Da sie ausblieben, beschränkten sie sich auf individuelle Ablehnung der faschistischen Diktatur.

Von Jahr zu Jahr wurden die Antifaschisten in ihrer marxistischen Weltanschauung bestärkt. Mit Hoffnung und Zuversicht nahmen sie die Schläge der Roten Armee gegen die Hitlerclique auf, obwohl sie die von den Faschisten sinnlos geforderten Opfer des deutschen Volkes tief bedauerten. Groß war die Freude unter den Antifaschisten, als mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 die Zeit des faschistischen Mordens, der Verfolgung und Folterung zu Ende war.

Mit der Befreiung durch die Sowjetarmee wurde es dem deutschen Volke möglich, mit seinen Todfeinden abzurechnen und seine Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen.

Der Faschismus und seine Überwindung

Im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden gab es in Weißenborn eine starke Arbeiterklasse, deren bewußter Teil in der SPD, der einzigen Arbeiterpartei in unserer Gemeinde, organisiert war. Die Arbeiterbewegung stellte ein Kraft dar, mit der die Faschisten rechnen mußten. Auch in Weißenborn warteten die organisierten Arbeiter vergebens auf Aktionen, als den Faschisten die Macht in die Hände gespielt wurde. Die Nazis fanden ihre ersten Anhänger hauptsächlich in den kleinbürgerlichen Schichten. Bald wurde jedoch auch in Weißenborn erkennbar, daß die Nazipartei ein Werkzeug der deutschen Großbourgeoisie war. Die Leitung des Konzernbetriebes begann systematisch mit der Faschisierung des Betriebes. Die Furcht, den Arbeitsplatz zu verlieren, trug mit dazu bei, daß manche Arbeiter die Interessen ihrer Klasse verrieten. Einige ließen sich kaufen, andere fielen der Demagogie¹⁾ der Nazis zum Opfer. Eine schwere Zeit war für die Menschen gekommen, die den Faschismus haßten. Voller Achtung denken wir an die Arbeiter, die ihrer Klasse und ihrer Weltanschauung die Treue hielten.

Als die Faschisten 1933 mit Marschmusik, Fackelzug und Höhenfeuer ihre Machtübernahme feierten und ihre grausame Diktatur begannen, sprachen die rechten Führer der SPD von Recht und Gesetz, Dingen, die es für Faschisten niemals gab und geben konnte. Verhindert wurde die Aktionseinheit. Verhindert wurden Kampfmaßnahmen. Verbreitet wurde: „Laßt die Nazis nur machen, sie werden bald abwirtschaften.“ Die Nazis nutzten ihre Macht dazu aus, alle bürgerlich-demokratischen Freiheiten zu beseitigen, die in jahrzehntelangem Kampf der Bourgeoisie abgerungen worden waren. Die Parteien wurden verboten, die Gewerkschaften gleichgeschaltet und ihr Vermögen geraubt. Nicht Recht und Gesetz, sondern Willkür und brutalste Gewalt regierten. Die besten Vertreter der Arbeiterklasse wurden in die Zuchthäuser und Konzentrationslager geworfen. — In Weißenborn fanden bei Arbeiterfunktionären Haussuchungen statt. Bruno Kästner, Edwin Mühl und Karl Müller wurden von den Nazis in „Schutzhaft“²⁾ genommen.

Die Leitung des Konzernbetriebes entwickelte eine besondere Aktivität bei der Zersetzung des Klassenbewußtseins der Arbeiter. Vielfältig waren die Methoden: KdF-Fahrten, Besuch der Blumenausstellung in Dresden, 1. Mai-Ausfahrt mit Sonderzug ab Fabrik auf der einen Seite, Dienstverpflichtungen, Drohungen auf der anderen Seite für Mißliebige und Unzuverlässige. Die Anstrengungen der leitenden Mitarbeiter im Weißenborner Konzernbetrieb wurden belohnt. Die Papierfabrik wurde nazistischer Musterbetrieb und erhielt als Auszeichnung die goldene Fahne der faschistischen Arbeitsfront. Mutschmann, einer der übelsten Gauleiter, besuchte den Betrieb. — Die Blaskapelle des Betriebes mußte als Kreismusikzug der Nazis in Nürnberg auf Parteitagen spielen. — Mit faschistischer Marschmusik und Phrasen wurden die Hirne der Menschen vernebelt und reif für den Eroberungskrieg gemacht.

Als Ernst Thälmann sagte: „Wer Hitler wählt, der wählt den Krieg“, gingen viele Menschen an dieser ernststen Mahnung achtlos vorüber. Sehr bald fand man jedoch auch in Weißenborn die Bestätigung für diese Worte. Bereits am 10. 7. 1935 erfolgte die erste Rekrutenaushebung mit Umzug, Musik und Ball. Im November 1935 mußten

¹⁾ Demagogie = Irreführung, ²⁾ = Bezeichnung der Nazis für Inhaftierung

die Rekruten des Jahrganges 1914 eintreffen. Jahrgang 1915 erhielt die Einberufung zum Arbeitsdienst. Am 23. 1. 1936 fand in Weißenborn die erste Luftschutzübung statt, und die Häuser mußten verdunkelt werden. 1936 und 1937 führte die faschistische Wehrmacht bei uns Manöver durch. — Im ehemaligen herrschaftlichen Schloß (jetzt Kulturhaus) wurde 1939 weiblicher Arbeitsdienst untergebracht. Für wenige Pfennige erhielten Rittergutsbesitzer und Bauern billige Arbeitskräfte.

Die Nazis verkündeten die Wahnidee von der Weltherrschaft Deutschlands, und die Politik Hitlers war vom ersten Tage an darauf gerichtet, im Interesse der deutschen Monopole die Voraussetzungen für die Führung eines Eroberungskrieges zu schaffen. Nachdem die deutschen Faschisten 1938 Österreich annektiert hatten, begannen sie die Besetzung der Tschechoslowakei vorzubereiten. Im September 1938 trafen sich in München die Regierungschefs Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens. Sie beschlossen, daß die Tschechoslowakei eine Reihe von Grenzgebieten an Deutschland abzutreten habe. Die Westmächte verrieten die Tschechoslowakei in der Erwartung, daß Hitler die von ihm verkündete Ausdehnung nach dem Osten und die Vernichtung des Kommunismus durch einen Krieg gegen die Sowjetunion in die Tat umsetzen werde. Im September 1938 fuhren Einheiten der faschistischen Wehrmacht durch Weißenborn zum Überfall auf die Tschechoslowakei.

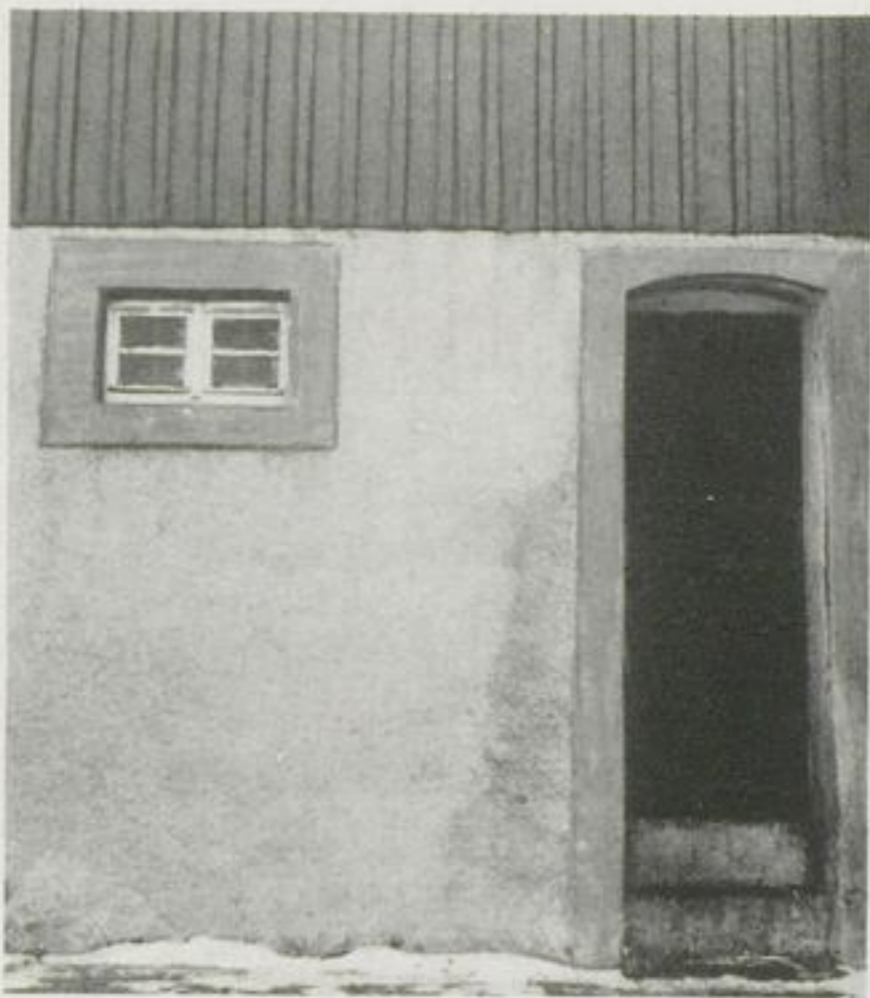
Als der 2. Weltkrieg mit dem Überfall auf Polen begann, waren in Weißenborn nur einzelne begeistert. Einberufungen und Dienstverpflichtungen in die Rüstungsindustrie ließen fast nur ältere Männer übrig. In der Papierfabrik mußten die Arbeiter täglich 12 Stunden arbeiten. Am 26. 1. 1942 wurden die große und die mittlere Glocke vom Kirchturm geholt. Während des 2. Weltkrieges entfernten die Nazis 42 563 Glocken von den Türmen. Ihr Geläut verwandelte sich in das Heulen der Granaten. 1943, als die Niederlage des Faschismus sich abzeichnen begann, trafen in Weißenborn die ersten Bombengeschädigten aus Köln ein.

Der faschistische Krieg verschlang immer mehr Menschen, und die zunehmende Zahl der Todesnachrichten, die in Weißenborn ankamen, rief viel Leid und Tränen hervor. Die Furcht nahm zu, als die Schrecken des Krieges sich unserer Heimat näherten. Am 7. 10. 1944 überflogen Kampfflugzeuge der westlichen Alliierten Weißenborn und warfen Bomben in Freiberg. 172 Menschen fielen diesem Angriff zum Opfer. 30 Wohnhäuser wurden vernichtet und weitere 49 schwer beschädigt.

Die Unmenschlichkeit des Faschismus bekamen alle überfallenen europäischen Völker, besonders aber die Juden und die sowjetischen Kriegsgefangenen, zu spüren. In der Papierfabrik arbeitete ein Kommando der letzteren. Sie wurden unvergleichlich schlechter behandelt als die französischen, englischen oder jugoslawischen Kriegsgefangenen, die in Weißenborn arbeiten mußten. Gefangene und verschleppte Frauen und Männer lernten auch in Weißenborn unterschiedliche Menschen kennen: Gute Deutsche, die ihnen trotz aller Drohungen halfen, und erbarmungslose faschistische Herrenmenschen.

Als letztes Aufgebot wurde der „Volkssturm“ aufgestellt. 139 alte Männer unseres Ortes sollten bis 5 Minuten nach 12 Uhr kämpfen. Sie kamen nicht zum Einsatz und überlebten.

Die Niederlagen und die Furcht, zur Verantwortung gezogen zu werden, ließen die Faschisten zu immer grausameren Maßnahmen greifen. Die Feldgerichte kannten fast nur noch Todesurteile. Im Frühjahr 1945 war in Weißenborn ebenfalls ein Feldgericht tätig. Es tagte im jetzigen Kindergarten. Im ehemaligen Armenhaus warteten die Opfer auf ihr Todesurteil. Noch heute lebt in der Gemeinde Nassau einer dieser



Ehemaliges Gefängnis im früheren Armenhaus

Todeskandidaten, der durch die Begünstigung eines Wachpostens flüchten und sich nach Nassau durchschlagen konnte. Als am 7. Mai 1945 die ersten sowjetischen Panzer aus Richtung Freiberg in Weißenborn eintrafen, hatten sich die Kriegsverbrecher des Feldgerichtes bereits in Richtung Westen abgesetzt.

Die maßlose Antisowjethetze und teilweise ein nicht ganz reines Gewissen hatten einige Weißenborner Einwohner veranlaßt, mit Handwagen vor der Roten Armee zu fliehen. Manche glaubten, den ehemaligen „Sudetengau“ erreichen zu können. Sie kehrten bald um und kamen zurück. Einzelne Bürger hielten sich angstvoll im Walde verborgen und wurden halbverhungert aufgefunden. Lediglich Ausnahmen folgten freiwillig ihren Verführern Hitler und Goebbels in den Tod. — Millionen Men-

schen haben die Nazis und Kriegsverbrecher auf dem Gewissen. Ihre verbrecherische Absicht, das ganze deutsche Volk mit in ihren Untergang hineinzuziehen, mißlang. Das deutsche Volk lebte weiter. Es lebte zwar nach diesem furchtbaren Krieg nicht gut. Das war kein Wunder. Die Nazis hatten ein unvorstellbares Chaos zurückgelassen.

Die gesellschaftliche Entwicklung in Weißenborn unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei

Nach der Zerschlagung des Faschismus wurde im Mai 1945 in unserer Gemeinde ein Aktionsausschuß gebildet, dem 12 Antifaschisten angehörten. Die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben bestanden zuerst darin, die Ernährung der Bevölkerung zu sichern, die Lebensmittelversorgung in Gang zu bringen und die Umsiedler mit Wohnraum zu versorgen. Immerhin waren dies insgesamt 340 Bürger. Ernst Künkel leitete die damals gebildete Volkssolidarität, und es wurden große Anstrengungen gemacht, um die Not zu lindern.

Langsam kam das Leben wieder in Gang. Wie sollte es weitergehen? Darauf gab am 11. 6. 1945 das Aktionsprogramm der KPD Antwort: Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung. Im August 1945 wurde in Weißenborn erstmalig eine Ortsgruppe der KPD gegründet. Die Ortsgruppe der SPD konnte zu dieser Zeit nach ihrer Neugründung wieder die Arbeit legal aufnehmen. Die KPD ergriff die Initiative zur Herstellung der Aktionseinheit zwischen den Arbeiterparteien und zur Zusammenarbeit aller antifaschistischen Kräfte im demokratischen Block.

Im Herbst 1945 wurde eine große geschichtliche Aufgabe in Angriff genommen. Auf demokratische Weise wurde die Losung der KPD „Junkerland in Bauernhand“ durch die Bodenreform verwirklicht. Mit der Aufteilung des Landes der Junker und Großgrundbesitzer wurde ein gefährlicher Herd der Reaktion beseitigt. Unter die Bodenreform fiel in Weißenborn das ehemalige Rittergut. Zwei Neubauernhöfe entstanden. Siedler und werktätige Bauern erhielten Feld und Wald.

Es galt, die Grundlagen zu sichern, auf denen ein neues, demokratisches und friedliches Deutschland errichtet werden konnte. Notwendig war ein Kraftzentrum, eine geeinte Arbeiterklasse, um gemeinsam mit allen antifaschistisch-demokratischen Kräften die faschistische Reaktion endgültig zu überwinden. Immer stärker wurde in der Arbeiterklasse der Wille zur Einheit. Als sich im April 1946 KPD und SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vereinigten, wurde nicht nur die unheilvolle Spaltung der Arbeiterklasse überwunden, sondern auch die Kraft geschaffen, die imstande war, die antifaschistische Einheitsfront zu festigen und den großen Plan des demokratischen Neuaufbaus Deutschlands zu verwirklichen. Die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien erfolgte in Weißenborn im Mai 1946. Der Wille zur Einheit fand in einer gemeinsamen Mitgliederversammlung seinen Höhepunkt, als die Vorsitzenden Edwin Mühl und Max Gehmlich sich die Hände reichten.

Die Losung „Alles für das Volk, alles durch das Volk“ trug dazu bei, immer mehr Menschen für den Aufbau einer friedliebenden und demokratischen Heimat zu begeistern. Durch die Mitarbeit in der FDJ, im FDGB, im Ernährungs- oder Wohnungsausschuß, im Ausschuß für gegenseitige Bauernhilfe und im Frauenausschuß wuchs die demokratische Aktivität der Menschen in Weißenborn.

Im Volksentscheid am 30. 6. 1946 fällten auch die Einwohner von Weißenborn ihr Urteil gegen die aktiven Nazis und Kriegsverbrecher und stimmten mit großer Mehrheit für die Bestrafung dieser Kräfte und für die Beseitigung der Macht der Konzerne. Dieser Volksentscheid war auch die Grundlage dafür, daß die Zellstoff- und Papierfabrik Volkseigentum wurde.

Die demokratische Neugestaltung der Selbstverwaltungsorgane setzte die Beseitigung der alten Bürokratie und die Heranziehung der besten Frauen und Männer voraus. Die Gemeindewahlen am 1. 9. 1946 festigten nicht nur die antifaschistisch-demokratische Ordnung, sondern sie waren ein Schritt auf dem Wege zu einer solchen demokratischen Ordnung, in der des Volkes Wille oberstes Gesetz ist. In Weißenborn wurden 16 Gemeindeverordnete gewählt (3 von ihnen waren Bauern). Sie leiteten den demokratischen Neuaufbau in einer schweren Zeit. Diese und andere Bürger taten zu dieser Zeit mehr als ihre Pflicht, um die Demokratie zu festigen.

1947 wurde die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands zur wichtigsten Frage. Die Westmächte verletzten das Potsdamer Abkommen und begannen, Deutschland durch die Einsetzung einer Zweizonenverwaltung zu spalten. Der Kampf gegen diese Spaltungspläne wurde zu einer Massenbewegung, deren Träger bis zur Bildung der Nationalen Front auch in Weißenborn der im Dezember 1947 gebildete Ausschuß für Einheit und gerechten Frieden war.

Die weitere Festigung und Entwicklung unserer Demokratie und die Verbesserung unseres Lebens hingen von der Steigerung der Produktion in der Industrie und Landwirtschaft ab. Der Halbjahrplan 1948 schuf die Grundlagen für den 2-Jahrplan 1949/50. Der volkseigene Betrieb, unsere Bauern und die Handwerksbetriebe steigerten ihre Produktion.

Im August 1948 leiteten die Parteien und Organisationen auch in Weißenborn die Diskussion über den Verfassungsentwurf für eine Deutsche Demokratische Republik. Am 15. und 16. 5. 1949 fanden die Wahlen zum III. Deutschen Volkskongreß statt. Die große Mehrheit unserer Bürger stellte sich hinter den Deutschen Volksrat, der die Lebensinteressen des ganzen deutschen Volkes vertrat. Es ging nunmehr darum, jeden Menschen guten Willens in den Kampf um einen Friedensvertrag, um die Einheit unseres Vaterlandes einzubeziehen. Deshalb wurde im Juli 1949 beschlossen, die Nationale Front des demokratischen Deutschland zu schaffen. Vertreter aus allen Schichten der Bevölkerung unserer Gemeinde arbeiteten im Ortsausschuß mit den Vertretern aller Parteien und Organisationen zusammen. Die demokratischen Kräfte in Weißenborn haben unter Führung der Partei der Arbeiterklasse ihren Teil zu dem großen Erfolg beigetragen, den die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik darstellt. Die Schaffung unseres Arbeiter-und-Bauernstaates, des ersten deutschen Friedensstaates, war eine große historische Tat.

Das gesellschaftliche Leben in Weißenborn entwickelte sich durch eine breite und vielfältige Teilnahme der Bürger an der Arbeit der Organisationen. Bereits im Mai 1950 beschloß der Demokratische Block die Aufstellung gemeinsamer Kandidatenlisten der Nationalen Front des demokratischen Deutschland für die Wahlen am 15. 10. 1950. Unter der Leitung des Ortsausschusses der Nationalen Front wurde eine gute Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit geleistet. Seit 1948 gab es zwei Parteien in Weißenborn, die SED und die DBD. Außer ihnen nominierten FDJ, DFD, VdGB, FDGB und die Konsumgenossenschaft weitere Kandidaten. Dieses Gemeindeparlament arbeitete bis 1957 und trug mit dazu bei, den Beschluß der II. Parteikonferenz der SED vom Juli 1952 über die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus in der DDR zu verwirklichen. — Der Gemeindevertretung, die am 23. 6. 1957 gewählt wurde, gehörten 30 Abgeordnete und Nachfolgekandidaten an, die in 7 Kommissionen arbeiteten und bis 1961 tätig waren. 1960 vollzog sich auch in Weißenborn die sozialistische Umwälzung in der Landwirtschaft, indem alle Bauern zur genossenschaftlichen Produktion übergingen. In der Deutschen Demokratischen Republik wurde das sozialistische Eigentum

an den Produktionsmitteln in der Form des Volkseigentums und des genossenschaftlichen Eigentums zur festen ökonomischen Grundlage der Gesellschaft. Sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft und im Handel haben die sozialistischen Produktionsverhältnisse im Verlaufe des Aufbaus des Sozialismus den Sieg davongetragen.

Die Weiterentwicklung unseres Staates machte eine immer breitere Einbeziehung aller Bevölkerungsschichten notwendig. Der Gemeindevertretung gehören jetzt 40 Volksvertreter an, 8 von ihnen bilden den Rat der Gemeinde. Die Abgeordneten arbeiten in 7 Ständigen Kommissionen, zu denen 9 Aktive gehören. Neben den gewählten Volksvertretern arbeiten weitere 135 Bürger an der Lösung staatlicher Aufgaben mit. Heute lenkt und leitet die Volksvertretung die politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung unserer Gemeinde.



Seit Beginn des Badbaus stieg die Mitarbeit der Weißenborner im NAW stark an

Eine besondere Teilnahmeform am Aufbau unseres Staates stellt das Nationale Aufbauwerk dar. Die Leistungen, die in der gesamten Republik und auch in Weißenborn von der Bevölkerung vollbracht worden sind, beweisen den Willen und die Bereitschaft unserer Bürger, über ihre Arbeitszeit hinaus und unentgeltlich Werte zu schaffen.

Die Entwicklung des NAW in Weißenborn:

1956	1595	Arbeitsstunden mit einem Wert von	3 349,—	DM
1957	1 218	Arbeitsstunden mit einem Wert von	3 557,—	DM
1958	14 466	Arbeitsstunden mit einem Wert von	39 285,—	DM
1959	14 136	Arbeitsstunden mit einem Wert von	64 457,—	DM
1960	11 042	Arbeitsstunden mit einem Wert von	64 330,—	DM
1961	23 293	Arbeitsstunden mit einem Wert von	52 066,—	DM
1962	12 007	Arbeitsstunden mit einem Wert von	52 084,—	DM

Die folgenden Projekte des NAW haben einen besonders großen Anteil an den bisher geschaffenen Werten: die Beseitigung der Hochwasserschäden, Schaffung und Ver-

besserung schulischer Einrichtungen, Bau des Keglerheimes und vor allem der Bau des Badeteiches.

Wie überall in unserer Republik, so ist auch in Weißenborn die politisch-moralische Einheit der Bürger gewachsen. Das hilft uns, schneller das große Ziel zu erreichen, das im Programm der SED auf dem VI. Parteitag formuliert wurde:

„Der Sozialismus wird die deutsche Nation durch friedliche Arbeit zur Blüte und Größe führen. Er ist der Übergang in das Reich wahrer Menschlichkeit, der Gleichheit und Brüderlichkeit, des Friedens und der Freiheit.“

Der Weg zur sozialistischen Landwirtschaft

Zwischen zwei Weltkriegen

Neben dem VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn (FZPW) stellen die landwirtschaftlichen Betriebe unseres Ortes den zweitwichtigsten Produktionszweig dar.

Die Geschichte unseres Ortes spiegelt auch das Leben unserer Bauern wider.

Die Folgen des 1. imperialistischen Weltkrieges und der Weltwirtschaftskrise in den zwanziger Jahren brachte auch unseren Bauern große wirtschaftliche Schwierigkeiten, die teilweise mit der Aufgabe der Existenz der Klein- und Mittelbauern endeten. So wechselte der ehemalige Betrieb Goldberg in dieser Zeit fünfmal seinen Besitzer.

Wie in vielen Orten unseres Kreises nahmen auch Klein- und Mittelbauern unserer Gemeinde an Kampfkaktionen gegen die Agrarpolitik, vor allem gegen die hohen Steuern und Zinslasten der Weimarer Republik teil. Besonders sei hier die große Kampfdemonstration im Sommer 1928 in Freiberg erwähnt, an der 30 Bauern unseres Ortes teilnahmen.

Von der Übernahme der Macht durch den Faschismus und der Errichtung der Naziorganisation des Reichs-Nährstandes erhofften sich viele Bauern eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Die Einführung des faschistischen Erbhofgesetzes brachte aber für den größten Teil der Bauern keine Verbesserung. Jene Bauern, die nicht zu den privilegierten Schichten der Erbhofbauern gehörten, wurden nicht als Bauern anerkannt. In unserer Gemeinde wurden 21 landwirtschaftliche Betriebe dem Erbhofgesetz unterworfen.

Nach der Zerschlagung der faschistischen Diktatur durch die Sowjetarmee 1945 lag auch die Landwirtschaft unseres Ortes darnieder. Die 12 Jahre faschistischer Zwangsherrschaft, die langjährige Aufrüstung und der fast 6jährige Krieg hatten zur Folge, daß die landwirtschaftliche Produktion durch die ungenügende Bereitstellung von Düngemitteln und Maschinen sehr stark zurückging.

Die Bodenreform

Nach dem Sturz des Hitlerfaschismus bestand die vordringlichste Aufgabe der Bauern unseres Ortes darin mitzuhelfen, die Ernährung unseres Volkes zu garantieren, die erste Ernte verlustlos zu bergen und die Herbstbestellung zu sichern. Unter schwierigen Bedingungen, oft ohne Zugvieh, gingen besonders die Bäuerinnen an die Arbeit und bargen die erste Friedensernte in unserer Gemeinde.

Ausgehend von den Erfahrungen der Jahre nach dem 1. Weltkrieg, in denen das junkerliche Besitztum die Brutstätte der Freikorps, der Reichswehr und des Faschismus war, zog auch die Bevölkerung unseres Ortes die Lehren aus der Vergangenheit unseres Volkes. Entsprechend dem Aufruf der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 11. Juni 1945 zur Durchführung der Bodenreform wurde in unserer Gemeinde eine Bodenkommission gebildet, der Vertreter der Arbeiterklasse sowie Klein- und Mittelbauern angehörten.

Unter der Losung: „Junkerland in Bauernhand“ wurden am 21. 12. 1945 unter Leitung der Bodenkommission von dem 169,991 ha großen Rittergut an die Klein- und Mittel-



In der Hühnerfarm
unseres Volkseigenen
Gutes

bauern sowie Siedler 66,085 ha vergeben. Das Rittergut wurde Eigentum des Volkes (VEG) mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 103,915 ha. Damit war die Ausbeutung der Landarbeiter des Gutes für immer beendet. Gleichzeitig entstanden 2 Neubauerngehöfte, die heutigen Grundstücke des Forstweges Nr. 2 und 4.

Im Ringen um das tägliche Brot unseres Volkes bildeten sich die ersten Formen der gegenseitigen Hilfe, wobei die Industriearbeiter sowie die übrige Bevölkerung die Bauern tatkräftig unterstützten. Diese Form der gegenseitigen Hilfe war der Anfang zur Herstellung des engen Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern in unserem Staat.

Mit der Gründung der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) erhielten die Klein- und Mittelbauern eine weitere Unterstützung in der Entwicklung ihrer Wirtschaften. Die Gründung der Ortsvereinigung der VdgB fand in unserer Gemeinde 1946 statt. In dieser Gründungsversammlung traten 28 Bauern unseres Dorfes dieser Vereinigung bei und wählten den Kleinbauern Gerhard Göhler zum Vorsitzenden. Durch die Gründung der Ortsvereinigung der VdgB und unter Mithilfe der Industriearbeiter und der übrigen Bevölkerung war es möglich, die Schwierigkeiten in der Landwirtschaft schrittweise zu überwinden, die landwirtschaftliche Produktion allmählich zu steigern und die Vorkriegsproduktion wieder zu erreichen.

Bereits im Jahre 1947 konnten die Bauern unseres Ortes im Wettbewerb um die Erfüllung der Getreideernte als 3. Sieger im Kreis hervorgehen, wofür sie als Preis ein mittelstarkes Pferd erhielten.

Als Nachkriegerscheinung entwickelten sich auch in unserem Ort Schwarzhandel und Spekulation, wodurch viele Lebensmittel der allgemeinen Ernährung verloren gingen und auf dem schwarzen Markt untertauchten.

Die landwirtschaftlichen Produkte standen auf Grund der damaligen Ernährungslage hoch im Kurs und wurden gegen alles, was in der Stadt bzw. von der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung entbehrt werden konnte, getauscht. So kam es vor, daß für einen Zentner Weizen bis zu DM 1000 und für ein Stück Butter bis zu DM 100 geboten wurden.

Um mit diesem Problem fertigzuwerden, war es notwendig, die Bauern an der Stei-

gerung der Produktion zu interessieren. Ein wesentlicher Schritt dazu war die Neuregelung der Ablieferungspflicht für die landwirtschaftliche Produktion.

Der Bauer war nach den alten Gesetzen, die bis 1945 gültig waren, verpflichtet, die gesamte Produktion abzuliefern, mit Ausnahme des Teiles, den er für die Ernährung seiner Familie und als Saatgut benötigte. Das Wesen der neuen Regelung bestand darin, daß die Ablieferungspflicht zu festen Preisen auf einen Teil der Produktion festgelegt war, so daß der Bauer bei guter Arbeit den erzielten Überfluß an Produkten zu Überpreisen als sogenannte „Freie Spitzen“ auf dem Markt verkaufen konnte. Mit der Bildung der Maschinen-Ausleih-Station (MAS) im Jahre 1949 wurde eine staatliche Einrichtung geschaffen, die zur weiteren Festigung des Bündnisses zwischen Arbeitern und Bauern führte und besonders den Klein- und Mittelbauern half, die körperlich schwere Arbeit auf dem Felde zu erleichtern.

Die Bodenbearbeitung wurde verbessert und höhere Hektarerträge konnten erzielt werden. Unsere Gemeinde gehörte zum Bereich der MAS Naundorf (später Maschinen-Traktoren-Station, heute Reparatur-Technische Station) und wurde durch diese mit Maschinen und Traktoren unterstützt.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter, Angestellten und Angehörigen der Intelligenz des VEB FZPW, die Pioniere, Lehrer und Erzieher unserer Schule sowie große Teile der übrigen Bevölkerung standen den Bauern bei der Lösung der Aufgaben des Wiederaufbaues der Landwirtschaft als Verbündete zur Seite und halfen ihnen, die Produktion zu sichern.

Unter der Losung „Stadt und Land – Hand in Hand“ wurde 1950 der 1. Patenschaftsvertrag zwischen den Werktätigen des VEB Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn und der Ortsvereinigung der VdgB als Vertreterin der Bauern in unserer Gemeinde abgeschlossen, der seit dieser Zeit jährlich erneuert wird. Der Inhalt der Patenschaftsverträge bestand darin, den Bauern nicht nur bei der Arbeit auf dem Felde zu helfen, sondern sie bei der Organisation der landwirtschaftlichen Produktion zu unterstützen, die Kluft zwischen Stadt und Land zu überwinden, das Bündnis zwischen Arbeitern und Bauern zu festigen und die Bauern von der Notwendigkeit der sozialistischen Produktionsverhältnisse auf dem Lande zu überzeugen.

Auf dem Wege zur sozialistischen Landwirtschaft

Nach der zweiten Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die im Jahre 1952 stattfand und die Schaffung der Grundlagen des Sozialismus beschloß, vereinten sich viele Klein- und Mittelbauern in unserem Kreis zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und schufen somit die Voraussetzung zur Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse auf dem Lande.

Mit den Bauern unseres Ortes führten die Vertreter der Arbeiterklasse sowie die Mitglieder der demokratischen Parteien und Massenorganisationen, die in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland vereint sind, ständig Aussprachen und erläuterten ihnen die Vorteile sowie die Notwendigkeit der sozialistischen Großraumwirtschaft.

Am 10. 12. 1957 gründeten die Bauern Friedrich Quendt, Walter Thiele und Günter Hommola mit 54,71 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche in unserer Gemeinde die erste Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft des Typ I und gaben ihr den Namen des deutschen Freiheitskämpfers Theodor Körner. Die nunmehr im Jahre 1958 genossenschaftlich bewirtschaftete Fläche betrug 9,2 % der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche unseres Ortes. Mit dem Beitritt weiterer Bauern zu dieser Genossen-

schaft betrug im Dezember 1959 der genossenschaftliche Anteil 13,4 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche unseres Ortes.

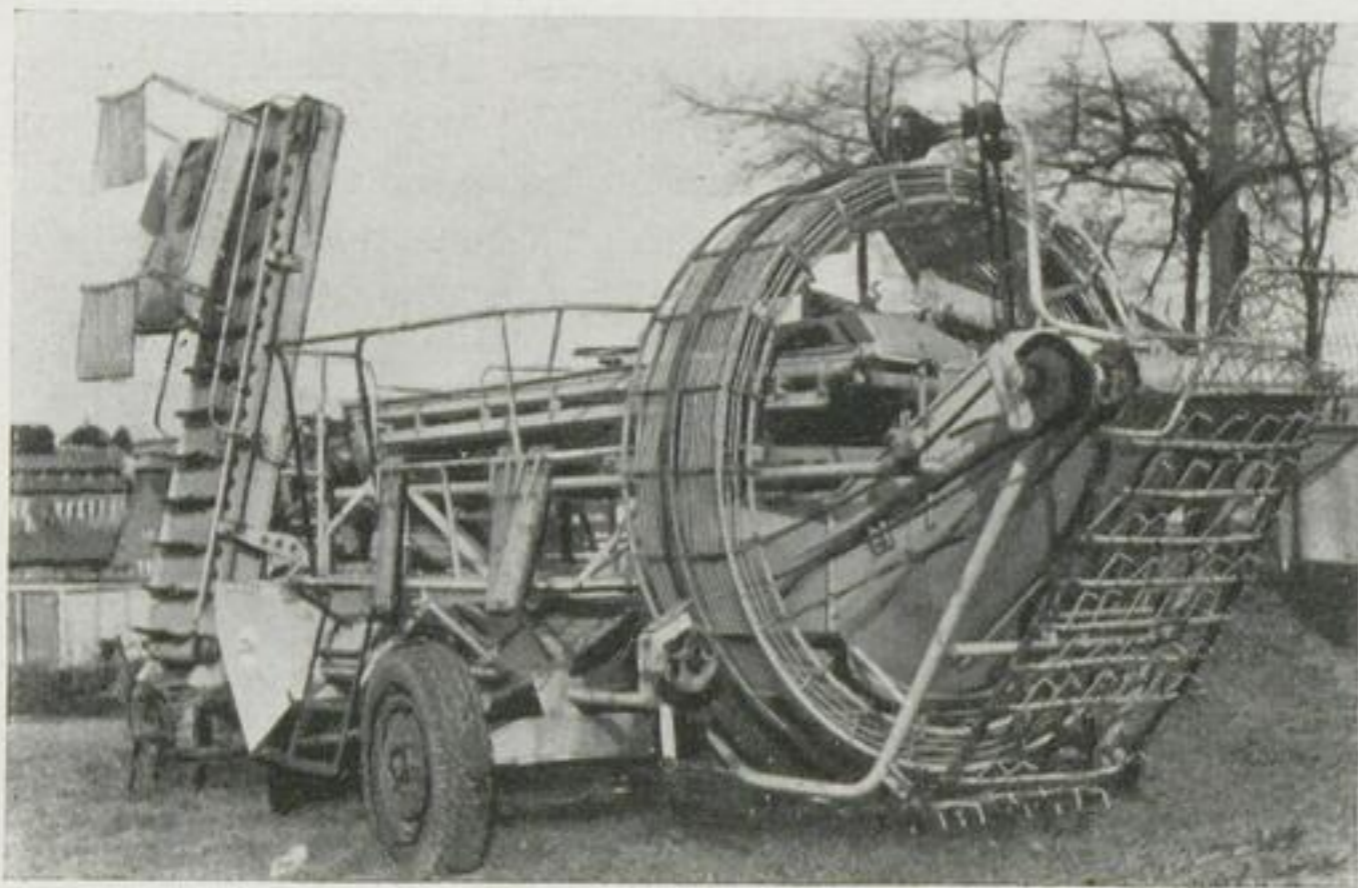
Im Februar 1960 kam es durch den Beitritt der Bauern Bruno Weigoldt und Gerhard Göhler sowie der Bäuerin Erna Bräuer zur Gründung der LPG Typ III „Theodor Körner“. Mit der Gründung dieser LPG Typ III gab es von nun an in unserem Ort 2 Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften. Der genossenschaftliche Anteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche stieg auf 15,6 %.

Diese Entwicklung zeigte, daß auch in unserem Ort die Voraussetzungen herangereift waren, die sozialistische Umgestaltung zu vollenden und Weißenborn zu einem „vollgenossenschaftlichen Dorf“ zu entwickeln.

Vereint in der Nationalen Front des demokratischen Deutschland begannen im März 1960 die fortschrittlichen Kräfte unseres Dorfes, an ihrer Spitze die Arbeiterklasse, geführt von der Ortsparteileitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, die große Aussprache mit den Einzelbauern unseres Dorfes.

Den Auftakt zu dieser Aussprache gab das „Programm der Ortsparteileitung zur weiteren politischen und ökonomischen Stärkung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates“. Optimistisch hieß es in dem der Öffentlichkeit unterbreiteten Wahlprogramm vom 20. 2. 1960: „Auch Weißenborn wird vollgenossenschaftlich!“

In vielen beharrlichen Aussprachen überzeugten die fortschrittlichen Kräfte die Bäuerinnen und Bauern, die noch einzelbäuerlich wirtschafteten, von der Richtigkeit und Notwendigkeit des Überganges zur genossenschaftlichen Arbeit und der Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse.



Kartoffelvollerntemaschine unseres Volkseigenen Gutes

In diesen Beratungen gab es verschiedene Meinungen der Bauern, bevor sie sich zur richtigen Entscheidung entschlossen. Oft bis tief in die Nacht saßen Arbeiter, Staatsfunktionäre und Angehörige der verschiedenen Parteien und Organisationen mit den Bauern zusammen und führten eine umfassende Aussprache über die Zukunft der Landwirtschaft in unserer Republik. In einem Punkt gab es vom ersten Tage an eine einheitliche Meinung: das gemeinsame Bestreben, den Frieden zu erhalten. Deshalb war auch die Entscheidung jedes Bauern, welcher der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft beitrat, ein Beitrag zur Erhaltung des Friedens.

Am 14. April 1960 kündeten die schwarzrotgoldenen Fahnen mit Ährenkranz, Hammer und Zirkel davon, daß sich alle Bauern unseres Ortes für die genossenschaftliche Arbeit entschieden hatten. An diesem Tag hatte auch in Weißenborn der sozialistische Frühling seinen Einzug gehalten.

Während der sozialistischen Umgestaltung traten 23 Betriebe in die LPG Typ III „Theodor Körner“ ein, die nunmehr eine landwirtschaftliche Nutzfläche von 363,01 ha bewirtschaftet. Zur LPG Typ I „Theodor Körner“ gehören seitdem 16 Betriebe mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 185,57 ha.

Die LPG Typ I „Theodor Körner“ bestand aus 2 Brigaden, die sich in der Mitgliederversammlung vom 18. 3. 1961 trennten, was am 15. 6. 1961 zur Gründung der LPG Typ I „Süßenbach“ mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 63,94 ha führte. Gleichzeitig erfolgte in dieser Mitgliederversammlung die Umbenennung der LPG Typ I „Theodor Körner“ in „Weiße Taube“.

Seit der Gründung dieser Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bestehen in unserer Gemeinde die LPG Typ III „Theodor Körner“ mit 53 Mitgliedern und 360,63 ha landwirtschaftliche Nutzfläche, die LPG Typ I „Weiße Taube“ mit 24 Mitgliedern und 108,60 ha landwirtschaftliche Nutzfläche und die LPG Typ I „Süßenbach“ mit 14 Mitgliedern und 65,19 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Entsprechend den Beschlüssen von Partei und Regierung wurde der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Typ III „Theodor Körner“ im Januar 1962 die Technik mit einem Gesamtwert von 265 000,— DM, bestehend aus 7 Traktoren und einer Reihe Großaggregate, übergeben.

Durch Umbau von Altgebäuden wurden ein buchtenloser Schweinemaststall für 200 Tiere, ein Kuhstall für 40 Tiere, ein Läuferstall, ein Kälberaufzuchtstall und ein neuer Hühnerstall im Gesamtwert von 240 000,— DM errichtet.

Diese Veränderungen waren nur mit Hilfe der Arbeiterklasse möglich, die nach der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft ihre vordringliche Aufgabe darin sah, ihrem Bündnispartner bei der guten genossenschaftlichen Arbeit und der Entwicklung der sozialistischen Produktionsweise zu helfen.

Die großen gesellschaftlichen Umwälzungen, die im Jahre 1945 ihren Anfang nahmen und mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse eine neue Etappe einleiteten, veränderten auch das Leben unserer Bauern grundlegend.

Neun Genossenschaftsbauern arbeiten heute in der Volksvertretung und nehmen aktiv an der Lenkung und Leitung des Staates teil. Unsere Genossenschaftsbauern beginnen, die Wissenschaft zu meistern, um höchste Erträge in der landwirtschaftlichen Produktion zu erzielen. Folgende Genossenschaftsbauern erwarben staatliche Titel:

Backofen, Manfred, Meister der Rinderzucht

Sohr, Kurt, Meister der Schweinezucht

Hühne, Heinz, erhielt den Titel Meisterbauer.

Nach der Brechung des Bildungsprivilegs wurde es erstmalig den Söhnen und Töchtern unserer Genossenschaftsbauern möglich, ein Studium aufzunehmen. So studieren zur Zeit fünf Jugendliche an der Fachschule in Zug, um nach erfolgreichem Abschluß als staatlich geprüfte Landwirte ihre Arbeit aufnehmen zu können.

Unsere Genossenschaftsbauern leben heute nicht mehr unter der Existenzangst wie früher, sondern ihr Wohlstand steigt ständig, wie es das Grundgesetz des Sozialismus besagt.

Wenn auch heute noch manche Schwierigkeiten in der Landwirtschaft zu überwinden sind, so erkennt doch jeder einzelne, wie sich das Leben und das Denken der Ge-

nossenschaftsbauern ständig verändern. Mehreren Genossenschaftsmitgliedern war es in den letzten Jahren vergönnt, erstmalig in ihrem Leben einen Urlaub in einem Heim des FDGB zu verbringen. Unser Kulturhaus steht heute allen Genossenschaftsbauern offen. In dem Maße, wie sich unsere Genossenschaften festigen, werden die Genossenschaftsbauern Zeit zur kulturellen Betätigung und zur weiteren Qualifizierung finden.

Diese Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und Kultur ist um so notwendiger, da heute die Mitglieder der LPG in enger Zusammenarbeit mit den Werktätigen unseres volkseigenen Betriebes und anderen Schichten der Bevölkerung den umfassenden Aufbau des Sozialismus begonnen haben.

Wenn wir in großen Zügen über ein halbes Jahrhundert die Entwicklung der Landwirtschaft in unserem Ort verfolgt haben, so finden wir die Worte aus dem Programm der Sozialistischen Einheitspartei vollauf bestätigt:

„Die sozialistische Umwälzung der Landwirtschaft ist eine allgemeine Gesetzmäßigkeit der sozialistischen Revolution und entspricht dem Hauptinhalt unserer Epoche. Nach Durchführung der demokratischen Bodenreform wurde durch die sozialistische Umwälzung der Landwirtschaft die jahrhundertelange Unterdrückung und Ausbeutung der Bauernschaft beendet. Sie befreite die Bauern von der Schande und der Last einer knechtenden Abhängigkeit von Junkern, Bankherren und Bodenspekulanten. Sie befreit das Dorf aus der von den Ausbeuterklassen bewußt konservierten kulturellen und sozialen Zurückgebliebenheit. Sie eröffnet den Bauern den Weg zu einem kulturvollen Leben und zum sozialen Fortschritt, zu den Höhen der Bildung und Wissenschaft. Die mit der Arbeiterklasse in Freundschaft verbundenen Genossenschaftsbauern nehmen in unserer sozialistischen Gesellschaft einen geachteten Platz ein. Ihnen sind beim umfassenden Aufbau des Sozialismus große Aufgaben gestellt, deren Erfüllung dem Wohle des Volkes, den Interessen aller Genossenschaftsbauern und jedes einzelnen dient.“

Die Weißenborner Schule in Vergangenheit und Gegenwart

Die Schule im Waldhufendorf

Das Jahr 1963 ist auch ein Gedenkjahr für unsere Schule, können wir doch ihr 335jähriges Bestehen feiern. Die hangeschriebene Chronik des 1. Mädchenlehrers zu Roßwein, Ernst Eckardt, weist nämlich ab 1628 mit Valentin Sprössing den ersten und im folgenden alle weiteren Lehrer Weißenborns bis 1851 — als letzten Ernst Wilhelm Uhlmann (1833—1876) — lückenlos nach. Aber schon bei dessen Nachfolger hatte der älteste Einwohner Weißenborns, Louis Schubert, der vor wenigen Jahren starb, noch Schule, und an Herrn Blöß (1881—1909) können sich gegenwärtig noch viele ältere Weißenborner erinnern. Damit ist die Verbindung zu unserer heutigen Zeit hergestellt. Der bildungsfördernde Bergbau läßt allerdings vermuten, daß auch in Weißenborn Abgänger der seit 1515 in Freiberg bestehenden Lateinschule oder Katecheten bis zur Anstellung als Pfarrer schon vor 1600 als Lehrer in unserem Ort tätig waren, wie es z. B. Krummenhennersdorf nachweisen kann.

In welchem Gebäude Lehrer Sprössing vor 335 Jahren unterrichtete, können wir leider nicht feststellen. Während der ersten 100 Jahre unserer Schulgeschichte waren nur die Knaben im Winter zum Schulbesuch verpflichtet. Man kann bei vorsichtiger Schätzung annehmen, daß kaum mehr als 20 Jungen die „Winterschule“ besuchten. Die Wohnung des Lehrers diente oft gleichzeitig als Schulstube.

Der Lehrer mußte damals außer seiner Unterrichtstätigkeit noch viele andere Dienste in der Gemeinde verrichten, z. B. solche bei Beerdigungen und bei Hochzeiten; er mußte Glocken läuten, Gevatterbriefe austragen usw., und mancher ging einem Handwerk nach, um sein Leben fristen zu können. Um ihn überhaupt an den Ort zu binden, bot ihm die Gemeinde mindestens die Behausung sowie Garten und Stall für eine Kuh. Darüber hinaus waren alle „Hüfner“ (Bauern) und „Gärtner“ (Kleinbauern) verpflichtet, dem Lehrer Getreide und Brot oder das entsprechende Geld zu bestimmten Terminen abzugeben. Später gab man die Lebensmittel in Form von Schulgeld, das er selbst, von Haus zu Haus gehend, einsammelte. Erst im 19. Jahrhundert ersparte man den Lehrern das „Erbetteln“ des Schulgeldes.

Das aufkommende Bürgertum setzte 1724 die fortschrittliche sächsische Schulordnung durch. Sie verlangte nicht nur den Schulbesuch für die Mädchen, sondern auch den Unterricht im Sommer.

Spätestens in diese Zeit dürfen wir den Bau des ersten uns bekannten Schulgebäudes in Weißenborn legen, in dem sich jetzt eine Tischlerei befindet. Zwei Gründe sprechen dafür:

1. Das Haus stand 1762 schon, denn es ist am 14. und 15. Oktober dieses Jahres von österreichischen Kanonenkugeln getroffen worden. Man fand sie vor wenigen Jahren in diesem Haus noch eingemauert. In einem 20 Jahre jüngeren Kartenriß ist die Schule ebenfalls schon eingezeichnet.
2. 1827 wurde das Schulgebäude als „baufällig“ betrachtet. Danach muß es schon etliche Jahrzehnte (wenn nicht Jahrhunderte) überdauert haben.

„Auf der südlichen Seite, Parterre, befand sich die Schulstube (im 1. Stock wohnte der Lehrer), in welcher 2 lange, breite Tafeln rechtwinkelig gestellt,



Ältestes Schulgebäude
von Weißenborn,
Dorfstraße 10

an den Wänden hinliefen, welche aber nur für die Ober- und Mittelklasse ausreichend waren. Am Ofen hielt sich stehend oder sitzend die jüngste Generation auf, wo auch das Hauptfeld ihres Fleißes, eine Lesemaschine, aufgestellt war.“

Diesem Bericht von Eckardt entnehmen wir, daß der 27 m² große Schulraum 1827 nicht mehr ausreichte, allen Kindern einen Sitzplatz zu gewähren. In den letzten Jahren vor dem Bau der neuen Schule unterrichtete Lehrer Rothe etwa 70 Kinder gleichzeitig in diesem Zimmer.

Der Aufstieg des Bürgertums führte mit dem 4. März 1805 dazu, für die Eltern den Schulbesuch ihrer Kinder in einer Landesverordnung zur bürgerlichen Zwangspflicht zu machen. Das hat sicherlich zu einem besseren Schulbesuch geführt, wenn es dabei auch noch zu erheblichen Klagen der Lehrer kam. Das alte Schulhaus reichte nicht mehr aus, und so beschloß die Gemeinde im Jahre 1827, eine neue Schule zu bauen. Sie befand sich dem jetzigen Volksgut gegenüber und wies empfindliche Mängel auf:

„Da das ganze Gebäude aber bloß ein Erdgeschoß hatte, welches nördlich die Schulstube, südlich die Wohnstube des Lehrers, eine Küche und 2 Kammern enthielt, die Schulstube eine Höhe von 7 Ellen (3,99 m d. Verf.) hatte, so war nicht bloß eine unerträgliche Kälte des Winters in diesem Zimmer, es drang auch durch das Dach der Regen, welcher die Decke durchfeuchtete, so daß selbst der Hausschwamm an den hölzernen Einfassungen der Türen und anderen Stellen sich zeigte und was in dem Lehrerzimmer aufbewahrt wurde, bald mit einer Decke aus Schimmel sich überzog oder moderte.“

Schon 9 Jahre nach dem Schulneubau (1836) wurde erneut Mangel an Schulraum vermerkt:

„Da nur wenige Kinder fehlten, so war der Platz sehr beschränkt, und das erforderliche Licht wurde sehr vermißt.“

Damals mögen etwa 100 Kinder zur Schule gegangen sein. Die Schule mußte darum 1836 aufgestockt werden. Das Lehrzimmer, das nach Aussagen des vorerwähnten Louis Schubert in der Mitte durch eine Säule gestützt wurde, kam auf die Südseite, der Lehrer wohnte oben. Das Schulhaus glich als Fachwerkbau der heutigen „Kantine“ (nach Aussagen alter Einwohner).

Werfen wir einen Blick auf den Schulbetrieb jener Zeit:

Nach Angaben des Lehrers Rothe hatte 1830 Weißenborn 75 schulpflichtige Kinder. Sie wurden in 2 Klassen geteilt. Im Sommerhalbjahr hatten beide Klassen getrennt Unterricht, während im Winter die Klassen gemeinsam von 8.00–11.00 Uhr und von 12.00–15.00 Uhr die Schule besuchen sollten (November bis Ostern). „Nach gehaltenem Gesang und Gebet“ bestand der tägliche Unterricht der Unterstufe aus Religion, Leseübung, Schreibübung, Denk- und Gedächtnisübungen, 3mal wöchentlich Übung im Rechnen, 2mal Übung im Lesen des Geschriebenen.

Der Unterricht der oberen Klasse setzte sich nach täglichem Gebet wie folgt zusammen: Religion, Schönschreibübungen, Lese- und Denküben, 3mal wöchentlich Tafelrechnen und 2mal Kopfrechnen, Rechtschreibung, Nebenvolkskenntnisse (Naturlehre, Geographie – meist Sachsens – und biblische Geschichte).

Die Zahl von 130 Sprüchen und 10 Liedern, die damals in einem Halbjahr gelernt wurden, spricht für sich.

Der Gesangsunterricht (meist kirchliche Lieder) bei Lehrer Uhlmann wird durch folgende Einträge des Ortsschulinspektors (Pfarrers) charakterisiert:

Am 9. 1. 1862:

„Dann wurden 20 Choralmelodien gesungen.“

Am 2. 10. 1873:

„Der Gesang, der überhaupt oft an's Schauerhafte in der ganzen Schule und namentlich bei Begräbnissen grenzt, war bei den Kleinen mehr ein gemütliches Brüllen als Gesang.“

Die Unterklasse schrieb auf Schiefertafeln, die Oberklasse aber benutzte den Gänsekiel und Schreibhefte. Wie Herr L. Schubert 1958 zu berichten wußte, spitzte der

Lehrer die von den Kindern mitgebrachten Federkiel mit einem Federmesser selbst an.

Am 9. 1. 1862 finden wir eine recht interessante Klage in den Akten:

„Außerdem schrieben jetzt mehrere Kinder mit Stahlfedern, welche sehr nachteilig auf ihre Handschrift einwirkten . . .“

Als Lesebücher für die 8 Schuljahre werden 1842 erwähnt:

„Kinderfreund“, „Feuerbüchlein“, „Bibel“, „Denkfreund“ und „Schutz'sches Lesebuch.“

Groß sind die Sorgen des Lehrers wegen der Schulversäumnisse gewesen. Lassen wir einige Einträge hierzu sprechen:

27. 4. 1840 „Schulaufnahme: nicht alle erschienen, entschuldigt theils mit Krankheit, theils mit Mangel an Kleidungsstücken.“

8. 10. 1851 „Der Schulbesuch war noch ziemlich gestört, da jeder leidliche Tag zu der noch nicht beendigten Getreide- und Grummeternte benutzt werden mußte.“



12. 7. 1867 „1. Klasse: Es fehlten vorzüglich Mädchen, die sich zur Arbeit ver-
dungen haben sollen, was ernstlich verwiesen wurde.“
15. 7. 1859 „Auch fehlten heute 2 Knaben aus der Pulvermühle, die angeblich
während der Schulzeit angefahren waren (Bergbau! d. Verf.), wozu
sie überhaupt gar keine Genehmigung eingeholt hatten.“
20. 5. 1868 „Viele Knaben fehlen. Grund: Ziegelzulangen auf dem Rittergut.“
17. 8. 1958 „Es fehlten auffallend viele Kinder, von denen manche Ährenlesen
gehen, was die Versäumnis nicht entschuldigen kann.“

Es ist anzunehmen, daß eine körperliche Überforderung der Kinder am Vortag zu
folgendem Eintrag Veranlassung gab:

27. Juli 1836, Klasse I: „In der ersten Stunde (Religion) standen (gesperrt
v. Verf.) die Kinder, weil viele sich sonst schläfrig zeigten.“

Die hygienischen Zustände waren durch schlechte Lichtverhältnisse und viel zu kleine
Räume unzulänglich. Eine weitere Seite wird mit folgender Notiz beleuchtet:

26. 3. 1839 „Der Pfarrer fand abermals zu rügen, daß viele Kinder gewisse
natürliche Bedürfnisse hinter der Schule befriedigen, ohne den dazu
angewiesenen Ort zu benutzen, und also den Durchgang hinter dem
Hause – die Schamlosigkeit ungerechnet – zu einem stinkenden
Sumpfe machen.“

Der Lehrer, ja die ganze Schule, waren unter die Oberaufsicht der Kirche gestellt. Be-
sonders deutlich wird das in der Notiz vom 28. 9. 1841:

„Der Pfarrer gab dem Lehrer auf (gesperrt v. Verf.), einen sehr an-
rühigen Knaben der ersten Klasse (Götzel 2) wegen unternommener Verlet-
zung einer Frau (Hennigin) mit einem Messer – körperlich zu bestrafen.“

Das in dieser Zeit zu zahlende Schulgeld gab Schulmeister Uhlmann 1859 mit durch-
schnittlich $9\frac{3}{4}$ Pfennig je Woche (52 Wochen) für jedes Kind, gestaffelt nach Schul-
jahren, an.

Auswirkung der Industrialisierung auf unsere Schule

Waren schon unter feudalistischen Verhältnissen durch das allmähliche Wachsen der
Bevölkerungszahl die Schulräume zu klein gewesen, stellten sich nach der Gründung
der Papierfabrik 1871 durch den Zuzug vieler Familien unhaltbare Zustände ein.
Welche Verhältnisse mögen z. B. zu folgenden Eintragungen in den Schulbesuchsproto-
kollen geführt haben:

2. 9. 1872: „Die Kinder leisten das Mögliche und ist's nur zu verwundern, daß
ein Lehrer unter einer täglich zu unterrichtenden Schaar von 177 Kindern
soviel leisten kann, zumal Herr Uhlmann doch kein Jüngling mehr ist.“

14. 2. 1873: „Die Kinder auf den engen, zu kurzen Bänken eingepfercht zu
sehen, ist ein Jammer, neue Schulbänke sind unbedingt nötig.“

Im Schuljahr 1873/74 wurde die Schule von 189 Kindern besucht. In die Oberklasse
gingen 91 (34 Knaben und 57 Mädchen) und in die Unterklasse 98 Kinder (45 Knaben
und 53 Mädchen)!

Ein Jahr später waren es sogar schon 205 Schüler.

Mit dem neuen Schulgesetz von 1873, das für Weißenborn am 15. 10. 1874 in Kraft trat,
wurde im Interesse der Fabrikbesitzer, die gut ausgebildete Arbeiter für die kompli-
zierter werdenden Maschinen brauchten, eine Verbesserung der Schulbildung verlangt.
Es kam u. a. zu folgenden Neuerungen:

a) Für die Mädchen wurde in der Volksschule das Fach „Handarbeit“ eingerichtet.



Schulhaus I (links) und II (rechts)

b) Jeder mußte sich nun bis zum vollendeten 17. Lebensjahr in der „Fortbildungsschule“ weiterbilden, einem Vorläufer der Berufsschule also. Weißenborn eröffnete sie 1875.

Im Jahre 1879 erhielten darin 29 Schüler, im Sommer sonntags und im Winter montags, je 2 Stunden in Deutsch und Rechnen Unterricht.

c) Der Kirche wurde das Aufsichtsrecht über die Schule genommen. Die Fabrikbesitzer waren zwar jetzt die neuen Herren der Schule, die Konfessionsschule blieb jedoch bestehen.

Das bedeutete für Weißenborn, daß weiterhin ev. Religionsunterricht abgehalten wurde und der Unterricht mit Gebeten und kirchlichen Gesängen begann. Der Pfarrer blieb noch Ortsschulinspektor bis 1918.

Die oben beschriebene unerträgliche Schulraumnot und das neue Schulgesetz führten schließlich im Jahre 1877 zum Bau unseres heutigen Schulhauses I, Frauensteiner Straße 11, mit den Klassenzimmern „1“ und „2“ sowie 2 Lehrerwohnungen im 1. Stock und einer Hilfslehrerwohnung im Dachgeschoß. Bei der Einweihung des Gebäudes im Jahre 1877 pflanzte man die jetzt unter Naturschutz stehende Eiche. Schon 1885 mußte das Schulhaus durch einen Anbau erweitert werden (jetzt Zimmer „3“). Bald genügte auch das nicht mehr, und so wurde am 3. November 1891 das jetzige Schulhaus „II“, Frauensteiner Straße 13, mit den Zimmern „4“ und „7“, einem Turnzimmer und einer Lehrerwohnung im 1. Stock eingeweiht.

Das bisherige Schulgebäude kaufte der Kohlenhändler Hunger. Es brannte 1898 ab und wurde in der jetzigen Form als Wohnhaus aufgebaut.

Der vielen Weißenbornern noch bekannte Lehrer Friedrich Stiehler berichtete aus seinem Leben:

„Am 1. Mai 1891 bin ich hier in Weißenborn eingezogen und wurde am 4. Mai vom damaligen Ortsschulinspektor P. Heise (Pfarrer, d. Verf.) als 3. ständiger Lehrer in mein Amt eingewiesen. Da uns ein Schulzimmer fehlte, mußte ich auch mit dem Unterricht um 6.00 Uhr früh (Petroleumlampen! d. Verf.) schon beginnen.“

Das Schulwesen der Weimarer Republik nahm durch das Schulgesetz von 1919 eine bedeutende Aufwärtsentwicklung.

Das führte in Weißenborn zu einigen Veränderungen in den Schulhäusern. 1924/25 entstand durch den Ausbau der Hilfslehrerwohnung im Dachgeschoß des Schulhauses I eine vollwertige Lehrerwohnung. Nach Errichtung der Turnhalle 1921 konnten 1928 das Turnzimmer und ein Teil des Zimmers „4“ in die Klassenräume „5“ und „6“ umgebaut werden. 1928 erhielt die Schule eine Zentralheizungsanlage, und Herr Bellmann, der erste ständige Hausmann, nahm seinen Dienst auf.

Die Klassenstärken konnten durch die Einstellung weiterer Lehrer herabgesetzt werden. Während um 1900 4 ständige Lehrer und 1 Hilfslehrer 480 Kinder unterrichteten, waren es 1926 6 ständige Lehrer und 1 Hilfslehrer (ohne Handarbeitslehrerin) bei nur 260 Kindern.

Seit 1923 durften auch die Mädchen die Fortbildungsschule besuchen. 3 Jahre später richtete man den Verband einer Berufsschule Weißenborn/Berthelsdorf mit dem Geschäftssitz in Weißenborn ein. Die Mädchen lernten hier das Kochen.

Die Volksschule der Weimarer Republik brachte mit einer starken Fächerung des Unterrichts eine wesentliche Verbesserung des Wissensstandes. Sie behielt jedoch das Merkmal einer undemokratischen Schulordnung, das Vorrecht der begüterten Oberschicht auf höhere Schulbildung, bei.

So endete schließlich die unvollkommene Weimarer Demokratie in der Diktatur des Hitlerstaates.

In der Zeit des Faschismus gab es an den Schulhäusern keine Veränderungen. Die Schularbeit stellten die Faschisten in den Dienst ihrer unmenschlichen Eroberungspolitik; den Schülern „ersparten“ sie das politische Denken und gaben ihnen dafür hohle Phrasen, die verschleiern sollten, wer die wahren Nutznießer der Kriege sind.

Die Schule beim Aufbau des Sozialismus

Wie auf allen Lebensgebieten, so hatte die Politik des faschistischen Staates bis Mai 1945 zum völligen Zusammenbruch auch in der Volksbildung geführt. Es begann der mühsame Weg des Aufbaus unserer heutigen Schule. Der Befehl Nr. 40 der SMAD (Sowjetische Militäradministration Deutschlands) brachte auch der Weißenborner Schuljugend nach 1jähriger Unterbrechung (im Herbst 1944 wurden mehrere rumänisch-deutsche Familien einige Monate in der Schule untergebracht) am 1. 10. 1945 die Wiederaufnahme des Unterrichts.

Die Schularbeit mußte entsprechend dem Charakter der antifaschistisch-demokratischen Staatsordnung einen neuen Inhalt bekommen. So war mit der Wiederaufnahme des Unterrichts eine Schulreform verbunden, die sich mit dem „Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule“ vom 12. 6. 1946 erstmals ein wahrhaft volksverbundenes Erziehungsziel stellte:

„... die Jugend frei von nazistischen und militaristischen Auffassungen im Geiste des friedlichen und freundschaftlichen Zusammenlebens der Völker und einer echten Demokratie zu wahrer Humanität zu erziehen.“

Nur einige grundlegende Veränderungen sollen hier angeführt werden:

- a) Gleiches Recht auf Bildung für alle Schichten der Bevölkerung.
- b) Hebung des Niveaus des Unterrichts in 8 Grundschuljahren auf das einer höheren Schule unter Einführung einer Fremdsprache, der Fächer Physik, Chemie u. a.
- c) Die Schule wurde endlich zu einer rein staatlichen Einrichtung, also völlig getrennt von Glaubensgemeinschaften.

Auch in Weißenborn begann der Unterricht vorwiegend mit Lehrern, die aus den verschiedensten Bevölkerungskreisen kommend, nach einer kurzen Grundausbildung darangingen, die neuen humanistischen Ziele zu verwirklichen.

Mit der Aufnahme der ersten Klasse am 1. 10. 1945 gab es an unserer Schule 8 Klassen mit 306 Schülern. Viele Umsiedler trafen ein. Die Klassenstärken stiegen aber auch deshalb in den Jahren 1946/48 stark an (am 1. 11. 1948 waren es schon 444 Schüler), weil ein Kinderheim für eltern- und heimatlose Kinder im Schloß Weißenborn eingerichtet worden war. Die Heimkinder erhielten in den gut ausgestatteten Räumen eine liebevolle Betreuung, unterstützt durch manche Sammelaktion in unserem Ort oder Hilfe beim Wäschewaschen und Strümpfstopfen von Frauen des Ortes. Insgesamt sind etwa 300 Kinder des Heimes im schulpflichtigen Alter (auch Säuglinge waren dort untergebracht) durch unsere Schule gegangen.

Von 3 dieser Schüler berichtet das Hauptbuch: „Ohne Abmeldung, ausgerissen!“

Die meisten Kinder des Heimes gewöhnten sich jedoch bald an ein geordnetes Leben. Aber hinter dem Namen eines jeden einzelnen verbarg sich ein tragisches Schicksal – eine Folge des faschistischen Krieges. 1949 löste man das Heim schließlich auf und verteilte die Pfinglinge auf andere Kinderheime Sachsens.

Der Unterricht der damaligen Jahre ist mit dem heutigen nicht mehr vergleichbar. Das Erbe des Faschismus wurde besonders für die Kinder spürbar. Sehen wir uns eine Schulklasse aus diesen Jahren an:

24 von 54 Kindern des am 8. 9. 1947 eingeschulten Jahrganges waren Waisen oder Halbwaisen. Dabei hatte diese Klasse bei der Aufnahme nur 5 Heimkinder. Wie wohlthuend wirkte es sich auf die 54 Kinder aus, daß zum ersten Mal in der Geschichte unserer Schule eine Anfängerklasse dieser Stärke geteilt werden konnte.

Jahrelang fand unser Hausmeister keine Brotkrume unter den Bänken. Kinder und Lehrer mußten ihren Hunger im Unterricht vergessen. Unbeschreiblich war die Freude, als 1947 die Schulspeisung in Form eines trockenen Brötchens aus dunklem Brotmehl eingeführt wurde.

Inzwischen verwandelte sich das schwarze Brötchen in eine warme Mahlzeit, deren Qualität sich wiederholt verbesserte. Seit September 1955 erhalten wir die Schulspeisung von der Küche des Patenbetriebes, des VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn, geliefert. Unsere heutigen Schüler wissen nichts mehr von Hunger und Not.

Große Schwierigkeiten bereitete uns die Zentralheizung unserer Schule, die Steinkohlenkoks verlangte, aber nur ungenügend Braunkohle erhielt. Kalte Klassenzimmer waren die Folge. Oft mußten wir bei Kälteperioden die Kinder wochenlang nach kurzer Hausaufgabenstellung und -kontrolle wieder nach Hause schicken.

Nach dem Bau der neuen Kraftanlage in unserem Patenbetrieb wurde der seit langem

gehegte Wunsch erfüllt, unsere Schule mit Dampf aus der Papierfabrik zu versorgen. Eltern und Lehrer packten tatkräftig an, und zu Beginn der Heizungsperiode 1957 saßen die Kinder das erste Mal in sehr gut geheizten Zimmern. — Ein Glück für unsere Schüler, daß der Patenbetrieb volkseigen ist.

Die Pionierorganisation wurde in Weißenborn schon am 1. 12. 1948 als „Kindervereinigung der FDJ“ gegründet. Die Pioniere entwickelten sich zu aktiven Helfern der Schule. Es gibt kaum eine Feierstunde, die nicht von ihnen kulturell gestaltet wird. In ihren Gruppennachmittagen, die von den Klassenlehrern selbst oder von Gruppenhelfern der FDJ geleitet werden, finden sie sich zu fröhlichem Spiel oder nützlicher Beschäftigung zusammen. Sonst findet man viele in Arbeitsgemeinschaften, beim Schulchor oder in einer der Sparten der Betriebssportgemeinschaft. Die vielseitige Unterstützung, die dem außerschulischen Sport durch die BSG zuteil wird, sei an dieser Stelle besonders hervorgehoben.

Unsere Pioniere lieben aber nicht nur das fröhliche Treiben, sie stellen sich auch höhere Ziele. Unsere Genossenschaftsbauern wissen schon längst die spürbare Hilfe der Älteren bei der Rübenpflege, beim Aufstellen der Getreidepuppen oder bei der Kartoffelernte zu schätzen. Eine besonders großartige Leistung jedoch vollbrachten die Pioniere, als sie innerhalb eines Jahres durch Altstoffsammlungen, Kulturprogramme und Füttern eines Schweines einen Erlös von etwa 5000,— DM erzielten und damit die Einrichtung eines modernen naturwissenschaftlichen Kabinetts in Zimmer 3 ermöglichten. Auch im NAW stehen unsere Pioniere nicht zurück. Im vergangenen Jahr leisteten sie etwa 3550 Stunden.

Eine der wichtigsten Aufgaben in allen Altersstufen ist die gegenseitige Hilfe. Durch sie haben viele schwache Schüler noch das Klassenziel erreicht und konnten später einen entsprechenden Beruf ergreifen.

Besonders abwechslungsreich verbringen unsere Pioniere natürlich ihre Ferienzeit. Im Jahre 1951 gab es in Weißenborn die erste Betreuung unserer Kinder während der großen Ferien. Während damals das gesamte Lehrerkollegium mit allen Weißenborner Kindern in das erste Betriebskinderferienlager nach Hartau (Oberlausitz) fuhr, hat sich jetzt die Ferienbetreuung mehr aufgegliedert. Pioniere und Schüler nehmen (zu-



Beim Physikunterricht
im naturwissenschaftlichen Kabinett

meist ab 10 Jahre) an Betriebsferienlagern, an zentralen Pionierzeltlagern, an größeren Wanderungen, an einem Schwimmlager oder (die Kleineren) an den örtlichen Ferienspielen teil. Während in den letzteren die nähere Heimat erwandert wird, lernen die Teilnehmer an den Ferienlagern die schönsten Gegenden unserer Republik kennen. Der Patenbetrieb unserer Schule schenkte der Pionierfreundschaft, die den verpflichtenden Namen „Karl Liebknecht“ trägt, einen Thälmann-Gedenkstein, der am 16. April 1959 feierlich übergeben wurde.

Seit 1951 unterstützt der Elternbeirat, der aus den „Freunden der neuen Schule“ hervorgegangen ist, die Lehrer und Erzieher bei der verantwortungsvollen Bildungs- und Erziehungsarbeit. Die Elternbeiratswahlen stellen jedes Jahr einen Höhepunkt der gemeinsamen Arbeit dar. Viele Elternbeiratsmitglieder leiten das Elternaktiv einer Klasse an. Wir Lehrer möchten ihre Unterstützung nicht mehr missen.

Am 14. 12. 1948 übernahm unser VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn die Patenschaft über unsere Grundschule, später auch für den Kindergarten und Hort. Er übt seither einen bedeutenden Einfluß auf alle 3 Einrichtungen aus. Seit Jahren besteht ein Patenschaftsvertrag, der uns von der nur materiellen Hilfe gelöst hat und vor allem gegenseitige erzieherische bzw. kulturelle Unterstützung gewährleistet.

Im Jahre 1958 gab es noch einen bedeutsamen Schritt nach vorn in der Zusammenarbeit mit dem Patenbetrieb. Die besten Brigaden schlossen mit unseren Klassen besondere Patenschaftsverträge ab, die es den Arbeitern nun ermöglichen, direkt Einfluß auf die Erziehungs- und Bildungsarbeit zu nehmen. Gerade diese Zusammenarbeit bildet jetzt den Schwerpunkt in unserer Patenschaftsarbeit. Einzelne Brigaden verstehen es ausgezeichnet, erzieherisch auf ihre Klasse einzuwirken. Sie nehmen an allen für die Schüler bedeutenden Veranstaltungen teil, besuchen den Unterricht und loben oder ermahnen ihre Patenkinder.

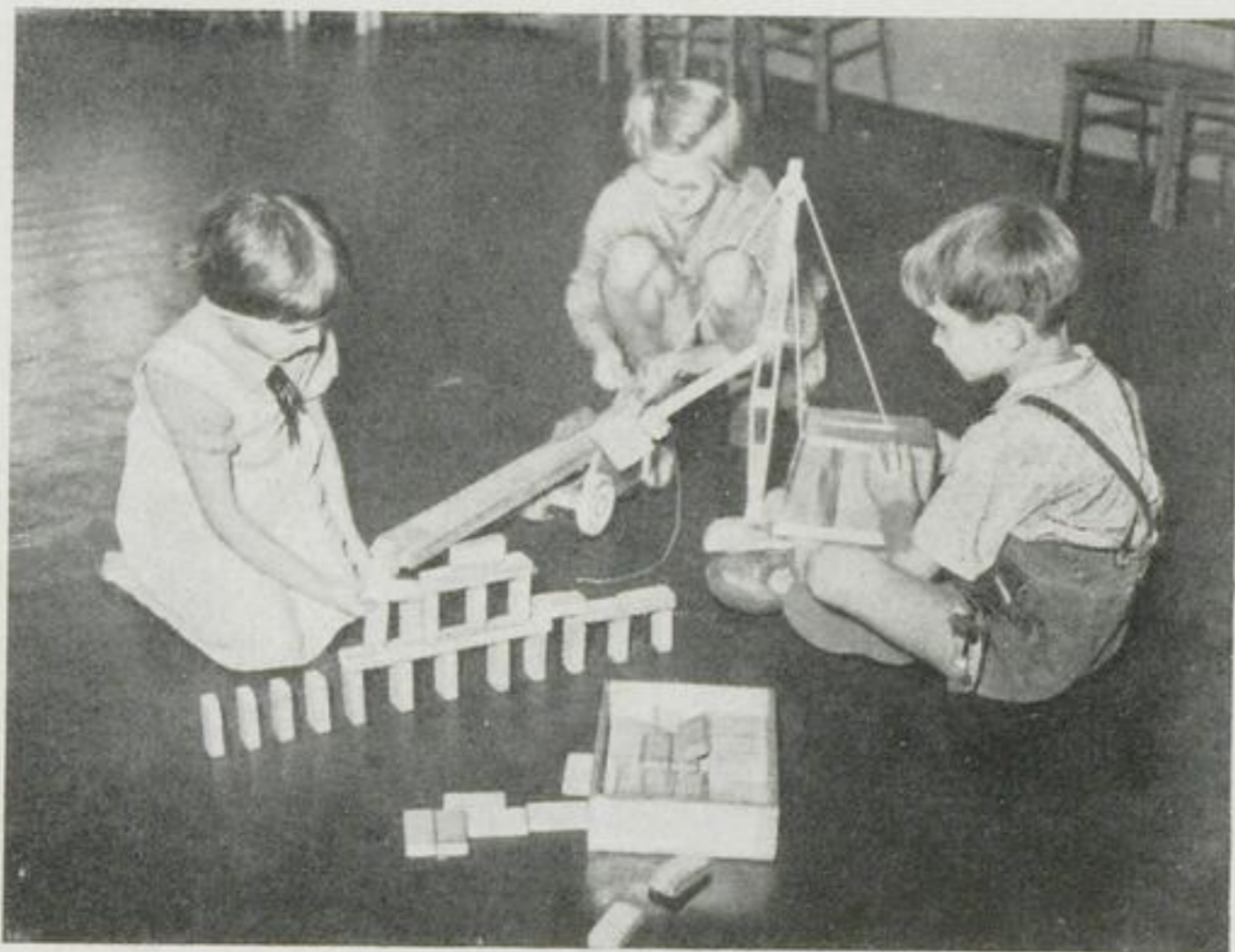
Nicht unerwähnt soll hier die Einrichtung der Jugendweihe bleiben, die sich, obwohl sie nicht unmittelbar zur Schule gehört, doch sehr zum Vorteil für den Wissens- und Bildungsstand ihrer Teilnehmer erwiesen hat. In den Jugendstunden erwarben sich die Schüler der 8. Klassen Kenntnisse, die ihnen weder Schule noch Elternhaus oder Jugendorganisation vermitteln konnten, die aber heute zum Weltbild eines modernen jungen Menschen gehören, indem sie ihn auf das künftige Leben in unserem Staat vorbereiten.

1955 nahmen das 1. Mal in Weißenborn 2 Schüler an der Jugendweihe teil. Diese Zahl stieg in den folgenden Jahren stark an. 1962 waren es 20 (83,3 %) Teilnehmer, die in der Jugendweihe das Bekenntnis für ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat ablegten.

Zum Aufbau der 1946 proklamierten Einheitsschule gehört der Kindergarten. Da Frau Christa Schubert an dessen Errichtung in Weißenborn aktiv beteiligt war, lassen wir uns von ihr berichten:

„In Weißenborn gab es eine Anzahl Mütter, deren Männer aus dem Kriege nicht zurückkehrten. Nachdem diese Frauen nun ein Arbeitsverhältnis aufgenommen hatten und sich noch weitere in den Produktionsprozeß einreichten, war es erforderlich, eine Unterbringungsmöglichkeit für ihre Kinder zu schaffen. So stellte der DFD des Ortes im Frühjahr 1948 den Antrag, einen Kindergarten zu errichten, und der Rat der Gemeinde beschloß, im ehemaligen Jugendheim eine Kindertagesstätte mit 32 Plätzen zu eröffnen.

Nun begannen fleißige Hände, einen den ehemaligen Verhältnissen entsprechenden Kindergarten einzurichten. Am 1. Mai 1948 konnte er seiner Bestimmung übergeben



Ins Spiel vertieft

werden. Es dauerte nicht lange, da waren die vorhandenen Plätze besetzt. Die Kleinen fühlten sich wohl, und die Mütter waren dankbar, war ihnen doch die Sorge um ihre Kinder während der Arbeit genommen. Die Kinder brachten morgens in einem Töpfchen ihr Mittagessen mit, das die Erzieherinnen aufwärmten.

Die Kinderzahl stieg weiter an, die vorhandenen Plätze reichten nicht mehr aus, und so wurde der Kindergarten nach und nach erweitert. Heute ist er sehr gut und geschmackvoll eingerichtet. Er weist mit seinen 3 Gruppenräumen 70 Plätze auf. Ein neuer, moderner Waschraum mit 8 Waschbecken und 4 Spültoiletten wurden 1959 ihrer Bestimmung übergeben. Kinderliegen mit Decken und freundlichen Bezügen laden im Ruheraum nach fröhlichem Spiel die Kleinen zum Mittagsschlaf ein. Ein Spielplatz mit 2 Sandkästen, einer Schaukel und einer Wippe geben unseren Kindern die Möglichkeit freier Entfaltung und sorglosen Spielens. Darüber hinaus wird in unserem Kindergarten wöchentlich zweimal orthopädisch geturnt.

Der Küchenzettel ist reichhaltig und gut und wird nach den neuesten ernährungsbiologischen Grundsätzen für die Kleinkinderernährung aufgestellt. Die Zubereitungskosten betragen täglich pro Mahlzeit 0,50 DM, wovon das Elternhaus 0,35 DM selbst trägt.

Die Erziehungs- und Bildungsarbeit im Kindergarten entspricht dem einheitlichen Aufbau unserer Volksbildung und schafft günstige Voraussetzungen für den Besuch der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule.“

Eine bedeutende Verbesserung der Erziehungs- und Bildungsarbeit an der Schule in Weißenborn brachte die Einrichtung des Kinderhortes am 1. 12. 1952. Seine Aufgabe ist die Betreuung der Kinder, deren Eltern berufstätig sind, und die Überwachung der Hausaufgaben. Der Hort wurde zunächst im Kindergarten mit 20 Kindern und einer Erzieherin eröffnet. Wegen der Erweiterung des Kindergartens mußte er im Herbst 1954 in die Schule verlegt werden. Da aber das Klassenzimmer „1“ bald zu beengt war und für schulische Zwecke dringend gebraucht wurde, bedeutete die Einrichtung der ehemaligen Kantorenwohnung im Schulhaus 2 für den Hort Anfang 1956

einen Fortschritt. Die Kinderzahl stieg auf über 50, so daß zusätzlich eine Wartungskraft ihre Arbeit aufnehmen mußte.

Der Hort erfreute sich großer Beliebtheit. Kein Wunder, daß der Platz auch hier bald nicht mehr ausreichte. Da half wieder unser Patenbetrieb. Er baute das Erdgeschoß des ehemaligen Gasthofes unter Mithilfe der Bevölkerung im NAW in Horträume um. Diese nahmen am 1. September 1959 76 Kinder auf.

Heute sind die Horträume auch schon wieder voll belegt, denn im Schuljahr 1962/63 besuchen etwa 100 Kinder den Hort. Sie werden von den Erzieherinnen und technischen Kräften gut betreut.

Die Bedeutung des „Ja“ der Bevölkerung zur Enteignung der Fabrikherren im Jahre 1946 wird so recht auch im Haushaltplan der Schule deutlich. In der „Glanzzeit“ des deutschen Kapitalismus und Faschismus, 1938, weist er eine Höhe von 6904,59 RM auf. Trotz der schweren Aufbauzeit konnten 13 Jahre nach dem Zusammenbruch bereits 35 730,—DM für die Volksbildung ausgegeben werden. 1962 weist der Haushaltplan nun schon 48 730,—DM auf. Sicher gibt es Bürger, die die Aufschlüsselung des Planes interessiert:

Oberschule	25 200,— DM
Kindergarten	4 700,— DM
Schulhort	8 260,— DM
Schulspeisung (einschl. Kindergarten)	7 630,— DM
Feriengestaltung und Kindertag	2 630,— DM
Außerschulischer Sport	300,— DM
Gesamtsumme:	<u>48 720,— DM</u>

Die Summe entspricht etwa 40 % des Gesamthaushaltplanes der Gemeinde.

Nicht inbegriffen sind die Gehälter der 30 in Schule, Hort und Kindergarten 1962 beschäftigten Lehrer und Erzieher, darunter 5 Halbtags- und Vertragskräfte (1938 waren es 7 Lehrer und 1 Nadelarbeitslehrerin). Hinzu kommen noch weitere Ausgaben aus dem Staatshaushalt für Unterhaltsbeihilfen, besondere Lehrmittel, Lernmittelfreiheit, die gesundheitliche Betreuung, den Besuch der erweiterten Oberschule, der Berufs-, Fach- und Hochschulen sowie für die Erwachsenenqualifizierung und anderes.

Unsere Schule ist mit modernen Geräten zur Film-, Lichtbild- und Tonwiedergabe ausgerüstet. Im schon erwähnten naturwissenschaftlichen Kabinett können 10 Schülergruppen gleichzeitig selbst die verschiedensten Versuche in Physik und Chemie durchführen. Aber auch die anderen Fächer verfügen über neuzeitliche Lehrmittel, wie Mikroskope, Mikroprojektor, astronomische Fernrohre, Tellurium, das vollständige menschliche Skelett u. v. m.

Wie sich die vielfältigen materiellen Verbesserungen in Verbindung mit der Anwendung fortschrittlicher Unterrichts- und Erziehungsmethoden auswirkten, ist deutlich an den sinkenden Zahlen der zurückgebliebenen Kinder zu erkennen. Während 1949 noch 99 von 440 Schülern (22,5 %) überaltert waren, sind es im Schuljahr 1962/63 23 von 337 Kindern (ca. 7 %). Die Zahl der nicht versetzten Schüler sank von durchschnittlich 12 % der ersten Nachkriegsjahre auf etwa 2,5 % in den letzten Jahren.

Die baulichen Veränderungen begannen 1950 mit der Einrichtung der Schulküche in den Räumen des jetzigen Korridors der Zimmer 8 und 9. Sie blieb, bis der Patenbetrieb im September 1955 die Schulspeisung übernahm.

1954 bauten wir — größtenteils im NAW — die ehemaligen 2 Wohnungen des 1. Stocks im Schulhaus I in 3 Wohnungen um.

Im Jahre 1955 wurde ebenfalls vorwiegend im NAW eine neue Wasserleitung mit Anschluß an die Leitung des Oberdorfes gelegt.

1956 stellte uns der Betrieb den Werkraum für den metallbearbeitenden Unterricht des 7. Schuljahres und 1 Zimmer, das für den Physik- und Chemieunterricht benutzt werden konnte, zur Verfügung. Beide Räume liegen im Erdgeschoß der ehemaligen Werkschule.

1958 wurden eine Lehrerwohnung und die Wohnung für den Hausmeister im Dachgeschoß des Schulhauses II eingebaut.

Im Jahre 1959 konnten durch den Umzug des Hortes in den ehemaligen Gasthof die freigewordenen Räume zu 2 Klassenzimmern umgebaut werden. In demselben Jahr richteten wir einen Werkraum für den holzbearbeitenden Unterricht im Keller des Schulhauses II ein.

1962 schließlich wurden durch den Wegzug eines Lehrers das Zimmer „10“ im 1. Stock des Schulhauses I und ein Pionierleiterzimmer sowie je 1 Zimmer für die Schulleitung und Sekretärin in der Schule geschaffen.

Der Badbau dient der Verbesserung des Turnunterrichts unserer Schule.

In den dazwischenliegenden Jahren wurde vor allem das Schulmobilar erneuert.

Obwohl wir den Unterricht wissenschaftlich, mit modernen Methoden und Lehrmitteln durchführten, wußten die Schüler ihre Kenntnisse nur ungenügend in der Praxis anzuwenden. Er mußte besser mit dem Leben verbunden werden. 1956 wurde deshalb der Werkunterricht eingeführt, und 1958 begann für die 7. und 8. Klasse der Unterrichtstag in der sozialistischen Produktion in unserem Patenbetrieb, in dem wertvolle Erfahrungen für die polytechnische Bildungs- und Erziehungsarbeit gesammelt werden konnten. Um einheitliche, systematische Grundkenntnisse aller Schüler zu erreichen, werden seit 1959 Grundlehrgänge durchgeführt. Die polytechnische Bildung und Erziehung beginnt jedoch schon im Kindergarten. Sie sieht in Weißenborn wie folgt aus:

Kindergarten:

Formen (Plasteline), Falten, Malen usw.

1. und 2. Schuljahr:

Modellieren, Falten, Schneiden, Kleben

3. und 4. Schuljahr:

Einführung des Handarbeitsunterrichts für Mädchen und Jungen. Im Werken: arbeiten mit Pappe

5. und 6. Schuljahr:

Fortsetzung des Handarbeitsunterrichts. Holzbearbeitender Unterricht

7. Schuljahr:

Grundlehrgang Metallbearbeitung

8. Schuljahr:

Je ein halbes Jahr Maschinenkunde und Elektrotechnik (in den Werkstätten des Betriebes)

9. Schuljahr:

Je ein halbes Jahr tierische und pflanzliche Produktion (in der LPG)

10. Schuljahr:

Maschinenkunde II und ein 14tägiges Praktikum im Patenbetrieb *)

*) Inzwischen sind genügend Erfahrungen mit diesem Lehrplan gesammelt und ausgewertet worden, so daß wir bald mit einer Veränderung rechnen dürfen, durch die der polytechnische Unterricht einen mehr berufsvorbereitenden Charakter erhalten wird.



Schüler an der Werkbank

Für diesen Unterricht stehen 2 bis 4 Wochenstunden zur Verfügung. Ab 5. Schuljahr werden unsere Kinder von Betreuern des Betriebes ausgebildet, die ihrer Aufgabe mit größtem Verantwortungsbewußtsein nachkommen.

Noch gilt es, viele Mängel im polytechnischen Unterricht zu beseitigen. So muß die Arbeit noch zielgerichteter und produktiver werden, damit sie erzieherisch wirkt, und außerdem stärker in den übrigen Unterricht einbezogen werden, um ihn lebensverbundener zu gestalten.

Der vielseitig (=poly) technisch gebildete und zur Gemeinschaftsarbeit erzogene junge Mensch soll den hohen Anforderungen, die der umfassende Aufbau des Sozialismus an ihn stellt, in jeder Hinsicht gewachsen sein. Dazu gehört aber eine Allgemeinbildung, die in 8 Schuljahren nicht vermittelt werden kann. Deshalb wird schrittweise die 10jährige polytechnische Oberschule aufgebaut. Den Kennziffern des Siebenjahrplanes entsprechend, sollte in Weißenborn im Jahre 1963 mit der Aufnahme der ersten 9. Klasse begonnen werden. Da aber das 8. Schuljahr 1959 geschlossen 10 Jahre die Schule besuchen wollte, forderten die Eltern die vorzeitige Einführung der 10klassigen Oberschule in Weißenborn. Obwohl dabei erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden waren, genehmigte die Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises den Antrag der Eltern.

Wenn wir das Heimatfest begehen, hat schon das 2. Mal eine 10. Klasse unsere Oberschule verlassen.

Ob vor 335 Jahren oder in unserer Zeit, immer ging und geht es in der Schule um die Bildung und Erziehung der Kinder. Aber die Ziele — das wichtigste — haben sich grundlegend geändert. Wir stehen heute vor der dankbaren Aufgabe, unseren Schülern eine hohe und wirklich humanistische Bildung zu vermitteln und sie für ein Leben in Glück und Frieden zu erziehen.

Aus dem kulturellen Leben unseres Dorfes

Nach dem 1. Weltkrieg wurde in Weißenborn ein Männerchor wieder ins Leben gerufen, der bereits seit 1876 bestanden hatte. Gleichzeitig bestand um diese Zeit ein roter Arbeiter-Männerchor in der Papierfabrik. Seit dem Jahre 1919 sangen auch Frauen und Mädchen mit, so daß bei Festen und Feiern neben dem Männerchor auch ein Gemischter Chor mitwirkte. Die wöchentlichen Übungsstunden fanden in der Saalstube des Gasthofes Weißenborn statt. Unter der Leitung von Herrn Lehrer Werner Ludwig, der den Gemischten Chor 1926 übernahm und vor allem klassische Chöre einstudierte, konnte der Chor im Frühjahr 1930 Schillers Lied von der Glocke, vertont von Romberg, im Gasthof zu Weißenborn unter Mitwirkung eines Freiburger Orchesters aufführen. Diese Veranstaltung kann neben vielen anderen öffentlichen Konzerten, die auch im Rahmen der Volkshochschule stattfanden, als besonderer Höhepunkt im kulturellen Leben des Dorfes bezeichnet werden. Im Jahre 1926 wurde das 50jährige Bestehen des Chores in würdiger Form begangen. Da Herr Ludwig in der Gruppe der „Roten Falken“ mitwirkte, wurde er nach der Machtübernahme Hitlers gemäßregelt und verließ Weißenborn. Der junge Pfarrer des Dorfes leitete dann den Chor sehr schwungvoll bis 1936. Seine größten Verdienste waren öffentliche Singstunden und Kirchenkonzerte. Nachdem er Weißenborn verlassen hatte, war der Chor verwaist. In dieser Zeit, am 18. 5. 1936 fanden sich erstmalig Instrumentalisten und Wanderfreunde zusammen und gründeten eine Musik- und Wandergruppe, deren Leitung Herr Kurt Walther übernahm. Wöchentlicher Treffpunkt war der Aufenthaltsraum der Hofarbeiter in der Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik. Neunzehn Instrumentalisten gestalteten ihre Freizeit sinnvoll, sangen und musizierten vor allem alte Volkslieder und mieden bewußt nazistisches Liedgut. Um aber auch die Sangesfreudigkeit aufrechtzuerhalten, gab es mehrere Zwischenlösungen, bis sich 1937 Frau Else Kreher aus Lichtenberg bereit erklärte, die Leitung des Gemischten Chores zu übernehmen. Unter ihrer musikalischen Stabführung erreichte der Chor ein hohes Niveau. Besonders zu erwähnen sind die Veranstaltungen, die der 15jährige Sohn als Violinvirtuose vervollkommnete. Die organisatorische Leitung hatte Herr Lehrer Rudolf Seifert übernommen. Öffentliche Aufführungen, unter anderem ein Konzert im Tivoli Freiberg, zeugen von guter Arbeit, Begeisterung und Sangesfreudigkeit der Beteiligten aus allen Schichten der Bevölkerung. Der unselige 2. Weltkrieg ließ alle Sänger und Musikanten verstummen.

Die einzigen Kulturveranstaltungen während des Krieges 1939 bis 1945 waren Filmvorführungen im Saal des Gasthofes Weißenborn, in denen der Bevölkerung des Dorfes Bilder der grausamen „Welteroberung“ und Vernichtung jeglicher Kultur in den vom Faschismus überfallenen Ländern vermittelt wurden.

Auch für die Einwohner unseres Dorfes galt es, nach Kriegsende zunächst gute alte Traditionen fortzusetzen. Bereits am 9. 12. 1945 trat die Instrumentalgruppe im Rahmen einer Volkssolidaritätsveranstaltung wieder auf. Die Aufführung des Volksliedersingspieles „Wenn's Mailüfterl weht“ im Jahre 1946, die unter der bewährten Leitung von Herrn Kurt Walther stattfand, war ein schöner Auftakt. Nach Angst und Schrecken des zweiten Weltkrieges war es nicht nur Ausdruck der

Freude über einen neuen Frühling, sondern Ausdruck der Freude über die Befreiung aus der Nacht des Faschismus.

Im gleichen Jahre wurde eine Laienspielgruppe und eine Tanzgruppe gegründet.

Unter großen Schwierigkeiten (Kohlenmangel, kalter Übungsraum im Gasthof) fanden sich 1947/48 wieder begeisterte Sängerinnen und Sänger ein. Im gleichen Jahre gab es unter Mitwirkung von Sängern des neu gegründeten Volkshores bei Veranstaltungen in Weißenborn, Oberbobritzsch und Lichtenberg einen der größten bisher erreichten Erfolge für alle Beteiligten bei der Aufführung des vorher bereits erwähnten Volksliedersingspieles in verbesserter Form. Die Betriebsleitung des nunmehr volkseigenen Betriebes Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik unterstützte die Kulturarbeit aktiv. Dadurch bekam die Arbeit der Instrumentalgruppe einen besonderen Aufschwung und erhielt am 9. 5. 1948 als Sieger in einem Wettbewerb der Volkskunstgruppen des Kreises Freiberg eine Urkunde und eine Geldprämie von 200,— DM. In Dresden bei einem Landesausscheid des Landes Sachsen belegte sie am 27. 6. 1948 den zweiten Platz. Ihr größter Erfolg war die Teilnahme an den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Berlin.

Nicht zu vergessen sei in diesen Aufzeichnungen die Entwicklung der Betriebsbücherei, deren Bestand am Ende des Jahres 1948 548 Bände zählte.

Im Mai des Jahres 1949 übernahm Frau Else Kreher wiederum die Leitung des Volkshores. Ihre hohen künstlerischen und pädagogischen Fähigkeiten brachten eine Aufwärtsentwicklung des Chores und sein öffentliches Auftreten in Ort und Betrieb. Am 1. 5. 1950 wurde der Chor mit seinen nunmehr 48 Mitgliedern Betriebschor. Am 14. Oktober 1951 sang er zur Einweihung des Kulturhauses „Otto Buchwitz“. Genosse Otto Buchwitz war zur Einweihung persönlich zugegen.

Nachdem das ehemalige Junkerschloß mehrere Male den Besitzer gewechselt hatte, wurde es im Jahre 1939 von dem damaligen Besitzer des Betriebes FZPW käuflich erworben. Vor und während des 2. Weltkrieges diente es der vormilitärischen Ausbildung als RAD-Lager der weiblichen Jugend. 1945 wurde es für kurze Zeit als Kinderheim für Waisenkinder eingerichtet. Das Schloß in Weißenborn, in unmittelbarer Nähe von Betrieb und Volksgut, wurde durch Mittel aus dem Staatshaushalt der DDR und durch den FDGB, sowie durch freiwillige Leistungen der Arbeiter des Betriebes zum Kulturhaus umgestaltet. Mit den Einwohnern des Dorfes leisteten auch u. a. die Mitglieder des Chores und der Instrumentalgruppe geschlossene Einsätze. Ein Klubraum, ein Sitzungszimmer, ein Jugend- und Musikzimmer befinden sich im Kulturhaus. Auch die Betriebsbibliothek fand dort Platz. Durch das anfangs eingerichtete Lesezimmer wurde eine Verbesserung in der Arbeit mit dem Buche erzielt. Leseabende und Autorenlesungen mit den Schriftstellerinnen Elfriede Brüning und Annemarie Reinhard, in den Jahren 1956, 1959 und 1961, die in Verbindung mit dem DFD veranstaltet wurden, steigerten das Interesse am guten Buche. Sie zeugen von dem Bestreben unserer Künstler, durch persönlichen Kontakt mit den werktätigen Menschen die Kunst näher an das Leben heranzuführen und sich Anregungen für weiteres Schaffen zu holen. Viele Buchlesungen, ebenfalls vom DFD veranstaltet, in denen vor allem die kämpfende Frau im Mittelpunkt stand, gaben unseren Frauen Anregungen und Beispiel und bleiben unvergeßliche Erinnerungen.

Eine Veranstaltung im Jahre 1962 mit dem Sprechmeister Kyritz, der aus Werken von Hemingway las, war ein besonderes Erlebnis. Viele allgemeinbildende Vorträge im Rahmen von DFD-Veranstaltungen trugen zur Bereicherung unseres Wis-

sens bei. Zu erwähnen sind besonders Themen, die der politischen Aufklärung der Frauen dienten und mehrere Arztvorträge über Verhütung von Krankheiten, Kinderpflege und richtige Ernährung. Auch die Vorträge über Schönheitspflege und die gelungenen Modenschauen zeugen vom Bemühen um ein kulturvolles Leben in unserem Dorfe.

Das Musikzimmer des Kulturhauses wurde nunmehr zum Übungsraum für Chor und Instrumentalgruppe. In den nun folgenden Jahren bis 1954 arbeiteten beide Gruppen eng miteinander. Sie standen auf dem Höhepunkt ihres Könnens und erzielten gemeinsame Erfolge. Für die erkrankte Chorleiterin übernahm am 1. 1. 1952 Herr Walter Kirsten, Chormeister am Stadttheater Freiberg, die künstlerische Leitung des Chores. Gleichzeitig wurde Herr Martin Schab zum organisatorischen Leiter gewählt. Am 12. 5. 1952 gab es zum Bezirkswettbewerb der Chöre und Laienvolkstheatergruppen in Muldenhütten einen Doppelsieg für Weißenborn. Weitere Erfolge waren



Der Betriebschor
in Muldenhütten

ein schöner Lohn für fleißige Arbeit. Die Teilnahme an vielen Kulturveranstaltungen in Helbigsdorf, Freiberg, Langenau und Weißenborn bewiesen die ständig hohen Leistungen und eine große Einsatzbereitschaft aller Beteiligten. In den Jahren 1953 und 1954 hielt die Aufwärtsentwicklung an. Der Chor zählte damals 56 Mitglieder.

Durch ihren Leiter, Herrn Walter Bege nau, auf musikalische Höhe gebracht, konnte man neben Chor und Instrumentalgruppe auch die Blaskapelle von Weißenborn bei vielen festlichen Anlässen auf der Bühne des Kulturhauses und im Dorfe hören. Sie erfreut sich auch heute noch allgemeiner Beliebtheit.

Zur Verbesserung des gesamten kulturellen Lebens in Weißenborn war an das Kulturhaus in wiederum vielen freiwilligen Aufbaustunden der Werktätigen ein Saal angebaut worden, dessen Einweihung am 29. 4. 1954 in Gegenwart des Genossen Otto Buchwitz und unter Mitwirkung des Chores stattfand. Unzählige Veranstaltungen gab es nun schon in unserem schönen Kulturhaus. Denken wir an die großartigen Programme der Deutschen Konzert- und Gastspielformation wie z. B. „Tanz im Wandel der Zeiten“ oder die Veranstaltung mit den 4 Brummers. Die Arbeiterfestspiele des Bezirkes brachten auch für Weißenborn Höhepunkte im kulturellen Leben. So das Estradenkonzert und das Kabarettprogramm der „Distel“. Nicht unerwähnt darf das

Auftreten des Prager Männerchores „Typographia“ und des Budapester Gemischten Chores „Typographia“ in unserem Kulturhaus bleiben. Persönliche Freundschaften verbinden die Weißenborner Einwohner heute noch mit ihren Gästen, denen sie begeistert lauschten, mit denen sie gemütliche Stunden verlebten und denen sie ihre Gastfreundschaft durch vorbildliche Unterkunft in ihren Wohnungen angedeihen ließen, als Wahrzeichen echter sozialistischer Völkerfreundschaft. Hierzu gehören auch die Aussprachen unserer Werktätigen mit Arbeiterdelegationen aus Westdeutschland, der Sowjetunion, der ČSSR, aus Ungarn, Finnland und Frankreich. Auch Großveranstaltungen für tanzfreudige Einwohner des Dorfes, bei denen vor allem der Jugend Möglichkeiten geboten wurden, sich im gepflegten Raum bei erstklassiger Tanzmusik zu unterhalten, gehören zur Bereicherung des kulturellen Lebens unseres Dorfes. Zu erwähnen ist hier u. a. das Mitteldeutsche Tanzorchester Halle. Gemütliche Abende, die von der Betriebsleitung aus Anlaß des 1. Mai oder des 13. Oktober veranstaltet wurden und auf Grund der hohen Produktionsergebnisse als Dank für die Werktätigen durchgeführt werden konnten, gaben neue Kraft und zeigten, wie wohl sich die Arbeiter in ihrem Kulturhaus fühlen. Die Filmpremieren des Defa-Filmes „Vergeßt mir meine Traudel nicht“ und des sowjetischen Filmes „Die Mutter“, bei denen die jeweiligen Regisseure und Hauptdarsteller persönlich anwesend waren, bleiben ein unvergeßliches Erlebnis für uns. Alle Feste, Feiern und Veranstaltungen des Betriebes, der örtlichen Volksvertretung, der Parteien und Massenorganisationen und der Schule finden seither im Kulturhaus statt, das zum Mittelpunkt unseres kulturellen Lebens geworden ist.

Im Jahre 1955 verstarb der unermüdliche und immer einsatzbereite Leiter der Instrumentalgruppe, Herr Kurt Walther, plötzlich. 1956 kam die Gruppe mit in die Hand des Chorleiters Kirsten, der sie nochmals zu großem Erfolg brachte. Die Teilnahme am Republikausscheid war durch mehrere Vorentscheidungen sicher. Höhepunkte in der Chorarbeit waren ein gemeinsames öffentliches Liedersingen mit dem Männerchor der Zellstoff- und Papierfabrik in Pirna-Heidenau am 4. 12. 1955 und die Darbietung der Chorphantasie von Beethoven in Verbindung mit dem Collegium musicum in Freiberg am 13. 6. 1956.



Otto Buchwitz wird von
Jungen Pionieren zur
Einweihung des Kultur-
haussaales als lieber
Gast begrüßt



Unser Kulturhaus

Zum kulturellen Leben gehören selbstverständlich auch die Filmveranstaltungen. Am 30. 3. 1956 war die stationäre Kinoanlage für den Kulturhaussaal fertiggestellt. Durch viele freiwillige Aufbaustunden der Einwohner des Dorfes und mit finanzieller Unterstützung des Betriebes entstand auch dieser Bau. Ein Bildwerferraum, die moderne Bild-Tonmaschine „Dresden D 1“, eine große und moderne Bildwand aus Kunststoff und die Lichtbogenlampen mit Beckkohlen lassen den Filmbesuch zu einem Genuß werden. Nach dem „Landfilm“ im Gasthof Weißenborn und den verbesserten Vorführungen des Landfilmes im Kulturhaussaal erhielten die Weißenborner Einwohner nunmehr eine der modernsten Kinoanlagen des Kreises Freiberg. Unter der umsichtigen und bewährten Leitung unseres Filmvorführers, Herrn Manfred Janus, gibt es in Weißenborn ein abwechslungs- und lehrreiches Filmprogramm. Eine feine Sache für unsere Kinder und Jugendlichen ist das wöchentliche „Pionierkino“.

Hervorragende Lichtbildervorträge, die seit 1956 von Zeit zu Zeit in unserem Kulturhaus dargeboten werden, tragen zur Erhöhung des Niveaus der Allgemeinbildung bei und werden von den Einwohnern immer sehr gut besucht.

Im Jahre 1957 kam der Chor unter der Leitung von Herrn Kirsten nochmals zu größeren Erfolgen.

Im Ergebnis von Auseinandersetzungen über die Gestaltung des Repertoires, die teilweise unsachlich geführt worden waren, stellte der Chor für eine längere Zeit seine

Malzirkel
des Kulturhauses



Arbeit ein. Trotz der Bemühungen einiger Chormitglieder, die zum Weitersingen aufriefen, fehlten zunächst Beteiligung und Schwung. Vor allem bemühten sich die Betriebsparteiorganisation und die örtliche Volksvertretung, die einst so begeisterten Sänger und Instrumentalisten Weißenborns wieder zu aktivieren. In Vorbereitung unseres Heimatfestes gelang es ihnen, den Gemischten Chor wieder aufzustellen. Schwungvoll wird er jetzt von Herrn Osmar Siegler, Kapellmeister am Stadttheater Freiberg, geleitet.

Seit 1953 bestehen mehrere Theaterringe mit Anrechtsbesuchen im Stadttheater Freiberg, die es unseren Werktätigen ermöglichen, klassische Werke, z. B. auch Opern, kennen und verstehen zu lernen.

Der Buchbestand unserer Betriebsbibliothek hat sich im Verlauf des 1. Jahrzehntes des Bestehens unserer DDR, also bis 1959 wesentlich erhöht. Der Leiter der Bücherei, Herr Martin Gehmlich, ist ständig darum bemüht, neue und gegenwartsnahe

Tanzgruppe
der Jungen Pioniere



Literatur anzuschaffen. Die neue Art der Ausleihe auch am Arbeitsplatz wurde von den Brigademitgliedern des Betriebes begrüßt. Am Ende des Jahres 1958 gehörten 2 530 Bücher zum Bestand. 582 ständige Leser liehen 8 609 Bände. Heute sind bereits 3 300 Bücher vorhanden. Unsere Kinder gehören zu den eifrigsten Lesern.

Seit 1962 wird unser Kulturhaus mehr und mehr der Mittelpunkt kultureller Selbstbetätigung. In verschiedenen Zirkeln, wie z. B. Foto-Film, Handarbeit, Philatelie und Malen, finden viele Einwohner unseres Dorfes Entspannung und Schaffenskraft.

Die Pioniere der Oberschule sind eifrig dabei, das Werk ihrer Eltern fortzusetzen und mit neuem Inhalt zu erfüllen. Die Laienspielgruppe, der Pionierchor und die Tanzgruppe berechtigen zu neuen Hoffnungen, auch die Betätigung auf dem Gebiete der Musik zu neuem Glanz zu bringen. Zahlreiche Veranstaltungen für unsere Veteranen und Werktätigen des Betriebes, sowie für alle Einwohner unseres Dorfes, wie der Abend der Jungen Talente im April 1962 und der Dorfabend im November 1962, waren gute Ansätze. Schauen wir deshalb optimistisch in die Zukunft. Ein kulturvolles Leben zu pflegen und weiterzuentwickeln ist unser aller Aufgabe. Volkskunstschaffen ist nicht nur Selbstzweck eigener Erbauung, sondern auch verantwortungsvolles Bestreben, am Bau einer neuen Welt mit neuen Mitteln mitzuschaffen.

Acht Jahrzehnte Sport in Weißenborn

Das Jahn'sche Turnen hält in Weißenborn seinen Einzug

Am 31. August 1884 wurde in einer Versammlung von etwa 40 Turninteressierten der Turnverein Weißenborn gegründet. Der erste Turnplatz entstand im damaligen Müllerschen Gartengelände der jetzigen Gaststätte Dorfstraße Nr. 65. Intensive Arbeit aller Mitglieder war nötig, um diesen Platz als Turnplatz herzurichten. Als erstes Turngerät diente ein eingegrabenes Turngerüst, zu dem später ein Barren und ein Reck hinzukamen. Im Oktober 1886 wurde ein Turnpferd gekauft. Bereits zu Beginn der Entwicklung des Vereins traten Schwierigkeiten auf. Die Mitgliederzahl schwankte dauernd. Auch erwies sich der Turnplatz bald als zu klein. Am 23. Februar 1887 erklärte sich der Gasthofbesitzer Gräbner bereit, von seinem Grundstück einen Platz von 900 m² dem Turnverein unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. (Es ist dies der jetzige Spielplatz des Schulhorts.) Durch erneuten Arbeitseinsatz der Mitglieder wurde es möglich, den Platz so herzurichten, daß bereits am Himmelfahrtstag desselben Jahres die Einweihung erfolgen konnte. Im Vereinsleben gab es zwei bedeutende Höhepunkte, als im Juli 1898 und im August 1908 die Gauturnfeste in Weißenborn stattfanden. Der Ausbruch des 1. Weltkrieges im Jahre 1914 brachte im Vereinsleben einen Stillstand; ältere Turner bemühten sich aber, den Turnbetrieb sowie das Bestehen des Vereins überhaupt aufrechtzuerhalten. Bis zu diesem Zeitpunkt waren folgende Vorsitzende und Turnwarte tätig:

Friedrich Kaden, Richard Dittrich, Lehrer Tippmann, Theodor Reifegerste, Moritz Rochlitzer, Paul Lohse, Ernst Heinrich, Reinhard Hegewald, Paul Kummer, Oswald Wolf.

Zwischen zwei Weltkriegen

Nach Beendigung des 1. Weltkrieges, welcher auch aus den Reihen der Mitglieder des Turnvereins zahlreiche Opfer gefordert hatte, wurde erneut die Werbetrommel für den Sport mit Erfolg gerührt, und viele neue Mitglieder schlossen sich dem Verein an. Für die aktive Tätigkeit und besonders durch die Bildung der Spiel- und Volksturnabteilung erwies sich der Turnplatz bald als zu klein. Es war auch ein großer Nachteil, daß bei schlechtem Wetter und im Winter nicht geturnt werden konnte. Nach vielen Verhandlungen mit der Gemeindeverwaltung wurde dem Turnverein ein Stück Gemeindeland (3300 m²) zur Benutzung überlassen. Mit dem Ziel, die Gründung eines Arbeiter-Turn- und -Sportvereins in Weißenborn zu verhindern, deren Initiatoren Max Mai, Karl Dathe u. a. waren, entschlossen sich die Aktionäre der Papierfabrik, von ihren hohen Gewinnen, die sich aus Arbeitergroschen ergaben, die Mittel für den Bau einer Turnhalle zu genehmigen. Im September 1921 war es durch die unermüdete Arbeit vieler Turner möglich, die Turnhallen- und Platzweihe durchzuführen.

Die Anschaffung größerer Turngeräte wurde durch Anteilscheine vorgenommen, die im Ort rege Abnahme fanden. Die im Jahre 1920 gegründete Spiel- und Volksturnabteilung brachte leistungsstarke Mannschaften auf die Beine. Die Männermannschaft war im Barlauf besonders aktiv und konnte sich bis zum Vize-Sachsenmeister quali-

fizieren. Der Barlauf wurde von Lehrer Helbig im Schulturnen in Weißenborn eingeführt und stellte besonders in der Lauftechnik hohe Anforderungen an die Teilnehmer. Die Jugendmannschaften spezialisierten sich auf Schlagball und Faustball. Der Verein gewann ein gutes Ansehen durch die Leistungen in der Leichtathletik, deren Initiatoren die Sportfreunde Hans Börner und in der Folgezeit Albin Prüfer waren. Letzterer führte in den Jahren 1922/23 in Weißenborn auch das Handballspiel ein. Es wurde sowohl im Sommer als auch im Winter im Freien gespielt und war besonders für die Leichtathleten der gegebene Ausgleichssport. In der Weiterentwicklung des Handballspieles erwies sich der Platz an der Turnhalle als zu klein, und die Mannschaften waren gezwungen, immer auswärts zu spielen. Ein Zusammenschluß mit der Spielabteilung des Turnvereins Zug 1926 brachte wohl eine Verbesserung, aber noch keine befriedigende Lösung. Im Herbst 1927 begann Weißenborn mit dem Bau eines eigenen Platzes (unter der jetzigen Schutthalde). Am 16. September 1928 konnte die Platzweihe durchgeführt werden. Auch die Leichtathleten fanden auf diesem Platz bessere Übungsmöglichkeiten und trugen Dörferwettstreite aus, in denen Frauenstein, Großschirma und Colmnitz die alljährlichen Gegner waren. Schwerkathletik wurde in den Sportarten Ringen und Heben ab 1922 im Verein fleißig betrieben. 1929 machte sich diese Abteilung selbständig, schloß sich aber 1930 wieder dem Verein an. Oskar Timmler war Förderer und Initiator dieser Sportart. Schwimmen stand ab 1930 oftmals zur Debatte. Durch die Aktivität des Sportfreundes Rudolf Seifert wurde 1932/33 Reichelts Teich gepachtet, und es wurden dort Umkleideräume, ein Sprungturm und ein Turnreck im Wasser aufgebaut. Das Turnen in den Männer-, Frauen- und Kinderabteilungen wurde weiterhin im Verein gepflegt. Die Hüter des Jahn'schen Turnens waren insbesondere die Sportfreunde Ernst Bormann, Max Mai, Alfred Ziller, Kurt Eidam, Erich Reißmüller, Fr. Valbert. Die Gründung des Großgaaes Ost-Erzgebirge im Jahre 1930 stellte besonders an die Handballmannschaft höhere Anforderungen. Sie gehörte nun der höchsten Spielklasse an. Mit der Machtergreifung durch die NSDAP und der Bildung des Reichsbundes für Leibesübungen war der Höhepunkt der sportlichen Entwicklung überschritten. Glanz und Rausch der Olympiade 1936 und des Turnfestes in Breslau sollten über die wahren Absichten der Machthaber hinwegtäuschen. Mit dem Sport in Weißenborn sah es trübe aus. Der Sportplatz mußte der nachrückenden Halde weichen, bis seine Benutzung unmöglich wurde. Im 2. Weltkrieg wurde der Sportbetrieb fast ganz eingestellt. Die Ära der bürgerlichen Turn- und Sportvereine ging mit dem totalen Zusammenbruch der nazistischen Gewaltherrschaft zu Ende. Nursorientierung bis zur Verherrlichung des machthungrigen Militarismus und Nazismus in den Reihen der bürgerlichen Sportverbände, kostete auch dem Turnverein Weißenborn viele seiner besten Mitglieder, die nicht wieder zu ihren Familien und Sportfreunden zurückkehren konnten.

Die sozialistische Körperkultur wächst aus den Ruinen

1945 nahm ein von der kommunalen Gemeindeverwaltung bestätigter Sportausschuß mit den Sportfreunden Albin Prüfer, Herbert Barthold, Elfriede Ziller und Werner Lorenz die Geschicke des Weißenborner Sportes in die Hände. Im Frühjahr 1946 wurde der Sportbetrieb in Form des Handballspieles wieder aufgenommen. In Ermangelung eines Sportplatzes wurde das Training auf dem Turnplatz vor der Turnhalle durchgeführt. Ein jahrzehntelanger Wunsch ging in Erfüllung, als nach einer Absprache mit der kommissarischen Betriebsleitung der Zellstoff- und Papierfabrik die ehemalige Schloßwiese als Sportplatz benutzt werden konnte. Eine Spende der SED in

Höhe von 100,— DM war die erste finanzielle Hilfe für die auf kommunaler Grundlage aufgebaute Sportgemeinschaft. Im Herbst 1946 wurde mit dem Bau des Sportplatzes begonnen. Es mußte ein hohes Lied der Arbeit geschrieben werden, um das zu würdigen, was die Sportfreunde damals für die große Sache des Sportes leisteten. Man bedenke, daß in dieser Zeit die Losung galt „Erst mehr arbeiten — dann besser leben!“ 1947 war der Platz soweit hergestellt, daß der Spielbetrieb wieder aufgenommen werden konnte. Großen Anteil daran hatte der Betrieb; er stellte einen Raupenschlepper zur Verfügung und unterstützte den Bau des Platzes in jeder Beziehung. Trotz schwierigster Transportverhältnisse wurden Auswärtsspiele durchgeführt. Viele Kilometer wurden dabei mit der Lanz-Bulldog oder dem Raupenschlepper mit Anhänger zurückgelegt. 1948 wurden die Umkleideräume aufgestellt und der Brunnen gebaut. Im August desselben Jahres begannen die Handballpunktspiele, wobei Weißenborn in die damals höchste Spielklasse, die Landesliga Staffel Dresden, eingereiht wurde und auch einen guten Tabellenplatz einnahm. Hallenhandballspiele als nächste Etappe wurden nach Ausbau einer der leerstehenden Strohscheunen des Betriebes möglich, so daß nun in Weißenborn auch Kreis- und Bezirksmeisterschaftsspiele ausgetragen werden konnten. Die Turnhalle, die bis dahin zur Getreide- und Strohlagerung gedient hatte, wurde, wenn auch in schlechtem Zustand, wieder für den Sportbetrieb frei. Das Männerturnen begann Mitte 1940 es folgten im Herbst das Frauen- und kurz vor Jahresende das Knabenturnen.

Am 30. Januar 1949 wurde in einer von 70 Mitgliedern besuchten Hauptversammlung der Beschluß gefaßt, der Vorwärtsentwicklung des Sportes Rechnung zu tragen und die Form einer Betriebssportgemeinschaft anzunehmen.

Die kommunale Sportgemeinschaft trat mit ihren 180 Mitgliedern geschlossen in die Betriebssportgemeinschaft über. Nach kurzer Zeit konnte ein Mitgliederstand von 224 registriert werden. In den Jahren 1948—1950 schufen die Sportler unter tatkräftiger Mithilfe unseres volkseigenen Betriebes eine Laufbahn von ca. 350 m Länge sowie Sprung- und Wurfanlagen. Dies gab Anlaß, am 30. 7. 1950 die mit einem Leichtathletiksportfest verbundene Platzweihe durchzuführen und dem Platz den Namen „Sportstätte des Friedens“ zu geben. Die Sektionen Schach, Fußball, Tennis, Tischtennis und Federball wurden in dieser Nachkriegszeit sowohl wettkampfmäßig als auch auf Massensportbasis betrieben, scheiterten aber mehr oder weniger am fehlenden Nachwuchs oder an den fehlenden Betreuerpersönlichkeiten, so daß diese Sportarten nur noch bei Betriebssportfesten unter Massensport durchgeführt werden. Verdienste für die Existenz dieser Sektionen haben: Manfred Zenker, Walter Leipner, Hans Auermann, Karl Tippmann, Paul Schwatke.

Unter der sportbegeisterten Jugend war stets ein reges Interesse für den Wintersport vorhanden. Mit der Gründung der Demokratischen Sportbewegung konnte unter anderem auch die Sektion Wintersport ins Leben gerufen werden, die 8 Jahre hindurch unter der Leitung des Sportfreundes Otto Wunderlich unsere SG bzw. BSG mit achtbaren Ergebnissen bei Wettkämpfen vertrat.

Nach Einführung des Hallenhandballes und der damit verbundenen ganzjährigen Spielsaison trat diese schöne Sportart als Wettkampfsport nicht mehr in Erscheinung. Das Kegeln wurde im Jahre 1950 im Sportbetrieb aufgenommen und auf den Bahnen in der Fabrikantenne und im Gasthof durchgeführt. Am 17. 2. 1951 wurde die BSG in die Sportvereinigung Chemie aufgenommen und wechselte 1952 zur Sportvereinigung Rotation über. Die Turnhalle erfuhr im Jahre 1954 eine wesentliche Verbesserung durch den Anbau einer Klosettanlage, einer Heizanlage und eines Um-



Erst Landarbeiterkate —
jetzt Kegelbahn

kleideraumes. Das Holzpflaster der Halle wurde entfernt und durch Dielung ersetzt. Durch die Leistungssteigerung im Kegelsport wurde eine Verbesserung der Kegel-sportanlage nötig. Das geeignete Objekt dazu fand sich in dem ehemaligen Drescherhaus, das in einer Zeit von ca. 2 Jahren (Herbst 1959 bis Herbst 1961) zu einer schönen Sportstätte mit 2 Bahnen sowie Aufenthaltsräumen von den Keglern mit Unterstützung des Betriebes und ca. 12 000,— DM aus Lottomitteln aus- und aufgebaut wurde.

Die treibende Kraft beim Bau dieser Sportanlage war der Sportfreund und Sektionsleiter Paul Blietz. Fast zur gleichen Zeit wurde der Bau eines Bades in Weißenborn in Angriff genommen. Die Lehm-massen der Baustelle „Holzplatzmechanisierung“ des Betriebes wurden zur Aufschüttung des Teichdammes genutzt. Das Bad liegt in-mitten der ehemaligen Schloßwiese und hat ein Ausmaß von 75 x 75 m, eine Dammhöhe von 3,10 m und einen Wasserinhalt von ca. 13 000 m³. Arbeiten im NAW, tatkräftige Mithilfe des Betriebes sowie finanzielle staatliche Hilfe förderten das Bauvorhaben, so daß bereits im Jahre 1962 erstmalig gebadet werden konnte. Noch sind für das Bad und für die hygienischen Einrichtungen viele Arbeiten zu erledigen, aber es ist zu hoffen, daß sie mit Hilfe aller Einwohner von Weißenborn, der Kollegen des Betriebes und der Institutionen recht bald zum Abschluß kommen werden.

Um die Inangriffnahme dieses für Weißenborn so wichtigen Projektes hat sich Lehrer Kleinwechter den Dank der Benutzer dieses Bades verdient.

Zur Zeit werden in der BSG folgende Sportarten wettkampfmäßig betrieben: Feld- und Hallenhandball, Turnen, Leichtathletik, Kegeln und Billard. Eine besondere Pflege erfährt der Kinder- und Jugendsport mit dem Erfolg, daß die Weißenborner Kinder-mannschaften zu den Besten des Kreises Freiberg gehören. Es wird auch weiterhin die schönste und wertvollste Arbeit der BSG sein, die Jungen und Jüngsten zu ge-sunden und tüchtigen Menschen zu erziehen und den Älteren Freude und Entspan-nung in ihrer Freizeit zu vermitteln.

Im derzeitigen Leitungskollektiv der BSG sind folgende Sportfreunde tätig: Fritz Valbert, Albin Prüfer, Egon Hornig, Erich Henker, Horst Birndt, Horst Lehmann, Herbert Bartzsch, Gudrun Begenau. Die großen Leistungen der Weißenborner Sportler beim Bau der zahlreichen Sportanlagen, wie Sportplatz mit Laufbahnen, Sprung-

und Wurfanlagen sowie Umkleideräumen, Volleyballplatz (z. Z. Bauplatz für das Bad), Tennisplatz (der zweimal durch Überschwemmungen unbrauchbar wurde), Ausbau der Strohscheune des Betriebes zur Handballhalle, Anbau an die Turnhalle und Dielung desselben, Um- und Ausbau des Drescherhauses zu einer modernen 2-Bahnen-Kegelsportstätte und der Bau des Bades lassen erkennen, mit welchem Elan und welcher Zielstrebigkeit an der Entwicklung der sozialistischen Körperkultur in Weißenborn gearbeitet wurde.

Die staatlichen Mittel, die Unterstützung durch den Trägerbetrieb und die selbstlosen Arbeiten der Sportler für den Aufbau des demokratischen Sportes in Weißenborn ließen Sportstätten entstehen, die auf einen Gesamtwert von mehreren 100 000,— DM geschätzt werden können. Zur Finanzierung der BSG trägt der Betrieb mit jährlich 6 000,— DM und der FDGB aus den Rücklaufmitteln mit ca. 3 000,— DM bei.

Wir haben unserem Staat, unserer Gesellschaftsordnung alles zu verdanken. Gerade wir Weißenborner Sportler müssen erkennen, mit welcher Großzügigkeit und mit welchem Verantwortungsbewußtsein in unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat in jeder Beziehung für die Gesunderhaltung der Menschen gesorgt wird.

Das Gesundheitswesen unseres Ortes

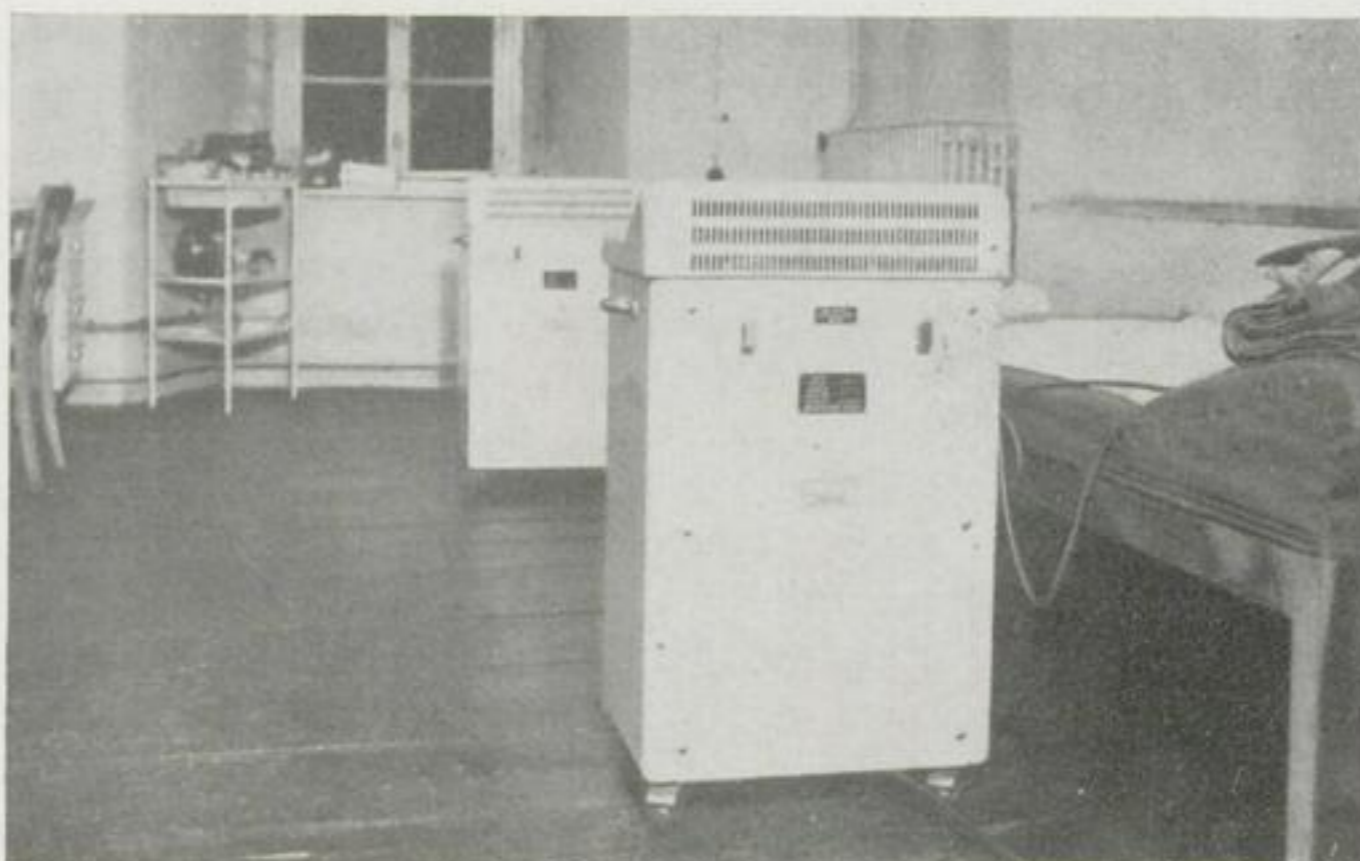
Wie in allen Zweigen der Wissenschaft sind auch auf dem Gebiet der Medizin in den letzten Jahrzehnten eine Fülle von neuen Erkenntnissen gewonnen worden. Diese Tatsache wirkt sich in der Entwicklung der Einrichtungen des Gesundheitswesens und der gesundheitlichen Betreuung unserer Bevölkerung aus. Bei der Entfaltung des Gesundheitswesens in Weißenborn findet dies seine Bestätigung.

Bis zum Jahre 1893 hatte Weißenborn keinen eigenen Arzt. Die Betreuung der Erkrankten wurde von Ärzten in Freiberg übernommen, in dringenden Fällen wurden Hausbesuche von ihnen ausgeführt; die Einwohner mußten bei Krankheit den Arzt in Freiberg aufsuchen, die meisten gingen zu Fuß, da die heutigen schnellen Verkehrsmittel noch nicht bekannt waren.

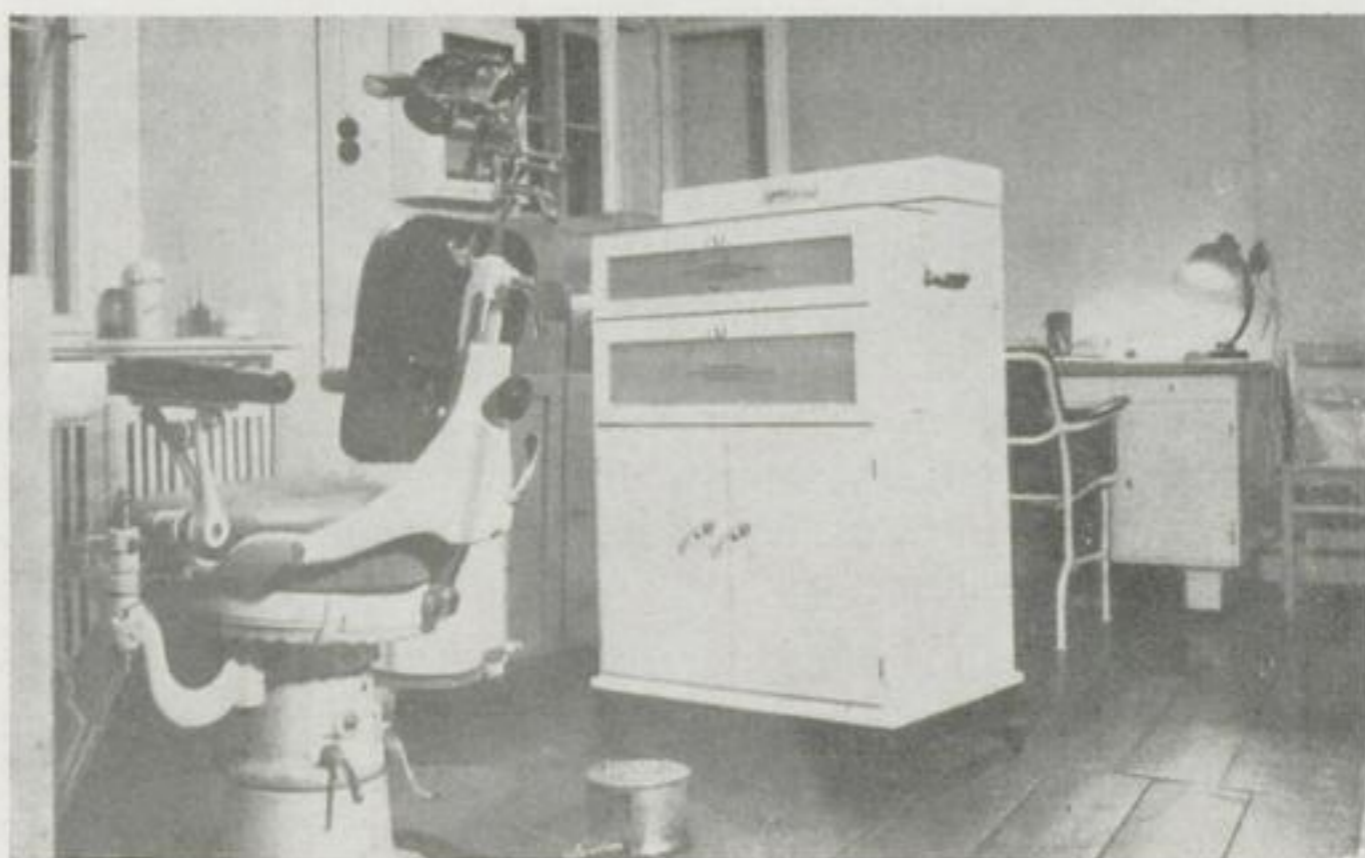
Im Jahre 1893 eröffnete ein praktischer Arzt, Dr. Stahl, im ehemaligen Neuberthelsdorf eine Praxis, in der er bis 1898 tätig war. Anschließend ließ sich Dr. Weidauer hier nieder. Es ist bekannt, daß sich durch seinen persönlichen Einsatz die gesundheitliche Versorgung der Bevölkerung fühlbar besserte. Bereits die Anwesenheit eines Arztes im Ort ersparte den langen Weg nach Freiberg. Tag und Nacht war der Arzt in dringenden Fällen erreichbar und sofort zur Stelle. Dr. Weidauer kommt das Verdienst zu, neben der Behandlung von Krankheiten bereits der Vorbeugung seine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. 1920 eröffnete er mit der Hebamme Frau Emma Müller eine Mütterberatung in Weißenborn, in der er regelmäßig die Säuglinge untersuchte. Gleichzeitig begann er auch mit Untersuchungen der Schulkinder, die bis dahin keiner ärztlichen Kontrolle vor Schulbeginn unterzogen wurden. Anfangs wurden die Patientenbesuche vom Arzt zu Fuß oder zu Pferd ausgeführt. Dr. Weidauer besaß als erster ein Auto in Weißenborn und konnte dadurch in bedeutend kürzerer Zeit seine Patienten erreichen. Die Medikamente, die der Arzt verordnete, mußten aus der Apotheke in Freiberg geholt werden; es wird berichtet, daß bei schweren Erkrankungen dringend benötigte Arznei im Eilschritt von dort geholt wurde. Heute ist es mit Hilfe der modernen Verkehrsmittel bei weitem einfacher, die verordnete Medizin aus den Apotheken in Freiberg schnell zu besorgen. Neben der gesundheitlichen Versorgung der Einwohnerschaft darf nicht die gesundheitliche Betreuung der Betriebsangehörigen der Papierfabrik außer acht gelassen werden. Die Belegschaft des Betriebes setzte sich überwiegend aus Einwohnern Weißenborns zusammen, während der übrige Teil aus den umliegenden Ortschaften kam. Im Jahre 1922 wurde im Betrieb eine Sanitätsstelle mit angeschlossenen Wannenbädern eingerichtet, die mit einem Sanitärer besetzt wurde. Die Aufgabe des Betriebssanitäters war vornehmlich auf erste Hilfe beschränkt, die bei Betriebsunfällen in Anwendung kam.

Die Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse nach 1945 wirkte sich auch auf das Gesundheitswesen positiv aus. Diese Veränderungen führten im Jahre 1950 zur Gründung des Landambulatoriums in Weißenborn. Es wurde in den alten Wirtschaftsgebäuden der Papierfabrik untergebracht und 1953 in das heutige Kulturhaus verlegt. Das Landambulatorium entwickelte sich zu einem Zentrum in der gesundheitlichen Betreuung der Bevölkerung Weißenborns und Berthelsdorfs. Die Anschaffung eines ausreichenden Instrumentariums sowie zwei moderner Kurzwellenapparate, der Einbau eines Röntgengerätes, der Bau einer Unterwassermassageeinrichtung in der Be-

Das Bestrahlungs-
und Verbandszimmer



Die Einrichtung der
Zahnstation



triebssanitätsstelle, die auch der Einwohnerschaft zugänglich ist, oder jetzt die Einrichtung einer Dunkelkammer zur Entwicklung von Röntgenaufnahmen im Landambulatorium garantieren eine optimale Versorgung der Erkrankten. Ein modernes Dienstfahrzeug gibt dem Arzt die Möglichkeit, schnell und sicher seine Patienten auch bei akuten und dringenden Erkrankungen im Hause aufzusuchen. 1951 wurden regelmäßige zahnärztliche Sprechstunden im Landambulatorium eingeführt, die von Herrn Dr. Kunow gehalten werden.

Während die Haupttätigkeit des Arztes früher auf die Erkrankung und Behandlung von Krankheiten beschränkt war, kam jetzt als neues Aufgabengebiet dazu, gemäß den Gesetzen und Verordnungen der Regierung der DDR, der Vorbeugung von Krankheiten immer mehr Aufmerksamkeit zu widmen und damit die These „Vorbeugen ist besser als Heilen“ Wirklichkeit werden zu lassen.

Es wurden Schwangerenberatungen eingeführt, die regelmäßig einmal im Monat stattfinden. Hier werden der Gesundheitszustand der Schwangeren überwacht und

im Bedarfsfalle alle Maßnahmen eingeleitet, die der Erhaltung der Gesundheit der Mutter und des werdenden Kindes dienen. Nach der Entbindung in der Klinik werden die Mütter zu Hause von einer Fürsorgerin besucht, wobei die Versorgung des neugeborenen Kindes im häuslichen Milieu überprüft wird. Es wird gleichzeitig der Kontakt zur Mütterberatung hergestellt, die ebenfalls einmal im Monat abgehalten wird. Die Säuglinge werden hier von den Müttern vorgestellt und vom Arzt untersucht, der körperliche Mängel feststellt und einer Behandlung zuführt, den Müttern aber auch Hinweise für die Ernährung der Säuglinge gibt. Die Säuglinge erhalten in bestimmten Abständen Vitamin D, ein Präparat, das der Vorbeugung und Heilung einer früher sehr häufigen Erkrankung, der Rachitis oder englischen Krankheit, dient. Durch dieses Präparat ist diese gefährliche und für das spätere Lebensalter so ernste Folgen aufweisende Krankheit aus Weißenborn verschwunden. Eine wichtige Stellung nehmen die Schutzimpfungen in der Mütterberatung ein. Es ist erfreulich, wie aufgeschlossen unsere Mütter diesen so außerordentlich bedeutungsvollen Impfungen gegenüberstehen. Neben der Pockenschutzimpfung, die gesetzlich fixiert seit Jahrzehnten durchgeführt wird, und der Tuberkuloseschutzimpfung, die die Neugeborenen in der Klinik in den ersten Lebenstagen erhalten, werden die Säuglinge in der Mütterberatung gegen drei im Kindesalter bevorzugt auftretende Krankheiten, (Diphtherie, Wundstarrkrampf und Keuchhusten) geimpft. Besonders die Diphtherie, an der viele Kinder bei Erkrankung sterben oder zeitlebens schwere Schäden behalten, hat dadurch ihren Schrecken verloren. Auch der Wundstarrkrampf, der entsteht, wenn Wunden mit Erde in Berührung kommen, gehört durch diese vorbeugende Maßnahme der Vergangenheit an. Vor allem die Kinder, die sich beim Spielen häufig unbeobachtet derartige Verletzungen zuziehen, sind stark gefährdet und kommen ohne Impfung bei Ausbruch dieser Krankheit nur selten mit dem Leben davon. Ebenso wurde an bestimmten Terminen die Schluckimpfung gegen Kinderlähmung eingeführt, der dieselbe weittragende Bedeutung wie den vorgenannten Impfungen zukommt.

Vor der Einschulung der Kinder finden Untersuchungen statt, um körperliche Mängel festzustellen und sie einer Behandlung zuzuführen. Es wird überprüft, ob alle Kinder gegen Diphtherie und Wundstarrkrampf geimpft sind, da dies nach den gesetzlichen Bestimmungen zur Einschulung erforderlich ist. Während der Schulzeit werden die Kinder regelmäßig ärztlich und zahnärztlich untersucht und damit laufend ihr Gesundheitszustand überwacht. Vor Verlassen der Schule wird eine abschließende Untersuchung hinsichtlich der Berufseignung und -tauglichkeit vorgenommen. Seit mehreren Jahren wird, wie in allen anderen Orten der DDR, auch in Weißenborn der Volksröntgenkataster durchgeführt. Damit ist der Kampf gegen eine sehr gefährliche Volksseuche, die Tuberkulose, intensiv eröffnet worden. Für diese Röntgenreihenuntersuchungen bringt die Bevölkerung großes Interesse auf, weil die meisten verstanden haben, daß die Früherkennung dieser Krankheit die besten Aussichten für eine schnelle und sichere Heilung bietet.

Dem vorbeugenden Gesundheitsschutz dienen die Vorsichtsuntersuchungen zur Früherfassung von Unterleibserkrankungen der Frauen, die in bestimmten Abständen im Landambulatorium von Freiburger Ärzten vorgenommen werden.

Da die Zellstoff- und Papierfabrik ein Bestandteil des Ortes ist und der überwiegende Teil der Beschäftigten aus Ortsansässigen besteht, dient die gesundheitliche Betreuung der Werktätigen des Betriebes gleichzeitig der Gesunderhaltung der Gesamtbevölkerung des Ortes. Bei Einstellungen im Betrieb wird der Werktätige unter-

sucht, um von vornherein gesundheitliche Mängel festzustellen, die sich an dem für ihn vorgesehenen Arbeitsplatz nachteilig auswirken könnten. Mehrmals werden jährlich ärztliche Betriebsbegehungen durchgeführt, um gesundheitsschädigende Einflüsse, die bei der Ausübung des Dienstes der werktätigen Menschen entstehen können, zu erkennen. Die Arbeiter, die mit Chlor- und Schwefelgasen täglich in Berührung kommen, werden regelmäßig Reihenuntersuchungen unterzogen, um den Gesundheitszustand besonders zu überwachen. Alljährlich steht ein bestimmtes Kontingent an Heil- und vorbeugenden Kuren den Betriebsangehörigen zur Verfügung. Die Werktätigen, deren Gesundheitszustand es erfordert, werden in die entsprechenden Bäder und Sanatorien verschickt, um ihren Allgemeinzustand zu verbessern und die Arbeitsfähigkeit zu erhalten. Es ist wichtig, defekte Zähne, die Ursache für verschiedene Krankheiten, wie Rheuma, Herz- und Nierenkrankheiten werden können, frühzeitig zu erkennen und zu behandeln. Deshalb werden planmäßig bei den Beschäftigten des Betriebes zahnärztliche Reihenuntersuchungen vorgenommen.

Am 1. September 1962 wurde die Weißenborner Kinderkrippe eröffnet. Sie entstand aus dem Bedürfnis heraus, Müttern, die eine Arbeit aufnehmen wollen, ihre kleinen Kinder während der Arbeitszeit abzunehmen und die Möglichkeit zu geben, unbeschwert der Arbeit nachzugehen. Im Laufe der Zeit hat sich erwiesen, daß die Mütter ihre Kinder gern in die Kinderkrippe bringen, weil sie sie dort unter guter Obhut wissen. Gleichzeitig bedeutet die Existenz der Kinderkrippe eine entscheidende Entlastung der werktätigen Frau, wodurch ein wichtiger Beitrag zu ihrer Gesunderhaltung geleistet wird.

Dieser Artikel erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, jedoch zeigen uns die kurzen Schilderungen, daß die Sorge um den Menschen und die daraus sich ergebende Problematik eine Vorrangstellung in unserem sozialistischen Staate einnimmt.



Das Säuglingszimmer der
neueingerichteten Kinderkrippe

Das Feuerlöschwesen unserer Gemeinde

Wie fast überall, so gab auch in unserem Ort Weißenborn ein größerer Brand den Anlaß zur Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr. Nachdem 1865 das große Gut des Gutsbesitzers Than einem Brand zum Opfer gefallen war, unternahm es der Bauer Traugott Zimmermann, trotz vielfacher Spötteleien und Anfeindungen, in das hiesige Feuerlöschwesen etwas Ordnung zu bringen. Dabei unterstützte ihn der damalige königliche Amtshauptmann von Oppen.

75 männliche Einwohner stellten sich anfangs freiwillig zur Verfügung.

Es fehlte jedoch an allem möglichen. Öffentliche Gelder wurden für das Feuerlöschwesen nicht bewilligt. So mußten die Mannschaften ohne Uniform und ohne ein Minimum an Ausrüstung zu besitzen mit einer alten, kaum brauchbaren Stoßspritze ihre Übungen beginnen. Die Mitgliederzahl ging daraufhin zurück.

Im Jahr 1871 beschafften sich nach vielen Bemühungen die restlichen 37 Kameraden, die meist der Arbeiterschaft angehörten, aus eigenen Mitteln die nötigen Uniformen und die damals noch ziemlich teuren Ausrüstungsstücke.

Der 19. Juni 1871 wurde als der Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehr Weißenborn gefeiert. Zu ihrem 1. Hauptmann wählten sie den Gutsbesitzer Traugott Zimmermann, der sich große Verdienste beim Aufbau der Freiwilligen Feuerwehr erworben hatte. Für Übungen stellte der Rittergutsbesitzer seine Abprotzspritze zur Verfügung. Zur Beschaffung des nötigen Schlauchmaterials gewährte die königliche Brandversicherungskammer erstmalig eine Staatsbeihilfe von DM 375,—. Danach wurde die junge Wehr auch durch die Gemeinde unterstützt. Sie ließ einen Geräteschuppen und eine zusammenlegbare Aufstelleiter bauen, sowie 5 Dach- und 2 Fensterleitern anfertigen. Nun wurde tüchtig geübt und exerziert. In Ermangelung eines Steigerturmes stellte der Hauptmann den Giebel seines Wohnhauses zur Verfügung.

Am 4. Juni 1875 bestand die Wehr ihre Feuerprobe bei einem Brand in der Gemeinde Weigmannsdorf.

1876 wurden auf Initiative des Hauptmanns der Ortswehr die damaligen Direktoren der Weißenborner Papierfabrik angeregt, eine eigene Feuerwehr für ihre Fabrik zu gründen. Diese Anregung wurde in die Tat umgesetzt.

Der 15. August 1876 gilt als der Gründungstag der Freiwilligen Feuerwehr der Papierfabrik. Ihre Feuertaufe erhielt sie am 29. April 1879 bei dem Brand des Kreherschen Hauses in Weißenborn (jetzt Freiburger Straße 20).

Durch die Schaffung der Fabrikfeuerwehr war für die Gemeinde Weißenborn ein den damaligen Verhältnissen entsprechend hoher Stand im Feuerlöschwesen zu verzeichnen. Bei jedem Feuer in der Gemeinde Weißenborn und z. T. auch bei Feuer in der Nachbargemeinde Berthelsdorf ergänzten sich beide Wehren. Allerdings galt für die Wehr der Papierfabrik eine Anordnung, wonach sie auf Anweisung der Direktion nur soweit ausrücken durfte, daß sie noch den Betrieb sehen konnte.

Beide Wehren verfügten über Handdruckspritzen und Leitern. Diese Leitern waren äußerst wichtig, weil die Wurfweite des Löschstrahles bei dem geringen Druck der Spritzen nicht ausreichte und somit die Schlauchleitungen über Leitern zum Brandherd verlegt werden mußten. Die Geräte wurden mit Handzug und mit Pferdegesspannen befördert.

Das Bestehen zweier Wehren im Ort führte unter oben genannten Bedingungen zu

einem gesunden Wettbewerb, da beide Wehren darauf bedacht waren, bei Bränden zuerst am Brandobjekt zu sein bzw. das erste Wasser zu geben. Davon hingen das Ansehen der Wehr oder bei auswärtigen Einsätzen die 1. oder 2. Prämie, die durch die Brandversicherung gezahlt wurde, ab.

1879 baute sich die Ortswehr aus Mitteln der Gemeinde einen Steigerturm auf dem Gelände des damaligen Gasthofes Bär (ehemaliger Gasthof Weißenborn).

Die Geräte der Ortswehr waren bis zum Jahre 1907 in der alten Freibank (altes Spritzenhaus, heute Dorfstraße 37) untergebracht. Die Fabrikwehr konnte zunächst in einem Schuppen an der Mulde (heute Schmiedewerkstatt) ihre Geräte unterstellen. Im Jahre 1907 erhielt die Ortswehr ihr jetziges Gerätehaus mit Steigerturm.

Der 1. Weltkrieg lichtete die Reihen beider Wehren beträchtlich, so daß sie gezwungen waren, junge Männer unter dem Mindestalter von 18 Jahren aufzunehmen. Nach dem 1. Weltkrieg begann in der Papierfabrik und im Ort eine Weiterentwicklung auf baulichem und technischem Gebiet. Das hatte zur Folge, daß die Wehren zahlenmäßig verstärkt wurden und moderne Geräte erhielten, darunter eine Motorspritze (pferdebespannt) mit einer Leistung von 1000 l/min, 2 handmechanische Schiebeleitern mit 14 und 20 m Auszugslänge und eine elektrische Alarmsirene. Diese Anschaffungen erforderten den Umbau des alten Chemikalienmagazins zum Gerätehaus. 1924 erhielt die Ortswehr eine 14 m Schiebeleiter und 1927 eine Motorspritze mit 800 l/min. 1933 bekam die Fabrikwehr eine einachsige Motorspritze zum Anhängen und 1934 das dazugehörige Fahrzeug.

In der Zeit der faschistischen Diktatur erfolgten bis zum Ende des 2. Weltkrieges keine weiteren nennenswerten Anschaffungen. Die schwere Zeit des faschistischen Raubkrieges und der Zusammenbruch gingen an den beiden Wehren nicht spurlos vorüber (Verluste an Personal sowie an Ausrüstung).

Nach dem Zusammenbruch wurden beide Wehren auf Veranlassung der damaligen sowjetischen Besatzungsmacht zur ernsthaften und verantwortungsvollen Arbeit aufgerufen.

Die sich entwickelnde sozialistische Gesellschaftsordnung brachte auch für die Freiwilligen Feuerwehren neue Aufgaben. Immer mehr trat das Prinzip in den Vordergrund, in erster Linie Brände zu verhüten! Die Arbeit im vorbeugenden Brandschutz mußte in der Gemeinde und im Betrieb durchgeführt werden.

Um die Einsatzbereitschaft der Fabrikwehr zu erhöhen, bauten sich die Kameraden der Wehr in 900 freiwilligen Arbeitsstunden ein neues Löschfahrzeug auf. Gleichzeitig wurden die Bedingungen der Brandbekämpfung mit Hilfe der technischen Einrichtungen verbessert, so daß man auch dadurch eine Erhöhung der Brandsicherheit erreichte (Schaffung von stationären und automatischen Löscheinrichtungen).

Die Kameraden der Ortswehr leisteten beim Neuaufbau der Wehr in den Nachkriegsjahren sowie bei der Reinigung der Löschwasserteiche 1 850 freiwillige Arbeitsstunden. Um die Wehr noch schlagkräftiger und besser auszurüsten, erhielt sie 1962 ein den modernsten Erfordernissen entsprechendes Löschgerät (Motorspritze mit einachsigem Anhänger).

Die Verantwortung des Feuerwehrmannes ist in der Deutschen Demokratischen Republik gegenüber der Vergangenheit größer geworden. Schützte früher unsere Betriebswehr in erster Linie das Privateigentum der Fabrikbesitzer, so erhält sie heute das Eigentum des Volkes und sichert damit die Grundlage für unser aller Reichtum. Auch in Zukunft wird es Aufgabe und Verpflichtung beider Wehren sein, sich ein großes Wissen und Können anzueignen, das ihnen ermöglicht, noch erfolgreicher Brände zu verhüten und zu bekämpfen.

Handwerk und Handel

Schon als unsere Gemeinde noch Waldhufendorf war, hatte sich auch das Handwerk entwickelt. Aus der Eckertschen Chronik kann entnommen werden, daß es 1850 in unserem Ort einen Sattler, einen Stuhlmacher, einen Tischler, einen Böttcher, drei Schneider, einen Schuhmacher, zwei Zimmerleute, vier Maurer und einen Krämer gab. Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung wuchs auch die Einwohnerzahl unserer Gemeinde von 600 im Jahre 1850 auf über 1600 um die Jahrhundertwende, deren Bedürfnisse ständig stiegen, was zu einer weiteren Entwicklung des Handwerks führte. So gab es um das Jahr 1910 neben der Dorfschmiede, dem Stellmacher, Sattler und Klempner, drei Friseure, vier Schneider für Herren- und Damenbekleidung, zwei Tischler, vier Bäcker, einen Böttcher, einen Maler, drei Fleischer, einen Gärtner, einen Buchbinder, einen Hutmacher, einen Baubetrieb, fünf Schuhmacher sowie einen Zigarrenmacher.

Nicht immer hatte das Handwerk in seiner Entwicklung „goldenen Boden“. Die beiden imperialistischen Weltkriege, ihre Gesetze und Folgen, hatten auch im Handwerk tiefe Spuren hinterlassen. So mußte beim Ausbruch des 1. Weltkrieges ein Teil der Handwerksmeister die Pforten der Werkstätten schließen, da er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. Einige von ihnen kehrten nicht in ihre Werkstatt zurück, da sie Opfer des wahnsinnigen Völkermordens wurden.

Not und Elend, vom deutschen Kaiser, von Junkern und Großindustriellen dem deutschen Volk hinterlassen, wurden durch die Inflation und Weltwirtschaftskrise in den zwanziger Jahren noch verschärft. Die ständig zunehmende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit führten auch im Handwerk zur Lähmung der Geschäftstätigkeit, da das Einkommen der Werktätigen, besonders der Arbeiter, kaum zur Ernährung ihrer Familien reichte.

Die Handwerksmeister waren zum Teil gezwungen, sich für Arbeiten anzubieten, um Aufträge zu erhalten. Das Abzahlungsgeschäft wurde zu einer wichtigen Grundlage der Handelstätigkeit im Handwerk. Diese wirtschaftliche Lage spitzte sich Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre immer mehr zu. Deutschland hatte zu dieser Zeit rund sieben Millionen Arbeitslose. Die Weimarer Republik konnte auch mit den erlassenen Notverordnungen dieser wirtschaftlichen Lage nicht Herr werden.

Mit der Machtübernahme durch den Faschismus erhofften sich auch manche Handwerksmeister eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Existenz. Viele von ihnen glaubten der Nazi-Propaganda, da sich besonders in den Jahren 1933—1938 eine scheinbare Verbesserung der wirtschaftlichen Lage einstellte. In dieser Zeit erhielt unsere Gemeinde auch einen Schlossereibetrieb des Bauschlosserhandwerks, einen Dachdeckermeister und eine Fahrradreparaturwerkstatt.

Im Laufe der Entwicklung erkannten immer mehr Handwerksmeister, daß auch sie vom Faschismus betrogen wurden und der wirtschaftliche Aufstieg nur eine Folge der Wiederaufrüstung war. Die ständige Steigerung der Rüstungsproduktion erforderte einen immer größeren Einsatz von Rohstoffen und Material und hatte zur Folge, daß die Rohstoffmaterialien dem Handwerksmeister zugeteilt und Ersatzstoffe eingeführt wurden.

Nach der Zerschlagung des Faschismus in Deutschland folgten die Handwerksmeister dem Aufruf der sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland und halfen

mit, das wirtschaftliche Leben in unserer Gemeinde wieder in Gang zu bringen und das Chaos des faschistischen Krieges zu überwinden. Hierbei gab es besonders in der Materialbereitstellung große Schwierigkeiten. Die Handwerksmeister mußten alle vorhandenen Möglichkeiten der rationellen Verwendung der Materialien nutzen, um die Bedürfnisse der Bevölkerung einigermaßen zu befriedigen. Viele Einwohner werden sich noch an jene Nachkriegszeit erinnern, als es statt der Lederschuhe Kunstlederschuhe mit Holzsohlen oder Sandaletten aus Holz mit Kunstlederriemen gab. Aus Autoreifen stellte man oft Schuhsohlen her. In den Schneiderwerkstätten wurden Kleidungsstücke aus alten Mänteln und Decken gefertigt.

Mit der Entwicklung der Wirtschaft unseres Staates und auf der Grundlage des Gesetzes zum Schutze des Handwerks konnten auch in unserer Gemeinde diese Nachkriegerscheinungen schrittweise überwunden werden. Nach der Gründung der DDR, des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates, hat das Handwerk erstmalig eine gesicherte Existenz gefunden.

In der Entwicklung des Handwerks vollzogen sich in den letzten Jahren einige Veränderungen. Die ehemalige Dorfschmiede ist heute die Genossenschaftsschmiede der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft Typ III „Theodor Körner“.

Durch den Abschluß eines Kommissions-Handelsvertrages konnte ein Tischlermeister ein Möbelgeschäft eröffnen.

Folgende Handwerksbetriebe sorgen heute für die Befriedigung der Bedürfnisse der Bevölkerung unserer Gemeinde:



Die Selbstbedienungsläden sind in Weißenborn sehr beliebt

Zwei Tischler, eine Bauschlosserei, eine Klempnerei, ein Dachdecker, eine Stellmacherei, eine Schuhmacherei, eine Sattlerei, ein Baugeschäft, zwei Friseurbetriebe, eine Fleischerei, drei Bäckereien, zwei Schneider, eine Schmiede und eine Gärtnerei. Mit ihren täglichen Leistungen nehmen die Handwerksmeister und Handwerker unseres Ortes aktiv am Aufbau unseres Staates teil und helfen mit, die volkswirtschaftlichen Aufgaben zur Stärkung unserer DDR zu lösen.

Auch auf dem Gebiet des H a n d e l s gab es nach Beendigung des zweiten Weltkrieges große Schwierigkeiten, die nur schrittweise überwunden werden konnten. Durch den Krieg waren die letzten Vorräte an Lebensmitteln und anderen Konsumgütern verbraucht bzw. zerstört, Landwirtschaft und Industrie lagen danieder. Die Bevölkerung mußte ihre Einkäufe weiterhin auf Lebensmittelkarten tätigen, die am 1. Juni 1958 endgültig wegfielen.

Neben dem privaten Einzelhandel, von dem es 1945 in unserer Gemeinde drei Geschäfte gab, entwickelte sich besonders der staatliche und genossenschaftliche Handel. Die drei modern eingerichteten Konsum-Selbstbedienungsläden, ein HO-Lebensmittelgeschäft sowie das HO-Warenhaus, das 1956 im ehemaligen „Gasthof Weißenborn“ eingerichtet wurde, verbesserten die Versorgung der Einwohner Weißenborns in den letzten Jahren wesentlich. Neben dem staatlichen und genossenschaftlichen Handel dienen unserer Bevölkerung das Warenhaus „Brückner“ sowie eine Konsum- und Privatfleischerei zur Versorgung.

Mit Brennstoffen beliefert uns die Zweigstelle des VEB Kohlehandel auf der Freiburger Straße.

Zur gastronomischen Betreuung stehen den Einwohnern drei Lokale zur Verfügung, darunter die Gaststätte „Muldenhof“ der Konsumgenossenschaft auf der Freiburger Straße sowie die des Kulturhauses „Otto Buchwitz“.

Die Weißenborner Post

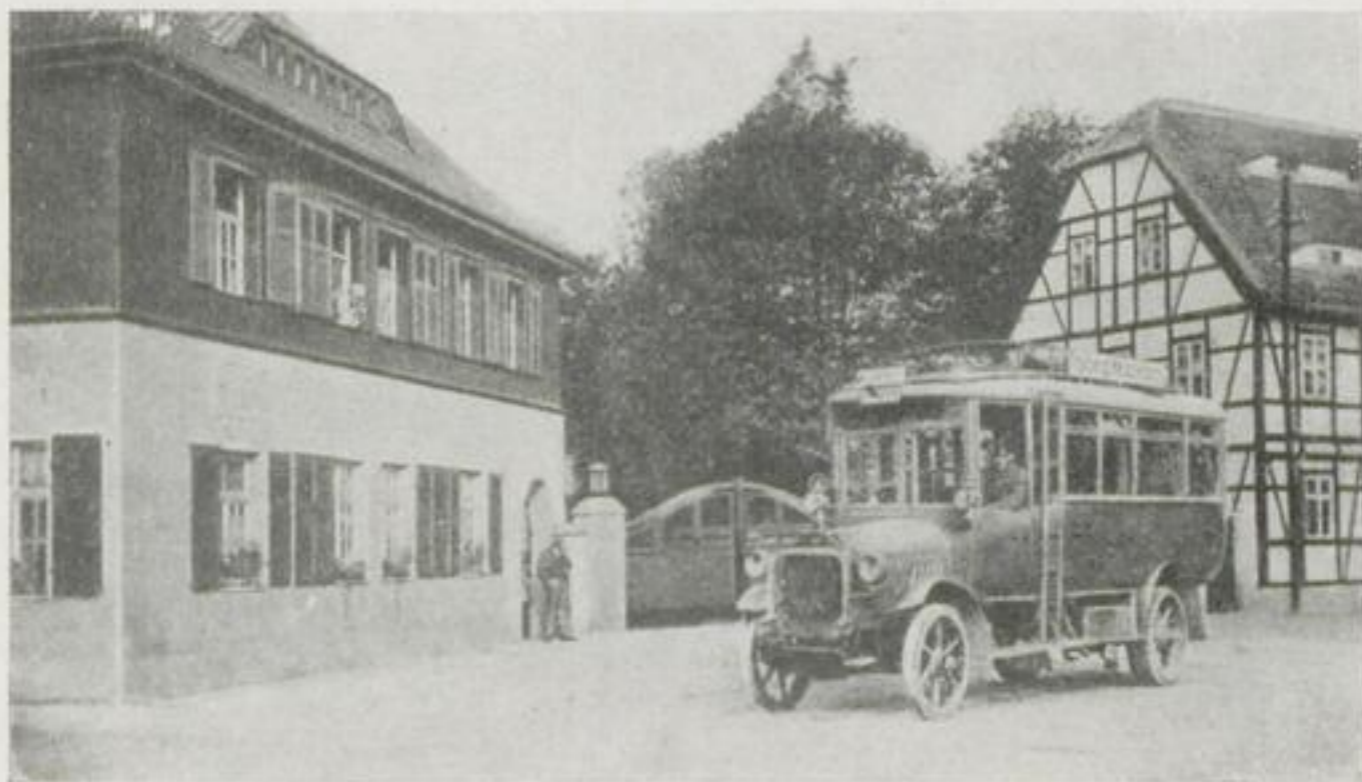
Mit der Gründung der Papierfabrik zu Weißenborn stiegen auch die Ansprüche im Postwesen, was am 1. Oktober 1880 zur Errichtung einer Postagentur in der Wohnung des Herrn Ernst Erl er führte, der als Postagent eingesetzt wurde und diese Tätigkeit über 30 Jahre ausübte. Die Zuführung der Postsachen wurde von einer Posthalterei in Freiberg getätigt, die diese mit einer Personenpostkutsche nach Weißenborn brachte.

Von Jahr zu Jahr wuchsen der Postein- und -abgang, so daß sich im Jahre 1912 eine neue Einrichtung der Postagentur im Grundstück der Papierfabrik, Freiburger Straße, notwendig machte, die am 1. 10. 1912 übernommen wurde.

Im September 1920 fand die letzte Fahrt der Postkutsche von Weißenborn nach Freiberg statt. An ihre Stelle trat die neu eröffnete Postautoverbindung der Linie Freiberg—Frauenstein, die jedoch nur von kurzer Dauer war.

Durch die Postverwaltung Freiberg wurde eine Botenpost zwischen der Postagentur Weißenborn und dem Bahnhof Berthelsdorf eingerichtet. Zu dieser Zeit mußte die Agentur zweimal täglich die Post mit dem Handwagen zum Bahnhof Berthelsdorf bringen.

Der erste Autobus auf der Linie Freiberg-Weißenborn löste am 16. 1. 1920 die Postkutsche ab



Zirka 2 Jahre später wurde durch die Postverwaltung Freiberg wieder eine Verbindung zwischen Freiberg und Weißenborn durch ein Postauto eingerichtet.

Große Aufgaben und Schwierigkeiten standen vor den Postangestellten besonders in der Zeit der Inflation, die 1923 ihren Höhepunkt erreichte und mit der Abwertung von einer Billion Reichsmark (= 1 Rentenmark) ihr Ende fand.

Eine allgemeine Verarmung des deutschen Volkes war das Ergebnis des 2. Weltkrieges, wodurch auch das Postwesen stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nach 78jährigem Bestehen der Postagentur wurde diese am 1. Mai 1958 in „Postamt Weißenborn“ umbenannt.

Bereits vor 23 Jahren war eine bauliche Veränderung unserer Post geplant, die jedoch wegen des Krieges zurückgestellt wurde. Mit der Entwicklung unseres Staates sind auch dem Postwesen höhere Aufgaben gestellt, weshalb sich eine Erweiterung des Postamtes in der nächsten Zeit erforderlich macht.

Auch die Angehörigen der Deutschen Post in Weißenborn sind bemüht, ihre Aufgaben zum Wohle aller Bürger zu lösen.

Unsere Chronik berichtete darüber, wie die werktätigen Menschen seit jeher für ein besseres Leben gearbeitet haben. Unendliches Leid brachten jedoch die herrschenden Schichten in ihrer Gier nach immer größerem Besitz und Reichtum über die Einwohner auch unserer Gemeinde. Unter den Bedingungen des Arbeiter-und-Bauern-Staates, wo es keine Nichtsteuer mehr gibt, welche die schwer erarbeiteten Reichtümer verprassen und die die Habsucht kriegslüsternd macht, ist die Entwicklung in Weißenborn in allen Lebensbereichen besonders schnell vorangegangen.

Wir lasen davon, wie in Kriegen Menschenleben und große Werte vernichtet worden sind. Die Lebensarbeit von Millionen fleißigen Händen wurde nutzlos vertan. Am Ende des Studiums der Geschichte unseres Ortes sollte daher die Erkenntnis stehen, daß es nicht genügt, sich den Frieden zu wünschen, sondern daß man persönlich etwas dafür tun muß, ihn zu erhalten; denn erst, wenn der überwiegende Teil der Menschen sich in solchem Wollen und Handeln einig ist, kann ein neues Völkermorden verhindert werden und das deutsche Volk einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Deshalb fordern wir mit dem Nationalen Dokument:

„Ganz Deutschland ein reiches und blühendes Land der friedlichen Arbeit! Stolz und Freude für seine Bürger und geachtet unter den Völkern! — Danach zu streben, dafür zu arbeiten und zu kämpfen — das ist die Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik, ihrer Bürger und aller friedliebenden Deutschen!“

Rat der Gemeinde Weißenborn

Meier

Bürgermeister

Quellenverzeichnis

Die Verfasser der folgenden Artikel (Numerierung siehe Inhaltsverzeichnis) verwendeten nachstehende Quellen:

Artikel 4, 5 und 8 des Inhaltsverzeichnisses:

Handschriftliche Quellen

1. Akten und Urkunden des Landeshauptarchives Dresden
2. Eckardt, Chronik von Weißenborn — 1853

Darstellungen

1. Langer, Das sächsische Kolonisationswerk
2. Langer, Heimatkundliche Streifzüge durch Fluren und Orte des Erzgebirges
3. Benseler, Chronik der Stadt Freiberg
4. Moller, Theatrum Freybergense chronicum
5. Märcker, Das Burggrafentum Meißen
6. Kötzschke/Kretschmar, Sächsische Geschichte I
7. Beyer, Chronik von Altzella
8. Sturmhöfel, Sächsische Geschichte
9. Schönherr, Chronik von Brand und Umgebung
10. Pönicke, Album der Rittergüter und Schlösser des Königreiches Sachsen — Erzgebirgskreis
11. Alle Jahrgänge der Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins
12. Hartmann, Krummenhennersdorf in 8 Jahrhunderten
13. Verfasser unbekannt, Seminararbeit über Schloß Weißenborn
14. Persönliche Ausarbeitungen zur Geschichte Weißenborns des ehemaligen Lehrers in Weißenborn, Herrn Rudolf Seyfert
15. Semjonow, Geschichte des Mittelalters
16. DPZI, Lehrbriefe für das Fernstudium der Lehrer — Geschichte
17. Humanismus als Bekenntnis — Buchverlag Der Morgen, Berlin
18. Faikosch, 800-Jahrfeier Großvoigtsberg

Artikel 7

1. Geologische Karte von Sachsen, Blatt 99
2. Akten 3920, 4277, 4278 und CI A Sect. 39 (Erzlieferungsextrakte) des ehem. Bergamtes Freiberg
3. Akte 110 520 der ehem. Staatlichen Lagerstättenforschungsstelle
4. Risse II F h 11/12/13/28, II D h 1, II G s 1, II H s 2, II Z a 1, II E 26 des ehemaligen Oberbergamtes Freiberg
5. Ermisch, Urkundenbuch der Stadt Freiberg
6. Flasch, Die Ehre des Chursächsischen Bergwerks in dem Erzgebirgischen Creyße, 1758
7. Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, 1825, verfaßt von August Schumann
8. Dietrich, Verzeichnis der in der Freiburger Bergamts-Revier gangbar gewesenen und teils noch gangbaren Gruben, 1843
9. Gätzschmann, Beiträge zur Geschichte des Freiburger Zinnbergbaues, 1844
10. Heuchler, Die Bergknappen in ihrem Berufs- und Familienleben, 1857
11. Förster, Beschreibung der Wernerstolln-Wasserleitung, 1863
12. Richter, Die alten Schmelzhütten in dem Freiburger Bergrevier, 1885
13. Müller, H., Die Erzgänge des Freiburger Bergreviers, 1901
14. Bleyl, Baulich und volkskundlich Beachtenswertes aus dem Kulturgut des Silberbergbaues in Freiberg, Schneeberg und Johannegeorgenstadt im sächsischen Erzgebirge, 1917
15. Langer, Hilbersdorf, ein ortsgeschichtliches Beispiel eines Freiburger Ratsdorfes, 1933
16. Pietzsch, Abriß der Geologie von Sachsen, 1951
17. Schiffner/Gräbner, Alte Hütten und Hämmer in Sachsen, 1959
18. Mdl, Mitteilung des Herrn Haustein, Pfarrer in Weißenborn

Artikel 9

1. Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“, Erforschung der Einwohnerzahlen und des Hausbaus in Neuberthelsdorf
2. Gemeindeamt und Herr Baumeister E. Lippmann, Jahreszahlen des Hausbaus in Weißenborn
3. „Zeitschrift des Sächs. Statist. Landesamtes“ im Städt. Archiv in Dresden, Einwohnerzahlen Weißenborns

Artikel 10

1. Gründungsbericht der Freiburger Papierfabrik zu Weißenborn vom 27. 5. 1871
2. Geschäftsberichte der Jahre 1871—1943
3. Sonderdruck aus dem Werke „Industrielle Welt“, Kunstverlag München
4. Ausarbeitung des Koll. K. Tippmann anlässlich des 10jährigen Bestehens der DDR
5. Betriebszeitung „Der Holländermüller“, Jahrgang 4, Nr. 14 v. 6. 10. 1959
6. Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
7. Zweckdienliche Hinweise durch
 - M. Gehmlich — Gewerkschaftsfragen 1900—1919
 - O. Seifert — Partei- und Gewerkschaftsfragen 1919—1945
 - O. Schenk — Lebens- und Arbeitsbedingungen, Gewerkschaftsfragen vor 1900

Artikel 11

1. Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung / Sonderheft der EINHEIT August 1962
2. Walter Ulbricht, Referat auf der II. Tagung des ZK der SED
3. Walter Ulbricht, Zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung Band I, Dietz-Verlag, Berlin 1954
4. Quellenmaterial aus dem Landesarchiv Dresden
5. Erforschtes Quellenmaterial und sachdienliche Hinweise durch Genossen Paul Müller, Freiberg, Mitglied der Kreiskommission zur Erforschung der örtlichen Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
6. Sachdienliche Hinweise und überlassenes Material von Herrn Albert Beckert, Weißenborn

Artikel 12 und 13

1. Akten des Gemeindefamtes Weißenborn
2. Angaben der Parteiveteranen Max Gehmlich und Edwin Mühl

Artikel 14

1. Urkunde über die Durchführung der Bodenreform aus dem Archiv des Kreises
2. Gründungsprotokolle der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften Weißenborns
3. Protokolle der Mitgliederversammlungen der LPG
4. Aufruf der Ortspartelleitung der SED und statistisches Berichtsmaterial der Gemeindeverwaltung Weißenborn

Artikel 15

1. Ernst Eckardt, Chronik von Weißenborn, handgeschrieben, 1853
2. Buchwald, Neue Sächsische Kirchengalerie, 1901
3. Auszüge aus den Schulbesuchsprotokollen des Pfarramtes Weißenborn, angefertigt von Lehrer R. Seifert
4. Hauptbuch der Schule Weißenborn (1919/1950)
5. Lehrer F. Stiehler, Angaben für eine Chronik Weißenborns (Brief)
6. E. Wunderlich, Angaben zur Entwicklung des Kinderhortes Weißenborn
7. Verschiedene Akten der Oberschule Weißenborn
8. Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Heimatgeschichte Weißenborns, Protokolle von der Befragung alter Einwohner Weißenborns
9. Hartmann, Krummenhennersdorf in 8 Jahrhunderten

Artikel 16

geschrieben nach Aufzeichnungen von Herrn Erich Braune (Instrumentalgruppe), Herrn Martin Schab (Chor), Herrn Martin Gehmlich (Bücherei), Herrn Manfred Janus (Film), Herrn Manfred Schewe (Kulturhaus) und nach mündlichen Aussagen von Frau Margarete Seifert

Artikel 17

von 1884—1939: Protokolle und Niederschriften des TV Weißenborn; von 1939—1963: Niederschriften der kommunalen SG Weißenborn, der BSG Rotation Weißenborn und Selbsterlebnisse der Verfasser

Artikel 18

Mündliche Aussagen von Frau Johanna Klinke, Weißenborn und Hebamme Müller, Weißenborn

Artikel 19

1. Protokollführer der Freiwilligen Feuerwehr Weißenborn, 1. Protokollbuch 1871—1886, 2. Protokollbuch 1887—1937, 3. Protokollbuch 1895—1905
2. Kommando der Freiwilligen Feuerwehr Weißenborn, 4 Dienstnachweise der Freiwilligen Feuerwehr Weißenborn von 1945—1962
3. Ordnung zum IX. Verbandstag des Feuerwehr-Bezirksverbandes, Festschrift
4. Kommando der Freiwilligen Feuerwehr der Papierfabrik Weißenborn, Festschrift zum 50jähr. Bestehen der Wehr (1926)
5. Protokollführer der Freiwilligen Feuerwehr der Papierfabrik, Protokollbuch für Führer- und Ehrenratssitzungen 1905—1933

Artikel 20

Angaben alter ortsansässiger Handwerker Weißenborns

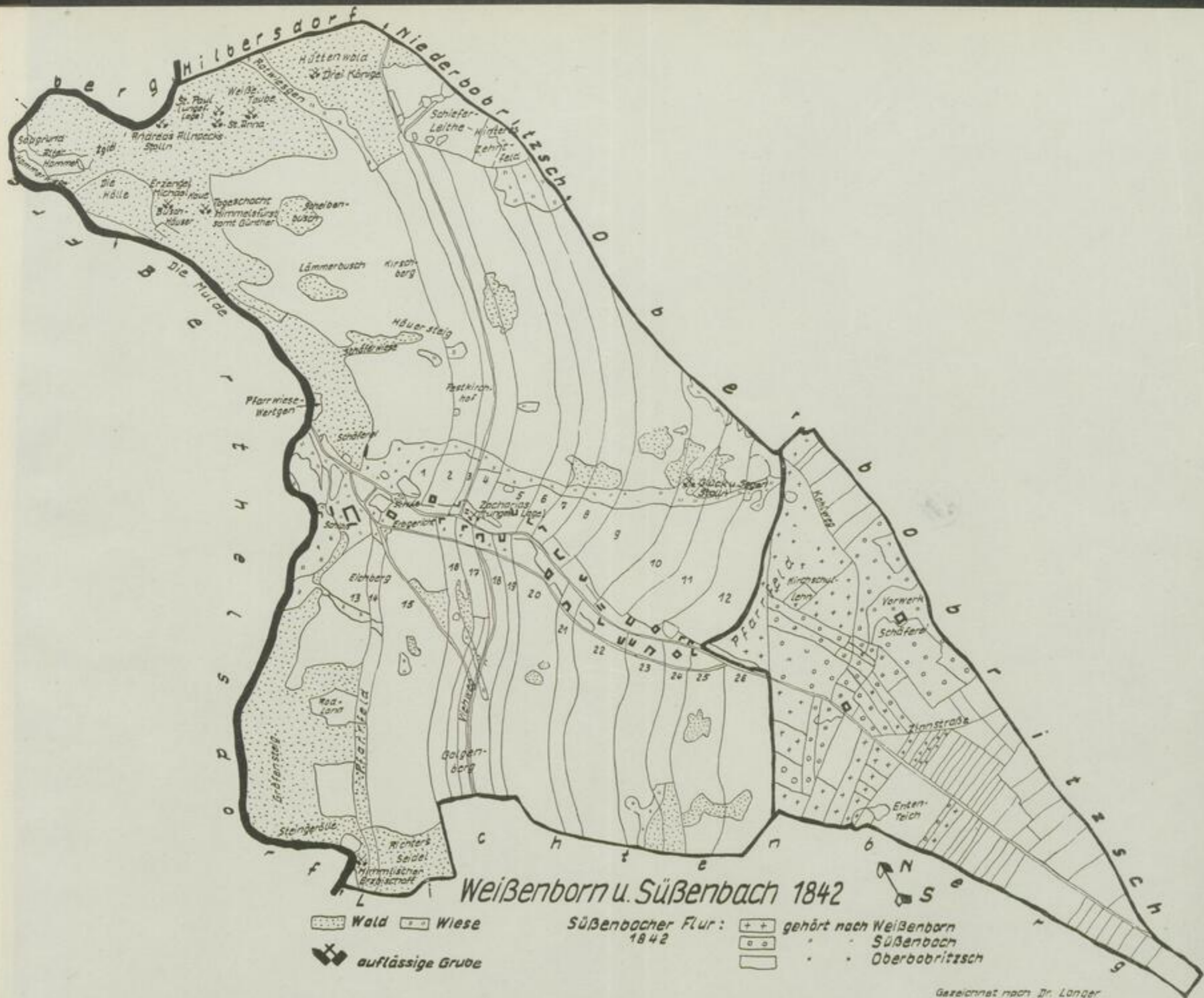
Inhaltsverzeichnis und Verfasser

1. Zum Geleit	3
Erhard Meier, Bürgermeister	
2. Vorwort	4
Ernst Kleinwechter, Lehrer	
3. Wandere mit mir durch die Heimat!	5
Herbert Köhler, Angestellter	
4. Die Entstehung Weißenborns	10
Dieter Reuß, Lehrer	
5. Bauer — Feudalherr	17
Dieter Reuß	
6. Die Dorfkirche als Kultur- und Geschichtsdenkmal	27
Manfred Haustein, Pfarrer	
7. Der alte Bergbau von Weißenborn und heimatkundliche Wanderungen in das Bergbaugesamt	35
Friedrich Habekuß, Geologietechniker	
8. Kriegszeiten — Notzeiten	48
Dieter Reuß	
9. Vom Waldhufendorf zur Industriegemeinde	52
Ernst Kleinwechter und Johannes Künkel, Sicherheitsinspektor	
10. Die Entwicklung des VEB Freiburger Zellstoff- und Papierfabrik zu Weißenborn vom kapitalistischen zum sozialistischen Betrieb	57
Werner Kempe, Industrieökonom	
11. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung unseres Ortes von ihren Anfängen bis 1945	76
Otto Wunderlich, Lehrer	
12. Der Faschismus und seine Überwindung	96
Georg Welz, Bürgermeister in Berthelsdorf	
13. Die gesellschaftliche Entwicklung in Weißenborn unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei	99
Georg Welz	
14. Der Weg zur sozialistischen Landwirtschaft	103
Erhard Meier, Heinz Hühne, landwirtschaftlicher Sacharbeiter und Else Leschke, stellv. Bürgermeister	
15. Die Weißenborner Schule in Vergangenheit und Gegenwart	109
Ernst Kleinwechter	
16. Aus dem kulturellen Leben unseres Dorfes	122
Irmgard Göhler, Lehrerin	
17. Acht Jahrzehnte Sport in Weißenborn	129
Albin Prüfer, Angestellter und Friedrich Lohse, Angestellter	
	149

18. Das Gesundheitswesen unseres Ortes	134
Dr. Helmut Wolowski, prakt. Arzt und Brigitte Wolowski	
19. Das Feuerlöschwesen unserer Gemeinde	138
Erhard Börner, Angestellter, Wehrleiter der Freiwilligen Feuerwehr	
20. Handwerk und Handel	140
Erhard Meier	
21. Die Weißenborner Post	143
Alfred Müller, Post-Unterassistent	
22. Ausklang	145
Erhard Meier	
23. Quellenverzeichnis	146



40. 8° 2055

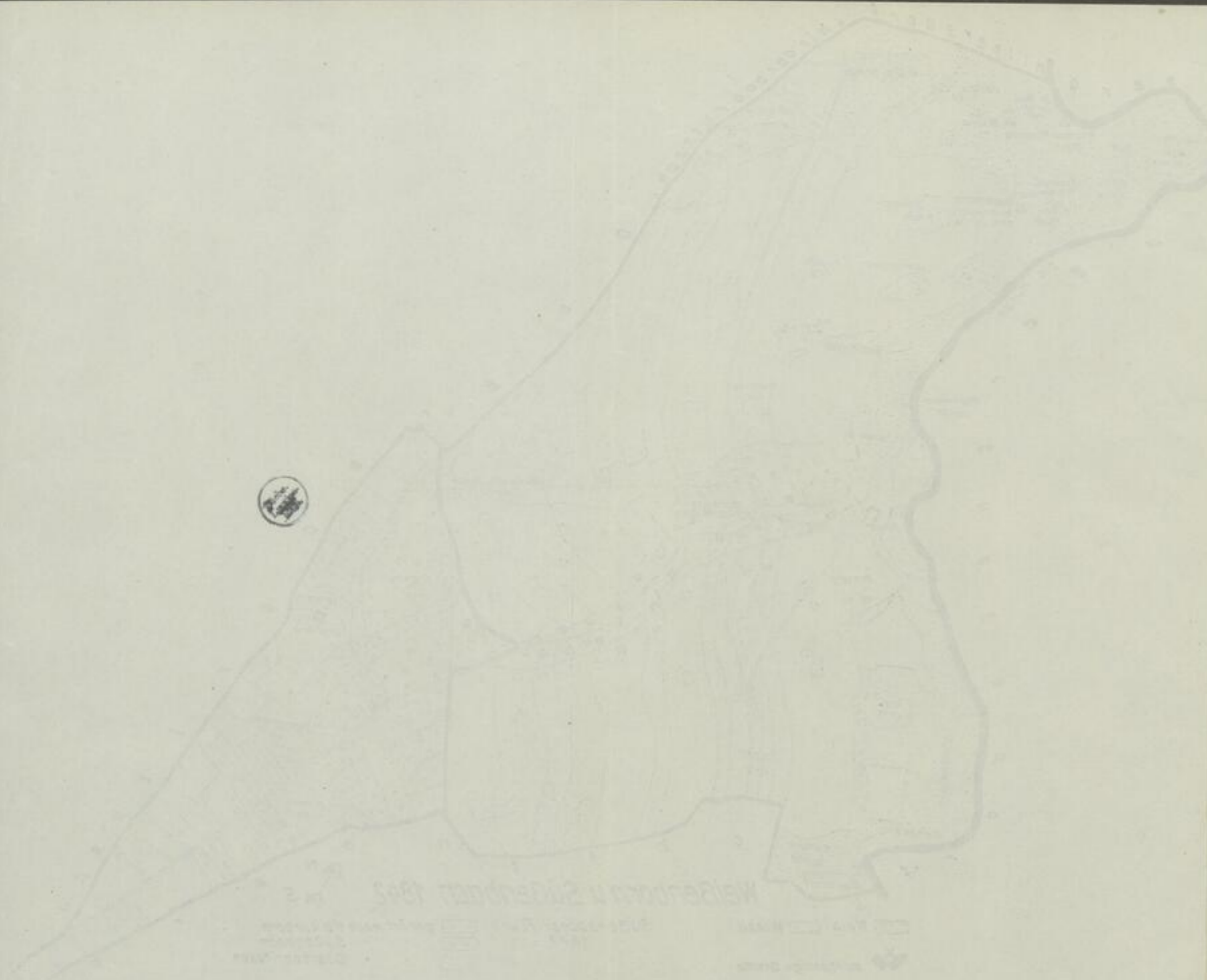


Weißerborn u. Süßenbach 1842

[stippled] Wald [dotted] Wiese
 [crossed square] auflässige Grube

Süßenbacher Flur: 1842
 [plus sign] gehört nach Weißerborn
 [circle] Süßenbach
 [square] Oberbobritzsch

Gezeichnet nach Dr. Langer Freiberg

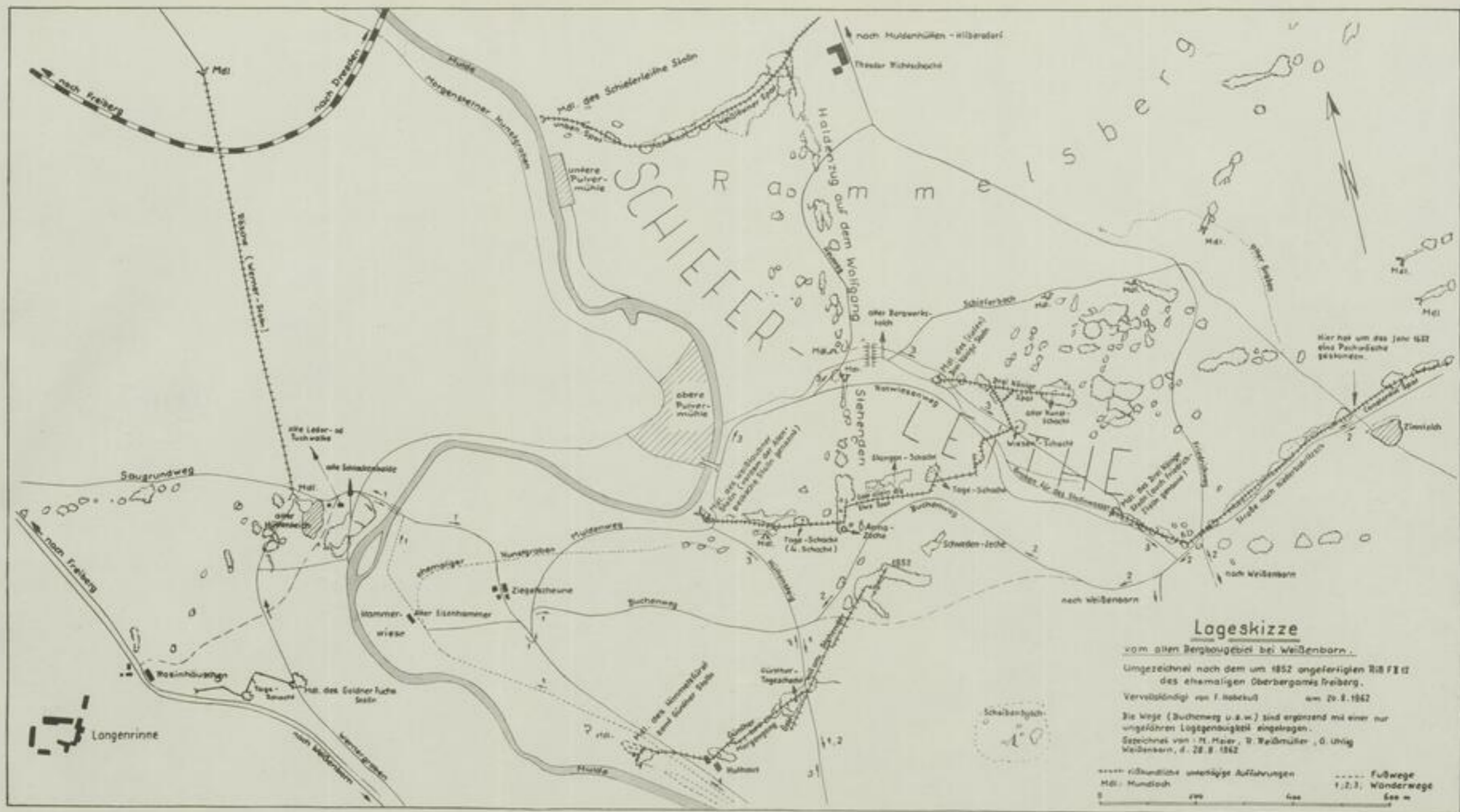


WEISERHOFEN N. SÜDBAD 1895

VERMESSUNG VON ...
K. U. K. ...
K. U. K. ...

40. 80 2055

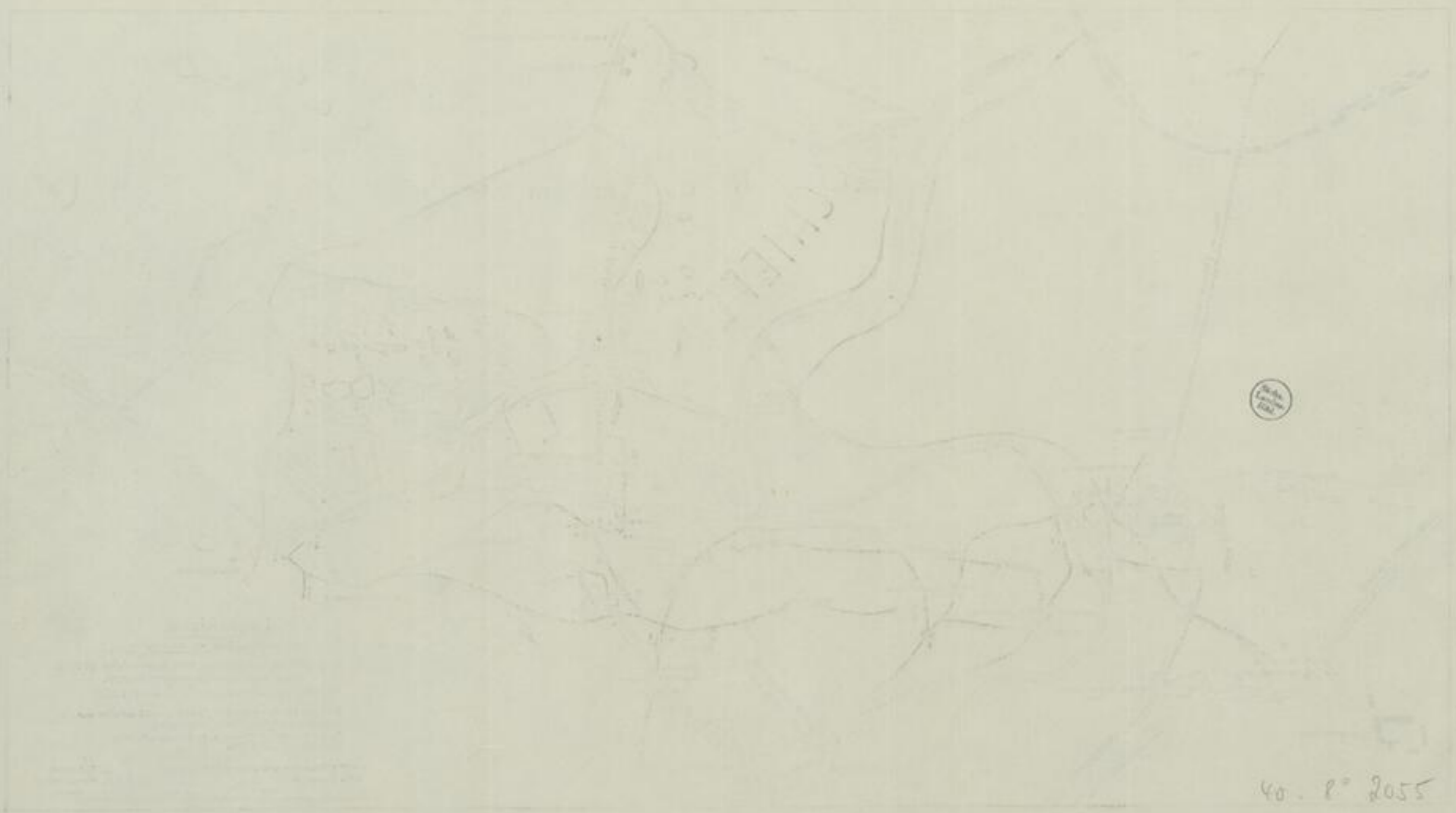
1:50000



Lageskizze

vom alten Bergbaugebiet bei Weißenborn.
 Umgezeichnet nach dem um 1852 angefertigten Riß F 11
 des ehemaligen Oberbergamts Freiberg.
 Vervollständigt von F. Hebeck am 20. 8. 1962
 Die Wege (Buchenweg u. a. w.) sind ergänzend mit einer nur
 ungefähren Lageskizze eingetragen.
 Gezeichnet von H. Haer, D. Waldmüller, G. Uhig
 Weißenborn, d. 28. 8. 1962

- räumliche ungenügende Aufzeichnungen
- Md: Mundloch
- Fußwege
- 1, 2, 3: Wanderwege
- See



CHIEF



40. 8° 2055

Handwritten text at the bottom right, possibly a date or reference number.



Orientierungsplan

des Ortes

Weissenborn



Struktur mit: H. Holz
D. Steinbau
G. Umz.
Verzeichnis, p. 78 1961

1 047 000 10:1 0000 000 0

Handwritten text, possibly a title or header, mostly illegible due to fading.

Handwritten text, possibly a date or reference number, mostly illegible.



40. P. 2055

29 März 1978

28. IX. 1982

S. Skinn

4. V. 1985

R. Eyn will

g bitte hier einstempeln!

Hinweise

mit 3 Kten am Schluß

Signatur 40. 8° 2055	Stok 7'
-------------------------	------------

RS

Bub

43

AK

8L

Titelaufn.

8L

AKB

FK

1. Sonstigen }
2. " " }

7a

Bio K

Bild K

SWK

— Weißbunhorn (Geschichte:
1162-1962)

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Jd-G 80/62

SLUB DRESDEN



3 1069347

